

Leoganger

Heimat-

kunde

"Durch Heimatkunde zur Heimatliebe."

VORWORT

Mit der Anlage der vom Bezirksschulrate Zell am See angeregten Heimatmappe wurde die Sammlung heimatkundlichen Unterrichtsstoffes aktuell, die nunmehr für diesen Zweck im allgemeinen als abgeschlossen gelten kann.

Um das Ergebnis auch anderen Interessenten zugänglich zu machen, vor allem aber der Gemeindeverwaltung als Hüterin heimatlichen Gutes zu widmen, habe ich mich entschlossen, das bisherige Sammlungsergebnis in Form einer "Leoganger-Heimatkunde" zusammenzufassen und in wenigen Exemplaren aufzulegen.

Im allgemeinen dürften die meisten Urkunden und Werke, soweit sie auf die allgemeine Ortsgeschichte Bezug haben, erfaßt worden sein, was aber nicht heißt, daß nicht noch viel Interessantes aus den Archiven gehoben werden könnte. Möge aber dieser bescheidene Anfang Ansporn zur Fortsetzung sein sowie die Liebe zur Heimat wecken und vertiefen!

Dabei kann ich mir einige Anregungen nicht versagen: Mit der Erfassung der Begebenheiten der Vergangenheit ist es noch nicht getan; es müssen auch die Ereignisse und der Verlauf des gesellschaftlichen Lebens der Gegenwart festgehalten werden, wofür die Gemeindeverwaltung eine dafür geeignete und interessierte Person als "Heimatspfleger" gewinnen sollte. Wenn sich dieser mit den anderen Chronisten in der Gemeinde (Pfarramt, Schulen, Gendarmerieposten, Vereine) in ständiger Verbindung hält, so wird eine lückenlose Erfassung aller historisch wertvollen Fälle gewährleistet sein.

Ferner möchte ich noch die fotografische bzw. zeichnerische Festhaltung von abzutragenden Baulichkeiten, von Katastrophen, Festlichkeiten, von hervorragenden und originellen Personen u.a.m. empfehlen, was vor allem in den Wirkungskreis des Heimatspflegers fallen würde. Schließlich sollten vor allem beide Schulen und Heimatfreunde mit der Sammlung musealer Objekte beginnen, damit auch ein Dorf- oder Heimatmuseum von der kulturellen Vergangenheit Zeugnis erhalten könnte.

Anleitung hiefür bietet die Lehrerbücherei der Hüttschule in:
Blau "Der Lehrer als Heimatforscher"
Lahmann "Dorf Museen" und
Edgar Weyrich "Das Heimatbuch".

Machen sich dann Interessenten die launige Einladung des Kuraten Frank, die ebenfalls in der obigen Lehrerbücherei aufliegt, zu eigen, dann mag die Arbeit einen beherzten Anfang finden.

Hütten, im Advent 1953

Ludwig Pürstl,
Direktor der Hüttschule

QUELLENNACHWEIS

Ampferer: "Beiträge zur Morphologie und Tektonik in den Kalkalpen zwischen Inn und Saalach"
Hermann Cranz: "Der Leoganger Steinberg, DÖAV.Jg.1926"
Del Negro: "Geologie Salzburgs"
Dürlinger: "Der Pinzgau"
Hermann Einseler: "Die Leoganger Steinberge, DÖAV.Jg.1907"
Fugger: "Die Bergbaue des Herzogtums Salzburg"
Gemeindeamt Leogang, Notizen
Göcking, Emigrantengeschichte
Dr. Karl Graßberger: Die Salzburger Wald- u. Weidebenutzungsrechte
Grundbuch Saalfelden
Martin Hauthaler: Urkundenbuch
Dr. Martin Hell: schriftliche Mitteilungen
Dr. H. Klein: "Über Salzburger Schwaigen"
Landesarchiv Salzburg
Lichtenegger: "Die Erschließungsgeschichte der Leoganger Steinberger, DÖAV.Jg.1926"
Lipold M.V.: "Der Nickelbergbau Nöckelberg im Leogangertale"
Lürzer v. Zehendal: "Die Pflugschaft Liechtenberg-Saalfelden"
Dr. Franz Martin: Salzburger Archivberichte
Dr. Franz Martin: Salzburger Regenten
DDr. Matthias Mayer: Schriftliche Mitteilungen und Übersetzungen
Salinenkonvention 1829
Dr. Albert Steidl: "Der Bergbau in der Gemeinde Leogang"
A. v. Steinhauser: "Über Kirchen und Kirchenbau in Salzburg"
Dr. W. Schjerner: "Die Pinzgauer"
Dr. W. Schjerner: "Der Pinzgau"
Vierthaler: "Wanderungen"
Prof. sen. Karl Wagner: "Zur Geschichte der Schulverbesserung in Salzburg unter Erzbischof Hieronymus Graf Collerdo"

DAS GEOGRAPHISCHE BILD

Die Gemeinde Leogang deckt sich mit dem gleichnamigen Tal, welches sich in 15 km Gesamtlänge von der Bahnschleife im Osten bis zur Tiroler Landesgrenze im Westen erstreckt. Die Seehöhe an der Ostgrenze beträgt 735 m, an der Westgrenze 968 m, somit ergibt sich ein Höhenunterschied von 233 m und eine Steigung von 1,5 %.

Den Nordabhang des Tales bilden die Leoganger Steinberge mit ihren schroffen Hörnern. Ihnen vorgelagert sind von Ost nach West:

der Brandnerberg,
der Birnberg und
der Sonnberg.

Die südliche Talwand bilden die sanften Lehnen der Schattberge, an die sich in nordöstlicher Richtung die Spielberggruppe mit dem erzeichen Nöckelberg anschließt. Das Leoganger Tal ist kein ausgesprochenes Sacktal, denn es findet auf dem Paß Grießen seinen Übergang zum Fieberbrunnertal. Auf dem Grießenpaß liegt auch der im Stadium des Zuwachsens befindliche Grießensee.

Hinter dem Dorf Hütten öffnet sich das einzige Seitental, das Schwarzleotal, welches von den westlichsten Schattbergen und der Spielberggruppe gebildet wird und bis zum Spielbergtörl zurückreicht. Ferner sind von West bis Ost noch einige Gräben zu nennen:

der Embach- oder Finstersbachgraben,
der Maisbichlgraben,
der Schwarzgraben,
der Wimgraben mit dem Saugraben und
der Miesbachgraben, die von den gleichnamigen Bächen durchzogen werden.

Der Hauptfluß des Tales, die Leoganger Ache, trägt ihren Namen erst von der Einmündung des Schwarzleobaches nächst Hütten. Der zwar kleinere Hauptarm ist der Abfluß des Grießensees und wird als Seebach bezeichnet.

Am linken Ufer münden von West nach Ost:

der Grießen- oder Grießelbach,
der Weißbach,
der Hinter- und Vorderrettenbach,
der Badhaus- oder Schattbach,
der Birnbach und
der Weißbach am Taleingang.

Die Gemeinde Leogang grenzt im Norden vom Marchend übers Grießner Hochbrett bis zum Hundshörndl an die Gemeinde (Weißbach) St. Martin bei Lofer; von dort bis zum Mitterhorn an die Gemeinde Weißbach. Im Osten vom Mitterhorn zum Plattenkopf, Brandnerberg, dem Weißbach entlang bis zur Einmündung

in die Leoganger Ache und dieser in westlicher Richtung entlang bis zum Grieß, von dort nach dem Miesbach zum Miesberg, Riederberg, Weikersbachkogel, Weikersbachköpfl zum Pürchen an die Marktgemeinde Saalfelden am Steinernen Meer. Im Süden vom Pürchen bis zum Schattberg an die Gemeinde Viehhofen und von hier über den Wildkarkogel bis zum Spielbergtörl an die Gemeinde Saalbach. Im Westen vom Spielbergtörl über das Spielberghorn und die Grießnerhöhe bis nahe an die Hochwand an die Gemeinde Fieberbrunn. Von dort über den Paß Grießen, Willekhöhe, Jungfrau und Grießner Hochbrett zum Marchend an Tirol.

Das Gesamtflächenausmaß von 9034 ha 31 a verteilt sich auf:

Acker	601 ha 73 a 79 m ²	= 6,67 %
Wiesen	691 ha 99 a 02 m ²	= 7,65 %
Weiden	992 ha 80 a 77 m ²	= 10,98 %
Wald	4.084 ha 56 a 03 m ²	= 45,21 %
Alpen	1.978 ha 20 a 74 m ²	= 21,90 %
Gärten	8 ha 95 a 14 m ²	= 0,10 %
Verbaute Flächen	13 ha 96 a 22 m ²	= 0,16 %
Unproduktiv	662 ha 03 a 45 m ²	= 7,32 %

Am Wald haben Anteil:

- die Österreichischen Bundesforste mit 1.600 ha
- die Bayerischen Saalforste mit 2.195 ha
- Privatbesitz mit 289,56 ha

Fiskalisch ist die Gemeinde in sechs Steuer- oder Katastralgemeinden eingeteilt:

Ecking
Sonnberg
Grießen
Schwarzleo
Pirzbichl
Leogang

Politisch zerfällt sie in die Ortschaften:

Ecking, Otting, Sinning, Ullach, Rosental, Sonnberg, Hütten, Berg, Grießen, Schwarzleo, Rain, Pirzbichl, Leogang-Dorf, Madreit, Hirnreit

Die Bevölkerung gehört dem bajuvarischen Volksstamm an. Hierüber geben die Volkszählungsergebnisse näheren Aufschluß:

Jahr	männlich	%	weiblich	%	zusammen
1934					1.875
1939	936	49	961	51	1.897
1951	1.012	47	1.110	53	2.122

Aufschlüsselung nach dem Alter:

bis 14 Jahre	605	28,5 %
bis 18 Jahre	121	5,7 %
bis 65 Jahre	1.225	57,7 %
über 65 Jahre	160	7,5 %
unbekannt	11	0,6 %

dem Familienstand:

ledig	1.221	57,7 %
verheiratet	767	36,0 %
verwitwet/geschieden	134	6,3 %

dem Religionsbekenntnis:

röm.kath.	2.090	98,49 %
evang.	21	0,99 %
israelitisch	-	-
sonstige Rel.	1	0,05 %
keine Rel.	10	0,47 %

der Umgangssprache:

deutsch	2.119	99,85 %
sonstige/unbekannt	3	0,15 %

WIRTSCHAFTLICHE ZUGEHÖRIGKEIT

Wirtschaftszweig	Berufstätige		Wohnbevölkerung			
			1951		1934	
	%		%		%	
Land- u. Forstwirtschaft:	520	24,50	778	36,65	1.043	55,50
Industrie/Gewerbe	287	13,52	627	29,60	242	12,89
Handel/Verkehr:	104	4,95	275	12,95	244	12,99
Freie Berufe:	0	0,00	36	1,68	18	0,95
Öffentl. Dienst:	58	2,75	41	1,93	35	1,86
Häusl. Dienst:	0	0,00	20	0,94	9	0,48
Selbst.Berufe:	0	0,00	345	16,25	288	15,33

Den Verkehr vermitteln:

- die **Giselabahn**, die im Gemeindegebiet vier Anhaltepunkte hat: die Station Leogang sowie die Haltestellen Leogang-Steinberge, Hütten und Berg-Grießen
- die **Landesstraße** von Saalfelden bis zum Gasthaus Frick, deren Fortsetzung bis zur Tiroler Landesgrenze eine
- Gemeindestraße** ist.

Die Nachbargemeinden Viehhofen und Saalbach sind außerdem durch Fußwege über die Steigen, Asitz und Wildenkarkogel unmittelbar erreichbar.

Der **Wildstand** ist im Verhältnis zu Flächenausmaß und Waldgröße nicht ansehnlich und wird auf 100 Gamsen, 50 Rehe und 100 Hirsche geschätzt. Außerdem gibt es Hasen, Auer- und Schildhähne sowie Raubwild.

Das **Klima** ist zufolge der offenen Nordwestecke etwas ungünstig beeinflusst, die Temperaturen jedoch sind gegenüber Saalfelden minimal und maximal günstiger. Die ombrometrischen Statistiken weisen in Hütten nach dem zehnjährigen Durchschnitt folgende Werte auf:

Temperatur: maximal 24,4 °
minimal 16,3 °
Mittlerer Schneepegelstand: 940 mm
Wassermäßiger Niederschlag: 1.450 mm

Die Ombrometerstation Hütten dürfte um die 40 Jahre bestehen.

Die **Leoganger Steinberge**, des Tales Wahrzeichen, nach H. Cranz als "Der Leoganger Steinberg" zu bezeichnen, in Touristenkreisen auch "Pinzgauer Dolomiten" und tirolerisch "Marchand", d. h. Grenzende, genannt, erstrecken sich von den westlichen Ausläufern, dem Heueck und Hundshörndl, in 16 km Länge bis zum östlichen Ende, dem Lärchkopf, und haben etwa 25 km² Flächenausmaß. Diese werden durch den Schiedergraben mit dem Ramernsattel, fälschlich Römersattel genannt, von den Leoganger Steinbergen getrennt. Der Sattel soll seinen Namen von der anrainenden Ramernalm (Ramernwald) haben. Rams heißt nämlich Schutt; daher auch Schüttgraben. Während der talbildende Hauptkamm nach Süden steil abfällt und zwischen tiefgefurchten Gräben zackenförmig abstuft, führen nach Norden fünf Zweigkämme, zwischen denen die Große und die Kleine Saugrube, das Ebersbergkar und die Hoch- und Niedergrub liegen.

Einem folgenden Kapitel vorgreifend, wird einiges aus der Entwicklungs- und Erschließungsgeschichte gleich hier festgehalten.

Die Steinberge sahen am Anfang der Eiszeit so aus, wie sich der mittlere Dachstein heute noch zeigt, also nicht so gezackt und zerklüftet wie jetzt. Das Lärchhörndl ragte als

Torsäule über den Gletscher hinaus. Zwischen den Zweigkämmen zogen vier mächtige Gletscher zu Tal, die genannten Gruben ausschürfend. Nach Ampferer und Hahn war die tiefe Furche des Römersattels in ihrer Uranlage bereits zur Zeit der Einschlebung der großen Schuttmassen vorhanden. Bemerkenswert ist hier weiter der Umstand, daß die hier durchstreichende Zone der Raibler Schichten nicht mit den tiefsten Sattelleinschnitten zusammenfällt.

Im Jahre 1825 errichteten Mappierungsgehilfen auf dem Gipfel des Birnhorns ein Triangulierungssignal. Als erster Bergsteiger bestieg der Salzburger Professor Karl Thurwieser in Begleitung des Wegmachers Stachelsberger 1831 das Birnhorn. (Nach Koch-Sternfeld wäre die richtige Schreibweise "Pyrnhorn", und zwar nach dem keltischen "Pyr", was "hohes Gebirge" heißt. Siehe auch Pyrnpaß)

Am 2. September erfolgte der Aufstieg von Diesbach zur Niedergrubalm, wo sie nächtigten. Am nächsten Tag stiegen sie zur Hochgrub und erreichten über die Kuchelnieder um 12 Uhr 50 den Gipfel. Drei Jahre darauf, am 17. September 1834, führte Thurwieser den späteren Fürsterzbischof von Salzburg, Fürst Friedrich von Schwarzenberg, auf das Birnhorn. Im Jahre 1861 bestieg es der Werksverwalter Michael Hofer von Leogang von Süden aus. Dieser ließ auch einen Steig zur Mittagsscharte anlegen, welcher die Grundlage für den späteren Weg zur am 23. Juli 1892 eröffneten Passauer Hütte (2020 m) bildete. Die Kosten dieser Hütte betragen 6.150 Mark. Bis Ende 1895 wurden 346 Besucher gezählt. Früher gehörten die Steinberge zum Gebiet der Sektion Prag, welche sie an die gebildete Sektion Passau abtrat.

Das Rothorn, dem Matterhorn ähnlich, bestiegen als erste im September 1871 Hermann Fünkh, Josef Möschl und Prof. Richter, welche zuerst mit dem Führer Koderbacher das Birnhorn bestiegen und das Große Rothorn überquerten. Die Dreizinthörner, das Große Marchendhorn, das Griebner Hochbrett, das Thierkarhorn, die Hundshörndl und das Mitterhorn erkletterte in den Achtziger Jahren der Salzburger Professor Purtscheller. Mit der Erstbesteigung des 4. und 5. Sauhorns durch die Brüder Hilzensauer mit dem Hüttenwirt A. Mayrhofer im Jahre 1893 und der Begehung des Vorderen und Hinteren Schoßhorns war die Erschließung der Leoganger Steinberge im allgemeinen abgeschlossen. Mit der Erschließung ist auch der Name des Führers Oberlader, vulgo Priesterecker, für immer verbunden.

DAS GEOLOGISCHE BILD

Dafür steht uns im wesentlichen eine wissenschaftliche Arbeit von M. V. Lipold im Jahrbuch 1854 der geologischen Reichsanstalt zur Verfügung, deren Gründlichkeit das Alter wettmacht, weiters die Ausführungen von Cranz im Jahrbuch des DÖAV. Jg. 1907 über die Steinberge, wogegen die neuesten Forschungsergebnisse von Prof. Dr. Theodor Ohnesorge, infolge seiner Abneigung gegen Vielschreiberei, recht spärlich sind. Jedenfalls stellt das Tal eine Fundgrube der Geologie dar.

Beginnen wir mit Lipold:

"In geologischer Hinsicht erscheint das Leogangtal als ein ausgezeichnetes Spaltental, und dasselbe bildet größtenteils die Grenzscheide zwischen zwei Gebirgsformationen der Alpen, nämlich zwischen der Formation des bunten Sandsteins (den Werfner-Schichten) und zwischen der Grauwackenzone.

Die **Werfner-Schichten** bestehen bekanntlich aus braunroten und blutroten Tonschiefern, aus Quarzsandsteinen, je nach Menge oder Mangel des roten tonigen Zements, rot, rötlich bis weiß, ferner aus blaugrauen sandigen Schiefern mit weißen Glimmerblättchen und endlich aus graugrünen dichten Kiesel- oder Quarzschiefern. Seltener findet man buntgefärbte, rot- und gelbpunktierte und auch mehr untergeordnet sind gelbbraune und schmutziggelbe Varietäten des quarzigen Tonschiefers, doch sind es hauptsächlich diese letzteren nebst den blaugrauen Schiefern, in welchen die charakteristischen Petrofakten des bunten Sandsteins, Myacites, Posydonia Olarae usw. vorgefunden werden. Alle diese Schiefer- und Sandsteinvarietäten treten in der Regel ausgezeichnet geschichtet auf, und die Mächtigkeit der Schichten wechselt zwischen 1/2 und 1 1/2 Fuß. Bald ist die eine, bald die andere der Gesteinsarten der Werfner-Schichten vorherrschend, nur sind im Salzburgerischen in den östlichen Teilen bei Werfen, Abtenau usw. die Schieferarten, in den westlichen im Urslau- und Leogangtale die Sandsteine mehr entwickelt. Ebenso mannigfaltig findet man ihre Wechsellagerung.

Ein Beispiel ihres Auftretens will ich aus dem Gerwald- oder Rainergraben anführen, der sich von Hütten im Leogangtale nach Norden zum Birnhorn hinaufzieht:

Zu unterst in diesem Graben stehen rötliche und grünliche Sandsteinschiefer in Schichten von 1/2 und 1 Fuß mit sehr feinkörniger Struktur an, daß sie im Bruche splitterig erscheinen. Sie nehmen weiter abwärts 1 bis 2-zöllige Lagen von rotem Tonschiefer zwischen einzelne Schichten auf, und erlangen noch höher im Graben die buntesten Farben: rot, gelb, grün, grau, weiß, gefleckt und punktiert. Auf diese Sandsteinschiefer mit einer Mächtigkeit von 250 bis 300 Fuß folgt nach oben hin eine minder mächtige Partie braun- und blut-

roten Tonschiefers, der stellenweise durch die Verwandlung des färbenden Eisenoxyds in Eisenoxydul grün gefärbt ist. Auch diese Tonschiefer sind geschichtet, erlangen aber kaum eine Mächtigkeit von 1/2 Fuß. Über denselben treten sodann eigentliche Sandsteine mit erkenntlichen Körnern von weißem Quarz in rotem tonigen Zement auf, daher ist ihre Färbung rötlich. Die Quarzkörner werden in manchen Lagen bis zu 1/2 Zoll groß und der Sandstein dadurch konglomeratartig. Diese Sandsteine sind mehrere 100 Fuß mächtig entwickelt und zeigen an nur wenigen Stellen deutliche Schichten von 1 - 1 1/2 Fuß Mächtigkeit. Sie haben in der Regel ein massives Aussehen, sind aber nach verschiedenen Richtungen derart zerklüftet, daß sie beim Zerschlagen in lauter parallelepipedische Stücke von 2 - 3 Zoll Dicke zerfallen.

Diese Sandsteinmasse wird noch weiter abwärts im Graben wieder feinkörniger, aber dann auch schiefriger und deutlicher geschichtet. Endlich sind es gelblich und grünlich quarzige Schiefer mit weißen Glimmerblättchen, die noch geschichtet zu oberst im Graben anstehend gefunden werden, und über welchen bereits dunkelgefärbte Dolomite auftreten. Das Streichen der geschichteten Schiefer und Sandsteine schwankt zwischen Ost und Südost nach West und Nordwest. Dagegen ist die Fallrichtung, das Verfläachen, ein sehr verschiedenes. Die Sandsteinschiefer zu unterst im Graben stehen zuerst saiger aufrecht, lassen aber bald in der Tiefe des Grabens ein Einfallen nach Norden wahrnehmen, indessen sie in der Höhe desselben ein Fallen nach Süden besitzen, das offenbar von einer Umkipfung der Schichten herrührt. Die bunten Sandsteinschiefer zeigen weiter aufwärts durchschnittlich ein steiles nördliches Verfläachen, jedoch auch bedeutende Schichtenstörungen, Biegungen und Verdrückungen. Hierbei bemerkt man, daß die einzelnen Schichten förmlich abgebrochen und zerknickt sind, daß sie daher in ihre gegenwärtige abnorme Lage in bereits erhärtetem festen Zustand gelangt sind. Bei den eigentlichen Sandsteinen läßt sich eine bestimmte Fallrichtung nicht erkennen, dagegen fallen die obersten quarzigen Schiefer deutlich 30 - 40 Grad nach Norden unter die Dolomite ein. An dieser Stelle gegen das Birnhorn aufwärts - wie überall im Leogangtale - werden nämlich die Werfner-Schichten zunächst von dunklen, größtenteils geschichteten Dolomiten, die die Guttensteiner-Schichten repräsentieren und vielfach in Rauchwacke umgewandelt sind, mit gleichmäßigem nördlichen Verfläachen, diese sodann von weißen, ungeschichteten Dolomiten der Triasformation, und diese endlich von petrefaktenleeren lichtgrauen splittrigen Kalksteinen dem Muschelkalk entsprechend, in 2 - 4 Fuß mächtige Bänke geschichtet und sehr flach nach Norden einfallend, überlagert. Die obersten Schichten am Birnhorn lassen Spuren von Korallen und Isocardien wahrnehmen und dürften bereits dem Lias angehören.

Während die Werfnerschichten, die am Ausgange des Leogangtales, bis zum Dorf Leogang nur am nördlichen Talgehänge, und am linken Ufer des Leogangbaches anstehen, bilden die südlichen Talgehänge Schiefer der **Grauwackenformation**. Erst

nächst dem Dorfe Leogang treten die Werfner-Schichten auch ans rechte Bachufer über, und den Leogang-(Grießner)Bach durchschneiden dieselben zwischen dem Dorf Leogang und Oed unter dem Grießensee in der Art quer durch, daß in dem Becken des Grießner Sees, westlich vom Grießner Graben, die Werfner-Schichten bereits nunmehr an dem südlichen Talgehänge gegen das Spielhorn anstehen, während an dem nördlichen Talgehänge die Dolomite und Rauchwacke der Guttensteiner-Schichten bis in die Talsohle herabreichen.

An dem südlichen Talgehänge, am rechten Bachufer, zeigen die Werfner-Schichten ein verschiedenes Verfläachen, während das Streichen jenem am linken Ufer des Baches entspricht. So fallen die Werfner-Schichten beim Dorf Leogang 30 Grad nach Süd und Südwest, am Ausgang des Schwarzleotales bei Hütten 60 - 70 Grad nach Nordost, weiter westlich im Rotbachgraben durchschnittlich steil nach Süden, endlich stehen im Spielberggraben die Schichten teils saiger, teils sind sie sehr verdrückt und durcheinander geworfen. Die Werfner-Schichten stehen hier mit einer eigentümlichen Breccie in Verbindung. Erbsen- bis zollgroße, eckige Stücke von teils grauem und bräunlich dunklem, teils lichtgrauem und rötlich kristallinischem, teils weiß spätigem Dolomit, eingebacken in ein sparsam verteiltes braun- und blutrotes toniges Zement, setzen diese Breccie zusammen, die dadurch ein buntscheckiges Aussehen erhält. Mitunter erreichen die Dolomitstücke die Größe von einigen Zoll. Das rote Zement scheint den roten Tonschiefern der Werfner-Schichten entnommen zu sein, von welchen sich auch einzelne größere Stücke in der Breccie vorfinden. Das Zement wird manchmal grünlich und tritt bisweilen ganz zurück, sodaß die einzelnen verschieden gefärbten, größeren Stücke nur durch eine sehr feinkörnige Dolomitmasse verbunden werden. Je mehr toniges Zement vorhanden ist, desto brüchiger wird das Gestein, derart, daß die Dolomitstücke selbst einzeln aus dem Zement gelöst werden können, im Gegenteil wird bei geringer Menge oder dem Mangel des tonigen Zements die Breccie so fest und zäh, und die Dolomitstücke werden so innig miteinander verwachsen, daß ein Bruch viel leichter in diesem Stück selbst als in dem Zement erfolgt. Diese Dolomitbreccie, die am nördlichen Talgehänge wie überhaupt weiter östlich im Salzburgerischen nicht auftritt, erscheint an dem südlichen Rande der Werfner-Schichten in einem ununterbrochenen Zuge von der Grießner-Alpe an der Tiroler Grenze bis unterhalb von Hütten, wo sie mit dem Burgsteinpalfen ihre größte Mächtigkeit von 200 bis 300 Fuß erlangt, während letztere an der Grießner-Alpe nur 50 bis 100 Fuß beträgt. Sie bildet die Grenze zwischen den Gesteinen der oben beschriebenen Werfner-Schichten und jenen der Grauwackenformation, welche zunächst südlich auftreten. Ich vermute in dieser Dolomitbreccie einen Repräsentanten des Verrucano in der Schweiz und der italienischen Alpen. Ihr Verhältnis zu den Werfner- und den Grauwackenschichten wird aus den später folgenden Durchschnitten ersichtlich.

Ich gehe nun zur Beschreibung der Grauwackenschichten über, muß aber im voraus bemerken, daß ich die Entwicklung der Gründe, welche mich veranlassen, die nachfolgenden Gesteinschichten der Grauwackenzone beizuzählen, einem besonderen Aufsätze vorbehalte.

Die Grauwackenformation setzt im Leogangtale teils eigentümliche Dolomitkalke zusammen. Unter den Schieferen findet man mehrere wesentlich verschiedene Arten. Die eine derselben besteht aus weißen, größtenteils aber rosaroten Quarzkörnern, die, in der Regel nach der Schieferungsrichtung linsenartig gestreckt, durch Lagen von grauem und grünlichem Talkglimmer geschieden werden, sodaß das Gestein eine ausgezeichnete schiefrige Struktur erhält. An den Schieferflächen nimmt man einzelne Blättchen von weißem Glimmer wahr. Die Quarzkörner erreichen die Größe von einem Zoll, sind meistens nur 1 - 2 Linien groß, aber zwischen den Talklagen bisweilen dicht ineinander geschoben, derart, daß sie in manchen Varietäten Quarzlagen bilden, in welchen die einzelnen Körner oder Linsen nicht mehr unterschieden werden können. Je nach der Menge des Quarzes und des Talkglimmers und je nach der Färbung derselben ist das Gestein bald lichtviolettgrau, bald graurosenrot meliert, bald grünlichgrau, immer aber fühlt es sich talkig und schlüpfrig an. Für diese Gesteinsart dürfte die Benennung "schiefrige Grauwacke" nicht unpassend sein. Mit ihr tritt auch ein violettroter toniger, aber ebenfalls talkig anzufühlender Schiefer auf, in welchem die ihn bildenden Bestandteile nicht erkennbar sind. Ebenso ist von der schiefrigen Grauwacke kaum eine zweite Schieferart trennbar, die besonders am Nöckelberg zutage tritt, und die aus 1 - 2 Linien dicken Lagen von dichtem, grauem und graugrünem Quarz, zwischen welchen kaum bemerkbare Lagen von grünlichem Talkglimmer liegen, besteht. Selbständiger aber tritt ein grauschwarzer Grauwackenschiefer auf, der in einer schwarzen tonigen, durch beigemengten Graphit schmierigen und schlüpfrigen Grundmasse nur selten Lager und Linsen von weißem Quarz führt. Fehlt der Quarz, so ist er ausgezeichnet dünn- und geradschiefrig, bei Vorhandensein des Quarzes aber unregelmäßig schiefrig und in Handstücken wie im Großen wellenförmig gebogen, gewunden und knotig. Sehr zarte weiße Glimmerblättchen finden sich sparsam auf den Schieferungsflächen vor.

Eine letzte Gruppe der Grauwackenschiefer im Leogangtale bilden Tonschiefer mit homogener Masse von vorwiegend dunkler Färbung. Sie sind sehr dünn-schiefrig, an den Schieferungsflächen stark glänzend, ohne talkig oder graphitisch zu sein, wohl auch sehr fein gestreift, im Bruche dagegen erdig. Ihre Farbe besitzt in der Regel eine Neigung ins Violette und ist bald reinviolett, bald schmutzig graugrün, bald dunkel bleigrau. Die grauen Varietäten herrschen vor, führen mitunter Schwefelkies und lassen sich blättern oder wie Dachschiefer spalten.

Die kalkführenden Gesteine der Grauwackenformation im Leogangtale zeichnen sich durch ihr kristallinisches und spätkristallines, selbst zuckerartiges Gefüge und durch ihren Gehalt an kohlenaurer Bittererde und an kohlensaurem Eisenoxydul aus. Analysen, die mit einigen dieser Gesteine vorgenommen wurden, ergaben zwischen 34 und 74 % kohlenaurer Magnesia und zwischen 3 und 18 % kohlensaures Eisenoxydul. Sie sind durchaus dolomitisch, teils reine, teils eisenspathhaltige Dolomite, und in letzterer Beziehung den Ankeriten (der Rotwand) am nächsten. Ihre Farbe ist teils lichtgrau, teils blaugrau, teils lichtbraun, und die Gesteine erhalten durch Verwitterung an der Außenfläche eine mehr oder minder rostbraune oder braungelbe Rinde.

Über das geologische Auftreten der eben beschriebenen Gesteinsarten der Grauwackenformation zueinander und zu den Werfner-Schichten werden einige Durchschnitte das beste Bild geben. Geht man vom Griebner-See nach dem Spielberggraben aufwärts in südlicher Richtung zur Griebner-Alpe und über den hohen Spielberg in das Schwarzleotal, so erhält man den Durchschnitt Abb. 4. Vom Ausgange des Grabens bis zur Griebner-Alpe stehen an den Gehängen die Werfner-Schichten an, anfänglich saiger stehend, dann aber ohne eine konstante Fallrichtung unter- und übereinandergeworfen. Schon im Graben stößt man auf Blöcke der roten Dolomitbreccie, die aber erst an der Griebner-Alpe anstehend gefunden wird, wo sie einerseits die roten Werfner-Schichten begrenzt, andererseits sich aber südlich an die Dolomitfelsen des hohen Spielbergs anlehnt. In der halben Höhe des Grabens treten ferner kuppenförmig schwarze Grauwackenschiefer zu Tage, ringsum an den Gehängen und höher aufwärts von den vielfach zerrütteten Gesteinen der Werfner-Schichten bedeckt. Der darauffolgende eisenspathaltige Dolomit des hohen Spielberges zeigt an der nördlichen Seite keine Schichtung, sondern nur Zerklüftungen und zackige Formen. Dagegen ist derselbe an der Südseite deutlich geschichtet, und die Schichten, 1 - 2 Fuß mächtig, streichen 19 - von Ost in West - und fallen mit 60 bis 70 Grad nach Süden ein. Sie werden an dieser südlichen Seite im Schwarzleotal von violettgrauen Grauwackenschiefern überlagert, die bei demselben Streichen ebenfalls ein steiles, südliches Einfallen besitzen.

Einen zweiten Durchschnitt vom Griebenbachtale nach dem mehr östlich befindlichen Rotbachgraben und über den Sonnkogel in das Schwarzleotal stellt Abb. 5 vor. In diesem Graben folgen nach aufwärts auf die Werfner-Schichten, die, obschon vielfach gestört, in ihrer Schichtung dennoch im allgemeinen bei einem ostwestlichen Streichen ein steiles Verflachen nach Süden zeigen, zunächst die Dolomitbreccie, und dann in größerer Mächtigkeit die schwarzen Grauwackenschiefer, die ebenfalls ein steiles, südliches Einfallen unter die Dolomite des Sonnkogels beobachten lassen. Auf diesen Dolomiten, die am Berg Rücken des Sonnkogels beobachtet auftreten, liegen im Schwarzleotal die violettgrauen Grauwackenschiefer.

Den kompliziertesten, aber auch belehrendsten Durchschnitt noch mehr gegen Osten gibt das Schwarzleotal selbst. Er ist im Abb. 6 dargestellt, und von Hütten im Haupttale nach dem westlichen Bachgehänge bis ober den alten Bergbau im Schwarzleotal gezogen. Am Ausgange dieses Tales stehen vorerst mit einem steilen nördlichen Verflächen Werfner-Schichten an. Sie legen sich auf die darauffolgende Dolomitbreccie an, die hier am mächtigsten entwickelt ist. Weiter abwärts sieht man unter dieser Dolomitbreccie am Bache eine kleine Partie schiefriger Grauwacke und nächst dieser, schwarzen Grauwackenschiefer hervorrage, die aber von eisenspätigem Dolomit im Süden derart bedeckt werden, daß letzterer weiter aufwärts am Berggehänge unmittelbar mit der Dolomitbreccie zusammenstößt. Auf diese kaum einige Klaffer mächtige Einlagerung von Dolomit folgt weiter aufwärts im Tale in südlicher Richtung neuerdings schiefrige Grauwacke, sodann eine größere Partie Dolomit, welcher endlich - wie in den beiden ersten Durchschnitten - von violettgrauen Grauwackenschiefern bedeckt wird, die teils saiger aufgerichtet sind, teils bei einem Streichen nach Stunde 20 (W. 15 ° in N.) mit 70 bis 75 Grad nach Süd-südwest verflächen.

Zieht man diese Durchschnitte in Betrachtung und hält sie mit dem Durchschnitte Abb. 3 zusammen, so ersieht man daraus, welche gewaltigen Störungen die Werfner-Schichten durch die Hebung der Grauwackengebilde erlitten haben. Daß aber letztere bereits vor der Ablagerung der Werfner-Schichten Störungen erlitten haben und gehoben wurden, folgt nicht aus der abweichenden Lagerung, in der sie sich gegen die Werfner-Schichten befinden, sondern vorzugsweise aus dem Umstande, daß die Werfner-Schichten südlich vom Leogangtale und dem Spielberghorn nirgends mehr auftreten. Daß die Aufeinanderfolge der Gesteinsarten der Grauwackenformation, wie sie die Durchschnitte zeigen, nicht ihrem Alter entsprechend seien, und daß das durchschnittliche Einfallen derselben nur durch eine Umkipfung oder Überstürzung der Schichten erklärt werden könne, folgt wohl schon aus dem ebenfalls südlichen Verflächen der Werfner-Schichten im Rotbachgraben, welche doch sicherlich jünger sind, als die schwarzen Schiefer und Dolomite, unter denen sie zu liegen scheinen. Mich bewegen aber andere, später zu erörternde Gründe zu der Annahme, daß die normale Reihenfolge der Gesteinsarten im Leogangtale nach ihrem Alter von unten nach oben folgende sei:

1. violettgraue Grauwackenschiefer
2. eisenspätime Dolomite
3. schwarze Grauwackenschiefer
4. schiefrige Grauwacke
5. Dolomitbreccie
6. Werfner-Schichten

Am zweifelhaftesten erscheint hierbei das Alter der Formation der Dolomitbreccie. Ihr inniger Zusammenhang mit den Werfner-Schichten würde die Annahme rechtfertigen, daß sie diesen

selbst angehöre. Daß sie aber ihre Entstehung erst der Epoche verdankt, in welcher die Werfner-Schichten gehoben wurden, daß sie somit eine Reibungsbreccie sei, dafür spricht ihre Zusammensetzung aus Dolomitstücken, die größtenteils den Dolomiten des hohen Spielbergs ähnlich sind, mit dem roten Zement, den, wie oben bemerkt, die Werfner-Schichten geliefert haben können. Auch der Umstand darf bei dieser Frage nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Breccie im Leogangtale nur dort erscheint, wo auch die Dolomite zu Tage kommen.

Was die Verbreitung der Gesteinsarten der Grauwackenformation im Leogangtale anbelangt, so fand ich die schiefrige Grauwacke nur am unteren Ende des Schwarzleotales und am westlichen Gehänge desselben bis zum Nöckelberg. Der schwarze Grauwackenschiefer begleitet die Dolomite an der nördlichen Seite derselben, verschwindet aber weiter östlich vom Schwarzleotal ebenso wie die schiefrige Grauwacke. Die größte Verbreitung haben die violettgrauen, teilweise grünlichen Grauwackenschiefer, die vom Saalachtale bis zum Dorf Leogang das ganze südliche Gehänge des Leogangtales einnehmen, und auch das Schwarzleotal südlich von dem Dolomitzuge bilden. Der eisenspätime Dolomit endlich setzt die Kuppe des hohen Spielberges zusammen, zieht in einem breiten Rücken ostwärts bis zum Sonnkogel und teilt sich dort in zwei Zweige, wovon denen einer in östlicher Richtung ins Schwarzleotal läuft. Der erste Zweig teilt sich ober der Ahlbergalpe wieder in zwei Äste, die sich ins Schwarzleotal herabziehen, aber sich ebenso wie der zweite Hauptzweig, am östlichen Gehänge des Schwarzleotales und noch weiter östlich unter die Grauwackenschiefer verlieren, sodaß sie in den östlichen Gräben nicht mehr zu Tage kommen. Die noch folgenden Ausführungen betreffen den Bergbau, und werden dort verwertet.

Aus den Zentralalpen stammende Granit- und Gneisblöcke, die man im Bereich der Steinberge antrifft, verraten wie hoch das Eis damals hier emporragte. Schlosser hat zentralalpine Gesteine in den Leoganger Steinbergen noch über 1.700 m ange troffen; im Grieselbach lassen sie sich bis 1.600 m verfolgen. Allgemein kommen sie nur in tieferen Gehängen vor.

"Der Aufbau der Steinberge ist überaus einfach", schreibt Cranz. Der auf der Südseite bis 1.000 m reichende Sockel besteht aus Buntsandstein der Werfner-Schichten, dann der bröckelige, schlecht geschichtete Hauptdolomit, überlagert von steilabbrechendem, grau und rötlich gefärbtem Plattenkalk, darüber eine mächtige Decke aus teils grobbankigem, teils feinplattigem, dünn geschichtetem Dachsteinkalk. Der enthaltene rote Ton quillt bei nassem Wetter auf und rinnt über die Felswände ab (Rothorn, Rothörndl). Er wird von den Zimmerleuten als Rötel verwendet. Auch der Vorder- und Hinterrettenbach tragen ihren Namen davon. Eine auffallende Erscheinung ist die rund 5 km lange Sattelzone des Paß Griesen, zu der im Leoganger-, sowie Fieberbrunner-Tal Terrassen emporziehen.

Nur wenig durch Gletscherschurf erniedrigt, stellt der Sattel eine Restform dar, die darüber Aufschluß gibt, daß das Gefälle der durch ihn verbundenen Tälern einst viel geringer war als heute.

Da in den Jahrbüchern der Geologischen Bundesanstalt von Dr. Ohnesorge für Leogang nichts Wesentliches zu entnehmen ist, wird der leergelassenen Raum durch Ausführungen von M. V. Lipold ausgefüllt.

"Aus der geologischen Aufnahme der Talgegend und aus den Daten, die die Grubenführung (Grubenbefahrung) lieferte, geht hervor, daß die erzführende Lagerstätte in den alten Bauen im Schwarzleotal dem südlichen Hauptzweige des eisenspätigen Dolomites angehört, der sich vom Sonnkogel in ostsüdöstlicher Richtung ins Schwarzleotal herabzieht. Ob aber die Erzführung gang- und lagerartig sei, läßt sich nicht erheben. Nach der Analogie mit ähnlichen Vorkommen würde aber das letztere der Fall sein, wenn nicht die erzführenden Schieferarten bloß große Linsen in der Ankeritkalke bilden. Jedenfalls darf nicht übersehen werden, daß das Streichen und Verflächen der Erzlagerstätten vollkommen entspricht, welche man an den eisenspätigen oder Ankerit-Dolomiten des hohen Spielberges unter Tags beobachten kann.

Der eisenspätige Dolomit ist das Gebirgsgestein, welches die Erzlagerstätten enthält. Bei der Befahrung der in diesem Gestein in der oberen Etage bisher eröffneten Grubenstrecken, stößt man aber außer auf diesen Dolomit auch auf Partien von grünlichgrauer, talkiger, schiefriger Grauwacke, sowie auf Partien von schwarzem graphitischem Grauwackenschiefer, welche beide in dem Dolomit unregelmäßige Einlagerungen oder Putzen bilden, und in diesen selbst übergehen. Man findet dieselben auch über Tag nächst dem Berghause anstehend. Die Schiefer sind leicht zerstörbar und auflöslich, daher kommen auch Nester von aufgelöstem, schwarzem, graphitischem, wie auch von einem fetten, weißen Tone in der oberen Etage der Grube zum Vorschein.

Das einbrechende Erz ist spröde, im Bruch uneben, metallglänzend, lichtgrau ins Silberweiße geneigt, und läuft bunt an. Weder das spezifische Gewicht noch die Härte lassen sich mit voller Bestimmtheit angeben, da in den zur Bestimmung vorliegenden Handstücken das Erz mit der Gangart so fein und innig gemengt vorkommt, daß ein nur einigermaßen als reines Erz annehmbares Stückchen nicht zu erhalten ist. Ebensowenig habe ich Kristalle von dem Erze gesehen, welche eine kristallographische Bestimmung zuließen. Eine vorläufige qualitative chemische Analyse des Erzes zeigte, daß dasselbe außer Nickel und Schwefel noch Arsenik, Antimon, Eisen und Kobalt enthielt. Es dürfte dasselbe dem "Nickelantimonkies" oder "Nickelspießglanzerz" entsprechen. Eine genaue qualitative Analyse des Erzes und der Speise wird im Laboratorium der k.k. Geologischen Reichsanstalt vorbereitet. Der Nickelgehalt des Erzes wurde bei einer früheren Analyse mit 12-15 % bestimmt.

Dieses Nickelerz tritt, wie schon bemerkt, in einem innigen, körnigen Gemenge mit der Gangart auf, und bildet teilweise in derselben vielfältig geformte Verzweigungen und Schnüre. Die Gangart ist weißer und lichtgrauer Quarz, jedoch findet man gleiche Erzschnüre auch im blaugrauen dolomitischen Ankerit, und dieser zeigt sich häufig auch in Blättern im Gemenge mit Quarz und Erz. Diese erzführende Gangart bildet nun in dem Gebirgsgestein Schnüre und Linsen, deren Dicke 1 - 2 Zoll beträgt, und die sich mehrere Klafter weit verfolgen lassen, ohne aber eine bestimmte noch weniger eine gerade Richtung beizubehalten. Größtenteils werden sie immer schmaler und verlaufen endlich in die schiefrige Grauwacke.

Seltener sind größere Putzen und Nester vorhanden, in welchen das bezeichnete Erzgemenge ringsum von dem Gebirgsgestein eingeschlossen war, in welches es kleine Schnüre aussendete. Das Erzvorkommen ist daher ein sehr unregelmäßiges, und es läßt sich über die Mächtigkeit, das Streichen und Verflächen der Lagerstätte um so weniger jetzt schon ein zuverlässiger Ausspruch tun, als dieselbe bei ihrem bisherig geringen Aufschluß keine genügenden Anhaltspunkte an die Hand gibt. Man hat allerdings an einer Stelle in der oberen Etage die Erzlagerstätten, jenes Gebirgsgestein nämlich, in welchem noch Erze einbrechend gefunden werden, durchfahren, und ist auf schwarzen Grauwackenschiefer gestoßen, woraus man schließen könnte, daß dieser letztere auch das Hangende der Erzlagerstätte bildet, so wie er unzweifelhaft im Liegenden derselben auftritt. In der Grube läßt sich nur an zwei Stellen - am schwarzen Grauwackenschiefer und am dolomitischen Ankeritkalk - mit Verlässlichkeit ein Streichen zwischen Stunde 3 und 4 (N. 40° in O.) und ein südöstliches Verflächen, welches man über Tag an den eisenspätigen Dolomiten und Grauwackenschiefern beobachten kann, die nächst der Grube anstehend gefunden wurden. Am wahrscheinlichsten ist die Erzlagerstätte nur ein liegender Stock im nördlichen Hauptzuge des eisenspätigen Dolomits, der sich vom Sonnkogel über den Nöckelberg nach Osten in das Schwarzleotal hinabzieht. Außer dem oben beschriebenen Nickelerzen kommen in der Nöckelberggrube noch Nickelin (Rotnickelkies, Kupfernickel), Kobaltblüte, Kupferkies und Schwefelkies vor. Der Nickelin findet sich selten in dünnen Schnüren mit dem oben angeführten Nickelerz vor. Die Kobaltblüte erscheint als ein nierenförmiger Beschlag in den Spalten und leeren Räumen des durch Zersetzung entstandenen schwarzen graphitischen Tones. Kupferkies ist ebenfalls in geringen Mengen dem gewöhnlichen Nickelerz eingesprengt. Schwefelkies endlich findet man immer nur in sehr kleinen Hexaedern, teils in den Quarzdrusen des Nickelerzes, teils als Anflug auf den Spalten des nächst angrenzenden Gebirgssteines."

"Berühmt ist der ehemalige Quecksilberbergbau auf der Vogelhalt und in den benachbarten Gruben von Schwarzleo. Der Bergbau Schwarzleo, welcher ein Alter von fast tausend Jahren haben soll und seinerzeit die schönsten und seltsamsten Mineralien lieferte, befindet sich im silurischen Kalk, in welchem Fahlerze, Bleiglanz, Kobalt- und Nickelerze einbrechen. In früherer Zeit soll sich namentlich ein Gipsstock, der in der Grube (Barbarastollen) angefahren wurde, als erzeich erwiesen haben. Der ankeritische Kalkstein, in welchem die Erze eine den Gebirgsschichten konform gelagerte Linse bildend, eingesprengt sind, ist schiefrig, dunkelgrau und quarzreich. Er ruht auf schwarzem Silurschiefer, die Schichten fallen steil nach Nord. Im Bergbau Nöckelberg am linken Gehänge des Schwarzleotales finden sich in einem eisenreichen Dolomit, der auf Silurschiefer ruht, unregelmäßige Ausscheidungen, teils bis einen Dezimeter mächtige Schnüre und Linsen, teils Putzen, welche aus einem innigen Gemenge von Quarz und Nickelerzen, Kobaltblüten, Kupferkies und Eisenkies bestehen." (Fugger Eberh.)

Der Burgstein(palfen), vermutlich eine aufgeschobene Dolomitreccie, birgt mehrere Höhlen, die, wie das Plateau, eine vorgeschichtliche Siedlungsstätte wie das Tragen einer Burg vermuten ließen. Bei der am 10. Mai 1953 vom Landesverein für Höhlenkunde und Prof. Dr. Martin Hell vorgenommenen Begehung fand man keine Ansätze, die die Annahmen rechtfertigen könnten. Die Höhlen und das Plateau wurden fotografiert. Prof. Hell fand auch im Namen keinen Beweis für eine gestandene Burg und glaubt, daß dieser nur der naheliegenden Gestalt des Felsens geglont habe.

Die Materialseilbahn des Magnesitberges ist 6,5 km lang und überwindet einen Höhenunterschied von rund 460 m. Der Rauminhalt eines Wagens beträgt 0,25 m³, das Ladegewicht 350 kg, die Laufzeit hin und zurück 60 Minuten. Die 76 Wagen laufen täglich viermal. (Nach Peter Brandstätter)

Dr. Ragsky in der Sitzung der k.k. GRA. vom 18.4.1854: "Das Nickel ist bereits ein Jahrhundert in Europa bekannt, hat aber lange Zeit keine Anwendung gefunden, obwohl es die Chinesen bereits verwendeten. Baron Gersdorff hat sich durch Einführung dieses Metalles ins praktische Leben einen großen Dienst erwiesen."

In neuester Zeit werden große Mengen von Nickel zu Pakfong (Chinasilber) verarbeitet. Nickelerze, welche man noch vor nicht allzu langer Zeit als wertlos wegwarf, werden selbst aus Ungarn bis nach England geführt und in Birmingham auf Nickel verwertet.

Im Nöckelberg im Leogangtale im Salzburgerischen kommen reiche Nickelerze vor, welche bei einem Gehalt von 26 % Nickel, 10 % Eisen, außerdem Schwefel und Arsenik enthalten. Arsenik und Schwefel lassen sich durch Rösten größtenteils entfernen, die Trennung von Eisen und Nickel ist aber auf trockenem Wege bisher eine ungelöste, aber wichtige Aufgabe. Es liegen am

Nöckelberge 70 Zentner gewonnener Nickelspeise, die wegen ihres hohen Eisengehaltes schwer zu verwerten sind. Diese Schwierigkeit war auch die Ursache, warum sich die dortige Gewerkschaft an die k.k. GRA. um wissenschaftlichen Beistand gewendet hat.

Auf unserem Wege läßt sich im Großen durch sukzessive Anwendung von Salzsäure, Chlorkalk und Kalk eine Scheidung erzielen. Lokalverhältnisse, sowie die Preise der Salzsäure müssen entscheiden, ob eine solche Scheidung in Nöckelberg mit Vorteil anzuwenden ist. Hätte Österreich billiges Kochsalz, so hätte es auch billiges Nickel, und die Verbindung einer Sodafabrik mit Nickelgewinnung würde nicht lange auf sich warten lassen." Wenngleich diese Schwierigkeit längst überwunden ist, so nimmt sie dennoch Anspruch auf Aufnahme in diese Arbeit, da sie mit der Entwicklung unseres Bergbaues aufs engste verknüpft ist.

Da mir diese Abhandlungen im Kapitel "Der Bergbau in Leogang" entgangen sind, sollen sie an dieser Stelle nachträglich niedergelegt werden.

Der Vollständigkeit halber seien hier noch Mineralien, die im Schwarzleokomplex vorkommen, aufgezählt:

Ankirit	Brauneisenerz	Malachit
Anhydrit	Cerussit	Markasit
Antimonit	Cölestin	Pharmakolit
Apatit	Dolomit	Pyrit
Arsenikblüte	Fahlerz	Pyragisit
Arsenkies	Flußspat	Realgar
Aragonit	Graphit	Siderit
Auripigment	Jamesonit	Strontianit
Baryt	Kalkspat	Wismut
Bleiglanz	Lazulit	Witherit.

Als Kupfererze kommen vor: Azurit
Covellin
Kupferglanz
Kupferkies
Kupferschwärze
Malachit

Aus Azurit und Fehlerz wurde Silber, aus Amalgan und Zinnober Quecksilber gewonnen.

DAS WIRTSCHAFTLICHE BILD

Dieses hat sich im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts und ganz besonders im letzten Jahrzehnt bedeutend verändert. Hatte Leogang vor 20 Jahren noch eine überwiegend landwirtschaftliche Bevölkerung, so steht ihr nach dem Volkszählungsergebnis von 1951 von 778 Personen eine nichtlandwirtschaftliche per 1344 Personen gegenüber, was in Prozenten hinfälliger ausgedrückt rund 37 zu 63 ergibt. Dagegen ist die Anzahl der Angehörigen in Gewerbe und Industrie in derselben Zeit sprunghaft von 242 auf 627 Personen angestiegen, was einem 16%igen Anstieg entspricht.

Da dem Bauernstand, dem hauptsächlichlichen Träger des Talgeschehens, ein eigenes Kapitel gewidmet wird, werden hier die übrigen Berufszweige in den Vordergrund gerückt.

Nach den Österreichischen Bundesbahnen weist dermalen das Werk Leogang der Ö.-a. Magnesit-AG Radenthein mit 40 Mann die stärkste Belegschaft auf. Außer dem Hartl'schen Großsägewerk unterhält noch das Schotterwerk Gaisbichler in Hochfilzen eine Betriebsstätte am Grießelbach. In den ersten Nachkriegsjahren existierte auch eine Parkettfabrik.

Zehn Gasthäuser, das Asitz-Unterkunftshaus und die Passauerhütte sind nach dem Zweiten Weltkrieg einer Brandlegung zum Opfer gefallen. Ferner 8 Handlungen, zwei Bäckereien, eine Fleischhauerei, 2 Tischlereien, 1 maschinelle Zimmerei, eine weitere Zimmerei, 1 Maurermeister, 2 Schmieden, zwei Wagereien, 2 Schuhmacher, 1 Schneiderei, 1 Sattler und Tapezierer, 1 Weber, 2 Binder, 1 Friseur, 1 Mühle und 2 Sägewerke sorgen für den wirtschaftlichen Bedarf.

Ein Arzt, eine Hebamme und ein Gemeindespital betreuen den Gesundheitsdienst, ein Pfarrer und ein Kooperator den Seelsorgedienst, 2 Volksschulen, eine landwirtschaftliche Berufsschule und eine Außenstelle der Volkshochschule die Volksbildung. Ein Gemeindeamt, ein Postamt, ein bayerisches Forstamt, eine österr. Försterei und ein Gendarmerieposten sind für die Verwaltung eingesetzt.

Ein wohl selten vorkommender gemischter Betrieb liegt in der Hand der Familie Frick, und besteht in einer Gastwirtschaft (ehemaliger Taferne), einer Fleischhauerei, einer Bäckerei, einer Mühle, einer Schmiede, einem Sägewerk und einer Landwirtschaft.

Die Besiedelung reicht über 1.200 m, wo noch alle üblichen Getreidearten gedeihen und Obst- und Bienenzucht in bescheidenem Maße betrieben werden. Der Reiz der landwirtschaftlichen Lage, die hochalpinen Möglichkeiten in den Steinbergen sowie die leichten und lohnenden Tagestouren in den Schatt-

bergen, ferner das Schiterrain mit der idealen Asitzabfahrt nach Hütten, ziehen im Sommer und im Winter ständige und durchziehende Fremde ins Tal. Das Meldeamt verzeichnete 1951 350, 1952 um 450 ständige Sommergäste. Mit der Durchführung der Hochdruckleitung wird die erste und vordringlichste Voraussetzung zur Hebung des Fremdenverkehrs geschaffen, aber auch eine längst fällige sanitäre Einrichtung für die bodenständige Bevölkerung, die die Bautätigkeit noch weiter fördern wird. Möge sie dem Initiator, Bürgermeister Leonhard Tribuser, recht bald gelingen! Möge auch die Bevölkerung, besonders die junge, nur das von den Fremden annehmen, was sie von vornherein hierlassen wollen, nicht aber den städtischen Anstrich an Kleidung, Kosmetik und anderem Firlefanz!

Eine Dorfbank, die im Jahre 1895 gegründete Raiffeisenkasse, bildet eine segensreiche Einrichtung für die Wirtschaft. Sie gibt nicht nur Gelegenheit zum Sparen, sondern vergibt auch an ihre Mitglieder tragbare Kredite und vermittelt ihnen in der Warenabteilung preisgünstige Einkäufe. Zahlmeister Hauptlehrer Franz Sales Steiner, blickt auf eine dreißigjährige Tätigkeit in dieser Eigenschaft zurück, wofür ihm 1953 die gebührende Anerkennung zuteil wurde.

Hierher gehören auch noch andere gemeinnützige Vereine bzw. Genossenschaften, so die am 30. November 1900 gegründete "Wasserbaugenossenschaft Leogang", die am 27. Februar 1921 ins Leben gerufene "Zuchtgenossenschaft für das Pinzgauer Rind in Leogang", die auf das Jahr 1901 zurückgehende "Pferdezuchtgenossenschaft Nr. 1 in Saalfelden", welcher außer Leogang die Züchter von Alm, Lofer, Saalbach und Saalfelden angehören. Im Jahre 1909 wurde der "Pferdeversicherungsverein Leogang" gegründet. Auch ein "Obstbauverein Leogang" und der "Bienenzuchtverein Leogang" tragen zur Hebung der Wirtschaft bei.

Die nach dem 1. Weltkrieg eingesetzte Geldentwertung, welche die angesehene Krone auf ein Zehntausendstel entwertete, machte eine schadende Brandversicherung unmöglich, weshalb man auch hier auf der Basis der Gegenseitigkeit im Jahre 1923 die "Naturalbrandschadenhilfe" aufstellte. Auch der Feuerwehr sei an dieser Stelle schon gedacht. Auch ein Verschönerungs- und Verkehrsverein ist für die Hebung des Fremdenverkehrs eingesetzt, wie auch die Tätigkeit des vor einigen Jahren gegründeten Schiklubs dasselbe Ziel verfolgt. Von den übrigen Vereinen wird in einem eigenen Abschnitte geschrieben.

ALTER UND NAME

Leogang gehört nicht nur zu den tausendjährigen Gemeinden, es ist noch viel älter, denn das gesellschaftliche Alter reicht sogar in die Steinzeit zurück. Wenn wir uns auch auf eigene Geschichtsquellen darüber nicht stützen können, so darf man doch zweifellos annehmen, daß Leogang am Zeitgeschehen der Steinzeitmenschen im Saalfeldener Becken einen gewissen Anteil hatte, weshalb die diesbezüglichen Geschichtsquellen auch hier Aufnahme finden sollen.

Aus der Jungsteinzeit (4000 - 2000 v. Chr.) wird eine Lochaxt aus Serpentin aufbewahrt. Für die Besiedlung in der Bronzezeit (2000 - 1000 v. Chr.) tritt eine am Biberg gefundene Bronzenadel als Zeuge auf, der sich übrigens als wichtigster Siedlungspunkt des Saalachtales erweist. Das Melcherloch im Kaltenberggraben ist in dieser Zeit bewohnt und Bronzenadeln aus Ramseiden, Pabing und Saalfelden-Markt, sowie vereinzelt Scherben vom Kühberg deuten auf Siedlungen hin.

Der Kupferbergbau im Glemmtal geht in dieser Zeit auf, und der Kupferhandel zieht durch die Hohlwege und wohl auch über den Griesenpaß nach Tirol. Aus der Hallstattzeit, Ältere Eisenzeit (1000 - 500 v. Chr.) haben wir eine Bronzenadel vom Biberg. In der Latenzzeit, Jüngere Eisenzeit (500 - 0 v. Chr.) ist der Biberg stark besiedelt, welcher im letzten Jahrhundert v. Chr. befestigt wird und den Vorort, die Gauburg des Keltenstammes der Ambisontier bildet. In der Römerzeit (0 - 477 n. Chr.) trägt der Biberg wieder eine Befestigung. Aus dieser Zeit stammt auch eine in Leogang gefundene römische Münze, die das Bildnis von Kaiser Probus (276 - 282 n. Chr.) trägt, deren Fundort jedoch unbekannt ist.

Setzte die Besiedlung des Saalfeldner Beckens durch die Bajuwaren bereits im 6. und 7. Jahrhundert ein, so mag sie auch unser Tal bald darauf erfaßt haben, da in der nachfolgenden Urkunde, dem Taufschein der Heimat, ein Anwesen am Bächlein LIUGANGA genannt wird.

COMPLACITATIO INTER ODALBERTUM

ARCHIEPISCOPUM

ET JACOPUM MINISTERIALEM SUUM

Placuit igitur veherabili archiepiscopa Odalberto, consilio fadelium suorum clericorum soilicet et filio eius Jacobo, quendam complacitationem facere. Tradidit nanque Jacob cum Patre suo Ruodgozzo in manus domini sui Odalberto et advocati sui Reginberthi talem proprietatem, qualem sibi Dietmar, nobilis vir et comes, in Salavedun tradidit juxte rivolum Liuganga oasam cum curte et territoriis seu omnibus juste ad huno locum pertinentibus ad sanctum Petrum sanctumque Rodperthum in proprietatem perpetuam possidendum. Econtra vero Odalbertus archiepiscopus uno advocato suo Reginbertho eidem Jacobo et patre suo Ruodgozzo tradidit in proprietatem, quicquid ipse Jacobo et uxer illius et filius eius Ruodgoz usque in finem vita, hec loca usque in finem vite sue possideant, aut si alium filium vite sue possigeant, postea vero ad sanctum Petrum santumque Rodbertum perpetualiter possidedum in proprietatem.

Isti sunt testes istius complacitationis:
Reginperth comes, Engilperth comes, chadalhoh comes, Ruodperht, Rafelt, Vuillihelm, Graman, Heidvolch, Ruodlant, Unolfperht, Auo, Selpker, Ludolf, Englivuan, Arahart, Otperht, Aschrab, Rifuni, Adalrih, Uualtaperht.
Anno 930 Octobris 12.

ABMACHUNG ZWISCHEN ERZBISCHOF

ODALBERT

UND SEINEM DIENSTMANN JAKOB

Es hat nun dem ehrwürdigen Erzbischof Odalbert nach Rat seiner treuen Kleriker und Laien gefallen, mit einigen seiner Dienstleute, nämlich Ruodgozzo und dessen Sohn Jakob, eine gewisse Übereinkunft zu treffen.
Jakob übergibt mit seinem Vater Ruodgozzo in die Hände seines Herrn Odalbert und dessen Vogtes Reginberth ein solches Eigentum, welches ihm der vornehme Mann und Graf Dietmar im Gebiete von Salaveldun am Bächlein "Liuganga" bestehend aus

einem Haus mit einem Hof und Ländereien mit allen rechtlichen Zugehörungen zu diesem Orte, übergeben hatte, damit es der hl. Petrus und der hl. Rodbertus für ewig besitzen sollen.
Dagegen übergibt Odalbert zugleich mit seinem Vogte Reginberth eben diesem Jakob mit seinem Vater Ruodgozzo ins Eigentum, was immer dieser Jakob als Lehen in Salaveldun besaß, und unter der Bedingung und in der Weise, daß es Jakob selbst und seine Frau Engilrat und sein Sohn Ruodgozzo ihr Leben lang besitzen sollen, oder wenn sie noch einen anderen Sohn oder eine Tochter mit längerem Leben hätten, sie diese Örtlichkeit bis zu ihrem Lebensende besitzen sollen, hernach aber in ewigen Besitz und Eigentum des hl. Petrus und des hl. Rodbertus übergeben sollen.

Zeugen:

Graf Reginperth	Graman	Ludolf
Graf Engilperth	Heidfolch	Arahart
Graf Chadalhoh	Ruodlant	Engilvuan
Ruodperth	Unolfperth	Otperth
Rafolt	Auo	Aschrib
Vuillihelm	Selpker	Rifuni
Adalrih	Uualtaperth	...

930 Oktober 12

In späteren Urkunden scheint der Name Leogang in folgenden Schreibweisen auf:

Anno 1248 Leugange
1250 Levgange
1281 Levganch und Laeganch
1323 Leuganch
1476 Lewgang
1532 Leubang und
1535 erstmalig Leogang.

Im Volksmund wird der Ort heute noch Loigam oder Loigang genannt.

UNSERE HEIMAT ERZÄHLT VON IHRER JUGENDZEIT

"Auch ich war einmal jung, aber das ist unendlich lange her. Mein Alter steht nirgends eingetragen, und niemand kann es auch nur annähernd angeben.
Soweit ich mich erinnere, war auch ich in meiner Jugend kleiner, rundlich und pausbackig. Die lange Lebenszeit setzte mir aber ganz gehörig zu. Nicht allein die Zeit machte mich alt, vielmehr noch veränderte das durchgemachte Leid mein Äußeres. Ungezählte Jahrtausende stand ich schon als östlicher Aus-

läufer der Kitzbühler Alpen da. Mein Haupt, das Spielberg-horn, war noch rund wie ein richtiger Kinderkopf. Von Griesen bis über Hirnreit hinaus lag meine Brust sanft geneigt. Meine rechte Lende, die Schattberge, hatte auch damals völlig die gleiche Form, nur die Adern, die Gräben, waren noch nicht so tief und breit. Den Griesensee gab es damals noch nicht und der Paß lag etwas höher. Die Ache und die Bäche flossen auch nach derselben Richtung wie heute. Nur ein bißchen einseitig war ich, was ein Geburtsfehler war, denn meine linke Lende bildete nur die Vorberge, also den Brandnerberg, den Birnberg und den Sonnberg.

Viel, viel später, als ich so in meinen Flegeljahren stand, stellte mir der Schöpfer die Steinberge und das Steinerner Meer vor die Nase, und verdeckte mir damit die Aussicht nach Osten und Norden. Trotzdem ich nun von den Nord- und Ostwinden mehr geschützt war, hörte es in meinen Jungfernjahren Tausende Jahre nicht zu schneien auf. Hörte nicht mehr auf, bis nicht mein ganzer Körper in Eis und Schnee erstarrt war, und auch mein Kopf Jahr und Tag eine Schneehaube aufhatte. Ich kann mich freilich nicht mehr recht erinnern, wie lange dieser harte Winter gedauert hat, schätze aber 30.000 Jahre. War schon das nicht fein, so war die operative Entfernung des Eises noch viel schmerzhafter, denn Primar Lassing kannte kein Erbarmen. Schaut mich nur an, wie er meinen Kopf zerschnitt und zerschunden hat! Das scharfe Eiswasser und die losgelösten schneidigen Steine schürften, kratzten, bohrten, schnitten und hobelten jahrhundertlang an meinem zerfleischten Körper herum, sodaß ich nach dieser Operation kaum mehr zu erkennen war. Abgemagert bis auf die Knochen, kein Stämmchen Haar mehr auf der zerfetzten Haut, so lag ich zum Herzerbarmen da. Das Eis allein hätte dies gar nicht zustandegebracht, wenn nicht ein Teil des Saalach- und Salzachgletschers über mich nach Tirol abgeflossen wäre, wobei er mitgeführte Granit- und Gneisblöcke an den Steinbergen und Schattbergen abgesetzt hatte.

So arg mich dieser Chirurg auch zugerichtet hatte, ich konnte ihm doch nicht böse sein, denn er hatte mich doch aus den Klauen des ewigen Winters, der Eiszeit, befreit, und seine Assistenten, der Wind und die Vögel, haben durch Samen und Staub meinen wunden Körper nach und nach geheilt. Damit kam wieder Leben und Wachstum in mich, und ich konnte wieder Lebewesen aufnehmen und ernähren. Auch hat er mir ein Spieglein geschenkt, den Griesensee, worin ich mich betrachten kann, und ich muß sagen, ich war mit meiner Gestaltsänderung gar bald zufrieden. Ich bin zwar eine ernste Frau geworden, habe mir aber doch den fürsorglichen Blick der Mutter bewahrt. Die zahllosen Runzeln und Narben stünden mir gut, höre ich heute noch die Menschen sagen.

Bis der Weltsummer wiederkam, ließ ich meine nährenden Brust zum heutigen Lehenbrand, Burgstein, Hinterried, Embach, Stokking, Pirzbichl und Hirnreit einerseits und bis Berg, Hinter-

rain, Brent und Alpach andererseits sinken, während sie mir in der Mitte ganz einfiel. Nur zwischen Hinterried und Brent fand meine Lebensader, die Ache, Widerstand, und es bedurfte langer Zeit, bis ihr der Druchbruch völlig gelungen war. Das zurückgestaute Wasser bildete ein Ried (Sumpf), das dem anrainenden Hofe den Namen gab, aber auch "Weyer" davon kommt daher.

Als erste Frühlingsboten kamen die Braunmoose und setzten sich an den Wassermulden fest, während sich die Felsenmoose an die nackten Steine hefteten, was ihnen die schon vorhandenen Flechten erleichterten. Aus den alljährlich abgestorbenen Pflanzenresten bildete sich eine dünne Erdkruste, auf welcher bereits Gräser und Blumen existieren konnten. Gemse, Steinbock, Murmeltier, Alpenhase und das Schneehuhn gingen den Pflanzen nach. Mittlerweile wurde die Erdschicht immer höher, sodaß auch Sträucher und im weiteren Verlaufe Bäume Halt und Nahrung fanden, deren Begleiter das Eichhörnchen, die Haselmaus, der Buntspecht und verschiedene Singvögel waren. Aber auch Bären, Wölfe und der Borkenkäfer rückte nach. In und auf der Erde regte und streckte es sich, und in den Lüften kreuchte und fleuchte es, und so konnte ich rufen: "Nun Mensch, komm' auch Du und nimm mich in Besitz von dem dir zugedachten Heimatboden; der Tisch ist gedeckt!" Und er kam, wenn auch vorerst in das Vorland, dann in die Haupttäler, wie Saalfelden, von wo er auch in der Folge zu mir vordrang."

DER LOIGAMER BAUERNSTAND

als Träger der kulturellen Talstruktur schaut auf eine über tausend Jahre alte Geschichte und Arbeit im Dienste des Volkes zurück. Über 30 Generationen lösten einander ab. Würde man, eine Geschlechtergeneration zu zehn Personen gerechnet, die Höfezahl bzw. Familien mit 200 annehmen, so würden sie in Viererreihen angetreten, ausgerechnet die Straßenlänge des Tales einnehmen. Ein achtungsgebietender Bauernaufmarsch, eine farbenprächtige Heerschau mit wechselnden Typen und Trachten, den Stempel schicksalhafter Zeiten tragende Geschlechter. Wir, die hinter dem Taferl "Technisiertes Zeitalter" an letzter Stelle marschierten, würden uns allerdings von den vorderen Gliedern stark abheben, und vielleicht sogar deren Unmut erregen; denn wir haben uns, wenn auch ungewollt, vom wahren Bauerntum zu weit entfernt. Wir müssen uns ihm trotz des Brandmales der Zeit wieder nähern. Uns ist die ehrenvolle Aufgabe gestellt, trotz aller Modernisierung das ererbte Vätergut hochzuhalten und weiterzugeben, auf daß ein zufriedener, bodenverbundener und freier Bauernstand die Väterflure durchschreite. Das Landvolk hat die Aufgabe, das verwässerte Städterblut wieder aufzufrischen, was es aber

nimmer tun könnte, wenn das Kulturgut der Ahnen abhanden käme.

Die **landwirtschaftlichen Betriebe** der Gemeinde Leogang schlüsseln sich nach der Volkszählung von 1951 wie folgt auf:

37 Zwergbetriebe, d. s. von	0,5 bis	2 ha =	21,5 %
14 Kleinbäuerliche Betriebe	2,0 bis	5 ha =	8,1 %
48 Mittelbäuerliche Betriebe	5,0 bis	20 ha =	28,0 %
62 Großbäuerliche Betriebe	20,0 bis	100 ha =	36,0 %
11 Großbetriebe	100,0 und darüber	=	6,4 %

Als Betrieb wird eine unter einheitlicher Bewirtschaftung stehende land- und forstwirtschaftlich genutzte Fläche angesehen. Zwergbetriebe sind vielfach nur kleine Äcker, Wiesen, Weide- und Waldflächen im Besitz der nicht bäuerlichen Bevölkerung. Zu den Großbetrieben zählen daher die Staatswälder, 5 Agrargemeinschaften und 5 Betriebe im Besitz von Bauern.

Erbhöfe sind dermalen 2: Kleintödling im Besitz der Familie Herzog und Reit im Besitz der Familie Riedlsperger. Die Gesamtheit der Bauern einer Gemeinde bildet die Ortsbauernschaft, deren Obmann derzeit der Obergrundbauer Leonhard Schwabl ist.

Der **Gesamtviehbestand** der Gemeinde betrug im Jahre 1952:

144 Pferde	2.847 Hühner
1.720 Rinder	37 Enten
605 Schweine	44 Gänse
245 Ziegen	7 Truthühner
1.105 Schafe	424 Bienenvölker

Wir wissen, daß im Jahre 930 die Besiedlung unseres Tales bereits eingesetzt hatte, und wollen uns nun einen Siedlungsvorgang vergegenwärtigen.

Man schrieb im Jahr 952: Drei Männer bahnen sich der Sonnseite entlang gegen die Talmitte ihren Weg. Ab und zu bleiben sie stehen und besehen sich das Gelände. Es ist bereits am späten Vormittag, als sie oberhalb der Mündung des Vorderrettenbaches ankommen. Da sagte einer der beiden Jungmänner: "Vater, da gefällt es mir, da möchte ich mein Glück versuchen." - "Recht hast! Dein guter Blick gefällt mir, denn es sind alle Voraussetzungen für eine lohnende Reut vorhanden." Nachdem sie sich gestärkt hatten, trugen sie Reisig zusammen und entzündeten es an einem Baum, worauf sie den Rückweg antraten. Nach Salavelda zurückgekommen, hob sich der Waldbrand vom nächtlichen Himmel ab.

Als Vollmond war, nahm ein Trupp Männer und Burschen denselben Weg. Jeder trug eine Last auf dem Rücken, und zwei Rüden

bellten hinter einigen Ziegen her. Bei ihrer Ankunft am Vorderrettenbach war der Brand nach einem längeren Regen völlig erloschen. Dort und da glimmte und rauchte es noch, und darum mußten diese Brandherde vor allem unschädlich gemacht werden. Andere fällten einige Bäume und Stangen, woraus sie für die erste Zeit eine Rindensölde als Unterkunft herstellten. Auch eine Feuerstelle mußte hergestellt, und Wasser herbeigeleitet werden, was vorderhand nur durch ein Rinnsal geschah. Am anderen Morgen setzte deutsche Arbeit, ernst und ehrlich, ein. Die einen rodeten und reuterten den Brandplatz, trugen Steine auf Haufen zusammen, zogen den primitiven Pflug und vertrauten der neuen Heimatscholle den ersten Samen an. Andere schlugen das Bauholz und zimmerten die Behausung, einen der heutigen Almhütte gleichenden Bau. Als nächtlichen Schutz für die Haustiere flochten sie einen hohen Zaun in Vierecksform, den Pferch. Eines Daches bedurfte es noch nicht, da inzwischen Spätherbst geworden war und sie an den Rückweg denken, und ein notdürftiger Fahrweg noch herstellen mußten. Die Siedlung wurde Reut genannt, aus dem später "Reit" wurde. Während auf den elterlichen Höfen des jungen Siedlerpaares an dessen Ausstattung gearbeitet wurde, wollen wir von den **Siedlungsformalitäten** hören.

Über den Grund und Boden verfügte der vom Bayern Herzog eingesetzte "Grundherr", auch Lehensherr, die Grundherrschaft. Der Siedler war der "Lehensmann" oder Grundholde. Dieser mußte sich bei dem Grundherrn die Erlaubnis zur Rodung eines Grundes einholen. Währenddessen kam der Maier (Moar) und setzte die Grenzen (March) der Reut fest, indem er an mehreren Stellen das "March", das Gutszeichen des Hofes, ersichtlich anbringen ließ. Diese Marche bestehen heute noch beim Holz, aber auch in anderer Form bei den Schafen. Es besteht beispielsweise beim Holz in drei Kerben (///).

Der junge Bauer ging nachher zum Grundherrn und legt ihm auf sein Schwert den Treueid ab. Sonach führte ihn der Moar zum Urbaramt, wo der Urbarpropst seines Amtes waltete. Dieser trug die neue Reut ins Urbarbuch (heute Grundbuch) ein, wie auch alle daran gebundenen Rechte und Pflichten. Die ersten zehn Jahre war der Lehensmann abgabefrei, nachher zehentpflichtig, d. h. er mußte den zehnten Teil des Ertrages dem Gutsherrn (Grundherrn) abgeben. Dafür genoß er den Schutz desselben, der aber später vielfach ins Gegenteil überging. So kamen im Laufe der Jahrhunderte noch viele andere Abgaben an die Grundherrschaft, Kirche udgl., sodaß er vor lauter Abgaben in fremde Säcke, für den eigenen kein Geld mehr hatte. Dazu mußte der Grundholde oft mehrere Tage in der Woche auf dem Grund des Grundherrn umsonst arbeiten, sodaß ihm für die eigene Scholle zu wenig Zeit blieb. Der Lehensmann hatte das Gut nur geliehen, quasi auf Pacht, woher der Name Lehen kommt.

Es gab drei Arten von Lehensgütern:

- a) zu Leibgeding, d. i. auf Lebenszeit
- b) zu Erbrecht
- c) das Freistift, d. i. auf jederzeitigen Widerruf.

Man unterschied "hofurbar", denen der Landesfürst zugleich Grundherr war, und "fremdherrlich", welche einen anderen Grundherrn hatten. Alle Lehen einer Grundherrschaft bildeten den "Lehensverband".

In der Gemeinde Leogang teilten sich die Lehen, soweit sie erfaßt werden konnten, in folgende Grundherrschaften:

- * **Das Stift St. Peter:** zu diesem gehören: Wimbach, Vorderrain, Lehen, Jodlgut, Trenkergütl, Untermadreit, Tallacken, Schrattenegg, Marxen, Eckinggut, Irracheckgut, Forsthofgut, Bubmoosgut und Grundnergut
- * **Das Kloster Nonnberg:** Tödlinghauser oder Schmalngutl, Reichtödling und Burgstein
- * **Das Salzburger Domkapitel:** Hörl bzw. Nöblergut, Vorder- und Hinterau (siehe auch Schwaigen)
- * **Baron von Lasser:** Sappenmaisgut
- * **Graf Firmian:** Hinterried und Rambichl
- * **Freiherr von Lürzer:** Voglergut und Saaleckgut
- * **Zennonische Grundherrschaft:** Hinterrain (St. Zeno)
- * **Kollegianisch-marianisch-lodronische Grundherrschaft:** Brandstatt
- * **Kloster Höglwörth:** Oberhof, Lehen, Ed
- * **Kuenburg-Hieburg:** Hinterrain
- * **Georg Weigl, Saalfelden:** Ed
- * **Das Bistum Chiemsee:** Krallergut, Schattbach, Mauthoflehen, Schallergut, Maisbichl, Prielgut (?) wahrscheinlich aus der Kirche, Wimmergut, Tischlergut, Embach, Riedlgut und Gunzengut.
- * **Hofurbare Güter:** Wirtstaferne, Permannseck, Neumaisgut, Pafuß, Anderl, Obergrund, Pfindl, Aberg, Oberhof, Obermadreit, Funeck, Hammersbichl, Dickgütl, Palen, Stoking, Krüneck, Oberrastboden, Lehenbrand, Otting, Streckáu oder 2. Nöblergut, Sommerau, Veiten oder Schmaln, Wenzel, Schmölern (alm), Unterrastboden, Wöhrer und Pucherhäusl.

Es gab auch ganz wenige sogenannte freieigene Güter, Aigen, welche auch hier einen Vertreter im "Aignerweber" haben. Da es der Weber Tribuser aus Kärnten erwarb, hat man es zum Unterschied von einem anderen Weber auf diesen Namen bezeichnet.

Auch die Kirchen Saalfelden und Krimml hatten Grundbesitz. Der Lehensmann mußte beim Besitzantritt dem Grundherrn die "Anleit", heute Übernahms- bzw. Übertragungsgebühr, zahlen, die gewöhnlich 5 % des Gutswertes betrug. Für die Ausfertigung der bezüglichen Urkunde, "Brief" genannt, war separat

eine Taxe zu entrichten. Darum heißt die grundbücherliche Besitzübernahme heute noch "Briefen". Gab es in der Person des Grundherrn einen Wechsel, so trat der "Herrenfall" ein, bei dem meistens die halbe Anleit zu leisten war. Umgekehrt, sollte der Grundholde auf den Schutz des Grundherrn rechnen können, konnte das Gut mit Zustimmung des Lehensherrn verkaufen, vergrößern und verkleinern, doch mußte jeder Fall im Urbaramt verhandelt werden.

Einstweilen hat der Winter seine Herrschaft dem Lassing abgetreten, und wir sehen den ersten Reuterbauern mit Bäuerin, Knechten, Mägden, Vieh und Fahrnissen im Hoamatl aufziehen. Die stete Ausdehnung der Reut, der Familienzuwachs und die zwangsläufige Vermehrung des Viehbestandes macht wiederholt einen Umbau des Hofes notwendig, der wie anfangs, auch später von den Hausleuten selbst bewerkstelligt wurde, bis sich aus den praktischen Werksleuten die Handwerker bildeten. Solange es ging, wurden die Tiere in den Pferch gedrängt, woran noch heute der Ausdruck "zusammengepfercht" erinnert. Aus dem Pferch wurde zunächst der Scherm mit Dach, der dem Vieh Schirm bieten sollte. Mit der Anbringung des Simses am Haus und dem Aufsetzen der Bruggen war die Entwicklung des heimischen Bauernhauses abgeschlossen.

Zum Unterschied von der ersten Reut mußten die folgenden eine unterschiedliche Bezeichnung erhalten, als da: Hirnreit, Mahdreit, Gunzenreit.

Auch in Leogang gab es einen Moarhof, der aber noch nicht ermittelt werden konnte (beim Moarfeld und Moarhöfl oberhalb des Dorfes). Der Moar ist in den Führern der beiden Eisschützenpartien erhalten, und der Maier lebt in den verschiedenen Familiennamen fort.

Die Weidewirtschaft hat schon frühzeitig eine ausschlaggebende Rolle gespielt, nannten doch schon die Alten die Alm den Kopf des Hofes. Sie vollzog sich vom Hof zur Aste, zur Grund- oder Niederalm, zur Hochalm und zum Kar.

DIE SCHWAIGEN:

Da es auch in Leogang ein "Viehhaus", also eine Schwaige gab, soll auch von dieser einiges festgehalten werden: Diese, im Lande Salzburg im 12. Jahrhundert aufgetretenen Viehhöfe oder Schwaigen sind im gesteigerten Bedarf an Nahrungsmitteln der Milchwirtschaft und Viehzucht begründet, der wiederum auf die Gründung des Handwerkerstandes, der Märkte und Städte zurückzuführen ist. Sie befanden sich in rund 800 bis 2.000 m Höhe, sodaß also nur mehr der Anbau von Gerste und Hafer in Frage kam. Vorerst lag das Schwergewicht auf Erzeugung von Käse, weshalb auch anfänglich der Grundherrschaft ausschließlich Käse abzugeben war. Die Anlage von solchen Schwaigen wurde von der Grundherrschaft dadurch gefördert, daß diese zur

Errichtung der Schwaige nicht nur die Viehherde stiftete, sondern auch zur Erhaltung des eingestellten Viehes so lange verpflichtet war, als sie den Käsedienst genießen wollte. Eine ganze Schwaige (12 Kühe) hatte durchschnittlich 300 Käse, eine halbe (6 Kühe) 150 Käse abzugeben. Das Durchschnittsgewicht eines "Dienstkäses" betrug 1 - 2 Pfund. Wesentlich größere Formate waren selten, und als Ablöse für kleinere bestimmt. Da öfters auch die Herstellung aus "guter" Milch betont wird, ist anzunehmen, daß der normale Schwaigendienst im Magerkäse bestand. Später gab es auf Schwaigen außer dem Käsedienst noch Abgaben von Vieh, Loden, Heu, Schmalz, Butter udgl., aber auch in Getreide- und Geldzinsen. Letztere wohl nur im Vorlande. Mitunter war auch der Käsedienst geteilt:

zur Hälfte in Geld (1 Käse = 8 Pfen.) und zur Hälfte in Schmalz (1 Käse = 0,5 Pfd. Schmalz). Zog der Grund in Wegfall, so hörte auch der Käsedienst wieder auf.

Die normale Schwaige dürfte etwas mehr als eine Viertelhube sein. Eine Hube entspricht 114 Käse. Am Lendner Sonnberg gibt es beispielsweise ein "Ganzhub" und nebenan ein "Halbhub". Im 16., 17. und 18. Jahrhundert waren alle Pinzgauer Güter in Viertelhub (quadrans) eingeteilt. Vier Vierteläcker bildeten einen Hof, zwei eine Hube. Häufig wurden die 300 Käse von Vierteläckern gezinst. Zweifellos stellte die Hube anfänglich ein bestimmtes Flächenmaß dar.

Die Blütezeit der Schwaigen dürfte im großen und ganzen im 15. Jahrhundert abgelaufen sein, was auf die Veränderung der Geschmacksrichtung von Käse auf Schmalz zurückzuführen ist. Was davon noch zurückgeblieben ist, ist der zahlreich auftretende Familienname Schwaiger mit den mehrfachen Zusammensetzungen, die Guts- und Ortsnamen wie Schwaigler, Schwaighof, Viehhof, Viehhofen, Viehhaus, Viehhausen. Im Lied "Der Schwoagarin ihr Herload" wird dieser seinerzeit so in Ehren gestandene landwirtschaftliche Fachzweig heute noch besungen.

Von der Schwaige in Leogang sind zwei Urkunden erhalten; die eine vom Herbst 1248 lautet: "Graf Konrad und seine Söhne Otto und Konrad von Hardegg und von Plaien (Plain) geben dem Domkapitel zur Verfügung der ihm von Otto ohne Ursache und Schuld zugefügten Schäden den Hof Heining bei Laufen und eine Schwaige im Gebirge in der Pfarre Saalfelden im Orte der Au in der Leogang (veccariam intra montana in parrochie Salvelden ... in 1000 qui dicitur auf der Owe in dem Leugange), die 200 Käse liefert."

Die andere vom 1. Mai 1250: "Graf Konrad von Plaien gibt seine Zustimmung, daß sein Bruder Graf Otto als Entschädigung für seine dem Domkapitel in Saaldorf angefügten Schäden demselben den Hof in Heining bei Laufen und die Schwaige genannt Awe (Au) in dem Lev gange schenkt."

DIE ZULEHEN:

Waren sie in der mehrjahrhundertjährigen Besiedelungszeit noch durchwegs mittlere Anwesen, wie sie vorhin beschrieben wurden, so verschob sich später das Größenverhältnis. Kriege, serienhafte Unglücksfälle durch Seuchen bei Menschen und Tieren, Hochwasserkatastrophen, der große Abgabendruck, die Emigration und wohl auch schlechte Wirtschaftsführung führten zu Grundabtrennungen und Lehensverkauf, dagegen Tüchtigkeit, Glück und wohl auch Rücksichtslosigkeit zur Besitzvergrößerung. Dadurch trat die Zulehenwirtschaft auf, die besonders im 18. und 19. Jahrhundert krasse Formen annahm. Heinzen, das zum Martlbauern gehörte und seit 1952 wieder selbständig und neu aufgebaut wurde. Micheln zu Wolfgang, Grubern zum Tödlingwirt, Krüneck, Rotwand, Oberhof, Aberg, Voglern, Halseben, Untered und Lehen sind die bisher erfaßten und bestehenden Zulehen im Hintertal. Dazu kommen noch jene vom Vordertal: Bach=Pafuß, Voglsam, Irracheck und Funeck und wohl noch andere. Den anderen zwei "Brand" nach, muß es auch ein Niederbrand gegeben haben. Andere wurden zerstückelt und die nicht innegehaltenen Baulichkeiten demoliert, deren Namen noch nicht festgestellt werden konnten. So war die heutige Hinterrainwiese ein selbständiges Anwesen, Großed genannt. Das Gut "Neuhaus" am Weißbach mußte dem Bahnbau weichen.

DAS LEBEN IM BAUERNHAUSE

war noch bis vor 50 Jahren streng patriachalisch. Männer und Frauen hielten an der Tracht fest, wußten sie doch, daß das Sippen- und Standeszugehörigkeitsgefühl damit gefestigt wird. Leider konnte die Mode ausgerechnet beim starken Geschlecht die erste Bresche schlagen, bis ihr in unseren Tagen auch die Frau unterlag. Waren noch vor nicht zu langer Zeit bei festtäglichen Opfergängen städtische Hüte eine Seltenheit, so konnten zu Weihnachten 1953 nur mehr zwei Pinzgauerhüte gezählt werden. Loden, Raß, Zwilch und Leinen wurden im Bauernhaus erzeugt. Wie wenig man noch vor 70 Jahren dafür beim Kaufmann ausgab, ersehen wir am Jahresbedarf des damals einzigen Bramberger Krämers, der bei der Dult einkaufte und den gesamten Stoff in einer größeren Kiste unterbrachte. In Leogang, einer ungefähr gleichgroßen Gemeinde, dürfte es nicht anders gewesen sein. Frauen und Mädchen reichten die Röcke (Kittel) zu Anfang des Jahrhunderts fast zu den Enkeln. Unterhosen oder gar warme Unterwäsche gab es bei beiden Geschlechtern nicht. Von den Holzflößern auf der Salzach wird erzählt, daß sie bis in die Achtziger Jahre ihre Lederhosen ohne Unterhosen auch im Winter trugen. Wenn auch dies alles nicht mehr einführenswert wäre, so ist die städtische Kleidung im allgemeinen doch abzulehnen. Freilich spielt der Anschaffungspreis einer kompletten Tracht eine wesentliche Rolle. Ich bin aber doch der Überzeugung, daß die Modesucht ein größeres Hindernis bildet, da diese bestimmt nicht weniger Geld kostet, von Dauerhaftigkeitsvergleich gar nicht gesprochen.

Errichtung der Schwaige nicht nur die Viehherde stiftete, sondern auch zur Erhaltung des eingestellten Viehes so lange verpflichtet war, als sie den Käsedienst genießen wollte. Eine ganze Schwaige (12 Kühe) hatte durchschnittlich 300 Käse, eine halbe (6 Kühe) 150 Käse abzugeben. Das Durchschnittsgewicht eines "Dienstkäses" betrug 1 - 2 Pfund. Wesentlich größere Formate waren selten, und als Ablöse für kleinere bestimmt. Da öfters auch die Herstellung aus "guter" Milch betont wird, ist anzunehmen, daß der normale Schwaigendienst im Magerkäse bestand. Später gab es auf Schwaigen außer dem Käsedienst noch Abgaben von Vieh, Loden, Heu, Schmalz, Butter udgl., aber auch in Getreide- und Geldzinsen. Letztere wohl nur im Vorlande. Mitunter war auch der Käsedienst geteilt:

zur Hälfte in Geld (1 Käse = 8 Pfen.) und zur Hälfte in Schmalz (1 Käse = 0,5 Pfd. Schmalz). Zog der Grund in Wegfall, so hörte auch der Käsedienst wieder auf.

Die normale Schwaige dürfte etwas mehr als eine Viertelhube sein. Eine Hube entspricht 114 Käse. Am Lendner Sonnberg gibt es beispielsweise ein "Ganzhub" und nebenan ein "Halbhub". Im 16., 17. und 18. Jahrhundert waren alle Pinzgauer Güter in Viertelhub (quadrans) eingeteilt. Vier Vierteläcker bildeten einen Hof, zwei eine Hube. Häufig wurden die 300 Käse von Vierteläckern gezinst. Zweifellos stellte die Hube anfänglich ein bestimmtes Flächenmaß dar.

Die Blütezeit der Schwaigen dürfte im großen und ganzen im 15. Jahrhundert abgelaufen sein, was auf die Veränderung der Geschmacksrichtung von Käse auf Schmalz zurückzuführen ist. Was davon noch zurückgeblieben ist, ist der zahlreich auftretende Familienname Schwaiger mit den mehrfachen Zusammensetzungen, die Guts- und Ortsnamen wie Schwaigler, Schwaighof, Viehhof, Viehhofen, Viehhaus, Viehhausen. Im Lied "Der Schwogarin ihr Herload" wird dieser seinerzeit so in Ehren gestandene landwirtschaftliche Fachzweig heute noch besungen.

Von der Schwaige in Leogang sind zwei Urkunden erhalten; die eine vom Herbst 1248 lautet: "Graf Konrad und seine Söhne Otto und Konrad von Hardegg und von Plaien (Plain) geben dem Domkapitel zur Verfügung der ihm von Otto ohne Ursache und Schuld zugefügten Schäden den Hof Heining bei Laufen und eine Schwaige im Gebirge in der Pfarre Saalfelden im Orte der Au in der Leogang (veccariam intra montana in parrochie Salvelden ... in 1000 qui dicitur auf der Owe in dem Leugange), die 200 Käse liefert."

Die andere vom 1. Mai 1250: "Graf Konrad von Plaien gibt seine Zustimmung, daß sein Bruder Graf Otto als Entschädigung für seine dem Domkapitel in Saaldorf angefügten Schäden demselben den Hof in Heining bei Laufen und die Schwaige genannt Awe (Au) in dem Levgame schenkt."

DIE ZULEHEN:

Waren sie in der mehrjahrhundertjährigen Besiedelungszeit noch durchwegs mittlere Anwesen, wie sie vorhin beschrieben wurden, so verschob sich später das Größenverhältnis. Kriege, serienhafte Unglücksfälle durch Seuchen bei Menschen und Tieren, Hochwasserkatastrophen, der große Abgabendruck, die Emigration und wohl auch schlechte Wirtschaftsführung führten zu Grundabtrennungen und Lehensverkauf, dagegen Tüchtigkeit, Glück und wohl auch Rücksichtslosigkeit zur Besitzvergrößerung. Dadurch trat die Zulehenwirtschaft auf, die besonders im 18. und 19. Jahrhundert krasse Formen annahm. Heinzen, das zum Martlbauern gehörte und seit 1952 wieder selbständig und neu aufgebaut wurde. Micheln zu Wolfgang, Grubern zum Tödlingwirt, Krüneck, Rotwand, Oberhof, Aberg, Voglern, Halseben, Untered und Lehen sind die bisher erfaßten und bestehenden Zulehen im Hintertal. Dazu kommen noch jene vom Vordertal: Bach=Pafuß, Voglsam, Irracheck und Funeck und wohl noch andere. Den anderen zwei "Brand" nach, muß es auch ein Niederbrand gegeben haben. Andere wurden zerstückelt und die nicht innegehaltenen Baulichkeiten demoliert, deren Namen noch nicht festgestellt werden konnten. So war die heutige Hinterrainwiese ein selbständiges Anwesen, Großed genannt. Das Gut "Neuhaus" am Weißbach mußte dem Bahnbau weichen.

DAS LEBEN IM BAUERNHAUSE

war noch bis vor 50 Jahren streng patriachalisch. Männer und Frauen hielten an der Tracht fest, wußten sie doch, daß das Sippen- und Standeszugehörigkeitsgefühl damit gefestigt wird. Leider konnte die Mode ausgerechnet beim starken Geschlecht die erste Bresche schlagen, bis ihr in unseren Tagen auch die Frau unterlag. Waren noch vor nicht zu langer Zeit bei festtäglichen Opfertagen städtische Hüte eine Seltenheit, so konnten zu Weihnachten 1953 nur mehr zwei Pinzgauerhüte gezählt werden. Loden, Raß, Zwilch und Leinen wurden im Bauernhaus erzeugt. Wie wenig man noch vor 70 Jahren dafür beim Kaufmann ausgab, ersehen wir am Jahresbedarf des damals einzigen Bramberger Krämers, der bei der Dult einkaufte und den gesamten Stoff in einer größeren Kiste unterbrachte. In Leogang, einer ungefähr gleichgroßen Gemeinde, dürfte es nicht anders gewesen sein. Frauen und Mädchen reichten die Röcke (Kittel) zu Anfang des Jahrhunderts fast zu den Enkeln. Unterhosen oder gar warme Unterwäsche gab es bei beiden Geschlechtern nicht. Von den Holzflößern auf der Salzach wird erzählt, daß sie bis in die Achtziger Jahre ihre Lederhosen ohne Unterhosen auch im Winter trugen. Wenn auch dies alles nicht mehr einführerwert wäre, so ist die städtische Kleidung im allgemeinen doch abzulehnen. Freilich spielt der Anschaffungspreis einer kompletten Tracht eine wesentliche Rolle. Ich bin aber doch der Überzeugung, daß die Modesucht ein größeres Hindernis bildet, da diese bestimmt nicht weniger Geld kostet, von Dauerhaftigkeitsvergleich gar nicht gesprochen.

KNECHT UND DIRN

bei uns Dienstboten, im benachbarten Tirol sinnvoller Ehehalten genannt, sind, besser gesagt, waren die Stützen des Bauernhofes, und darum auch als Bestandteil der Bauernfamilie betrachtet, was seit etwa 50 Jahren immer mehr und mehr außer Acht gelassen und nun zum Verhängnis wurde. Vor 20 Jahren sagte mir ein Großbauer, er halte die Dienstboten zur Arbeit, was sie die übrige Zeit tun, kümmere ihn nicht. Desgleichen kann auch der Dienstbote sagen, er arbeite dem Lohn entsprechend, im übrigen gehe ihn das Wohl und Wehe seines Bauern nichts an. Um uns nicht noch weiter vom Zweck dieser Schrift zu entfernen, gehen wir wieder zur Vergangenheit zurück.

Bauer und Bäuerin hielten, falls Bedarf vorhanden war, schon zeitlich Ausschau nach einem tüchtigen Knecht und nach einer verlässlichen Dirn. Waren sie gefunden, so wurde der neue Dienstbote "verhascht", d. h. durch einen Geldbetrag, die "Har", zum Worthalten verpflichtet. Zur Zeit der Taidinge (Gerichtsversammlungen) wurden die Dienstboten bei diesem Anlasse angeworben, "verdingt", und der Dienstbote hat sich dabei dies und jenes "bedungen". Er bekam am Lichtmeßtag nach dem Mittagessen seinen Jahreslohn, dazu noch die bedungene Gewandung. Am folgenden Tag, dem "Schlenggeltag", auch Blasntag genannt, verließ der Dienstbote den Hof und stand am darauffolgenden in den neuen Hof ein, wo ihm der Bauer Branntwein als Willkommensgruß reichte. Der erstere ist der Schlenggel-, der letztere der Einstehtag. Es war keine Seltenheit, daß Dienstboten auf einem Hof blieben, und in ihren alten Tagen das Gnadenbrot erhielten, welches in diesem Falle nicht allzu hart war, da der Dienstbote ja sonst nicht so lange geblieben wäre. Gar viele Dienstboten ließen sich ihren Lohn gar nicht oder nur zum Teil auszahlen, da es fast keine Gelegenheit zum Geldverbrauch gab. Freilich war das Los der Dienstboten in der Zeit der Leibeigenschaft oft recht hart, aber es ging dem hörigen Bauern nicht besser, was sich mit der Aufhebung der Leibeigenschaft durch Kaiser Josef II. mit einem Schlag besserte.

Als es noch keinen Dienstbotenmangel gab, hatten die größten Bauern im Pinzgau bis zu 24 Dienstboten, sodaß sie auf zwei Tischen die Mahlzeit einnehmen mußten. Vom Vögerl und anderen sagte man, daß die Kochpfanne so groß war, daß an Sonn- und Feiertagen der Bauknecht die Frühmesse früher verließ, um das Koch mit einem Bergstecken umzurühren. Bei uns hatte z. B. der Hinterrainer sieben Knechte und vier Mägde.

Bei den größeren Bauern gab es folgende Dienstbezeichnungen:

Bauknecht	Werfer	Stadler
Aufschlager	Zoaner	Pürscher
Schopper	Rossinger	Schickbub oder
Melcher	Kühbub	Überling (Schinagl)
Schosser	Schwendter	Geißer
Karer	Schafler	

Bei den Mägden:

Baudirn	Garber	Pürscherin
Kuchlin	Melcherin	Kuchldirn
Kindsdirn		

Die Kuchldirn oder die Pürscherin hatten das Holzgeschirr, Melksechter, Stötz oder Weitlinge und den Rührkübel zu waschen, was mit einem Reispel rhythmisch geschah. Dem Bauknecht fiel die Gesamtauf sicht bei der Arbeit, dann das Dengeln, Vormähen udgl. zu. Die Baudirn hatte u. a. die Schweine zu versorgen, weshalb ihr beim Schlachten eines solchen das Schwanzzerl zustand.

Um den Alpsegen woben sich viele Sagen, da in früheren Zeiten die Alpen in die Höhe der heutigen Eisregion hineinreichten, heißt es noch, daß Ahaswer, der Ewige Jude oder Umgehende Schuster, bei seiner dreimaligen Überquerung der Alpen, diese immer anders vorfand, und zwar das erste Mal Weingärten, das zweiten Mal Wald und das letzte Mal ewigen Schnee, was natürlich mit dem kurzen Zeitraum nicht vereinbar ist. Der beleidigte Almgeist vom Archenkopf stieß über die darunterliegende Alm den Fluch aus:

"Grünalm, behr ab von Wasser und von Gras, von Wasser noch viel baß!"

Der berühmte Pädagoge und Schulreformer Vierthaler schreibt in seinen "WANDERUNGEN":

"Es gibt Bauern im Pinzgau, welche an zahlreichen Familien und Herden kleinen arabischen Scheichs gleichen. Der Vögerl in Walchen, welcher zwölf Lehen besaß, trieb vom Pferde bis zur Ziege 800 Stück auf die Alpen. Trauner war noch reicher, und der alte Jud übertraf beide. Bauern, welche mit 50 Kühen zu Alpen führen, wurden gegen 100 gezählt. Der Wallecker in der Glemm füttert während des Winters 110 Kühe. Die Ferleiten besaßen die Bauern Trauner und Jud."

BAUERNWERK UND BAUERNBRAUCH IM JAHRESLAUF

Beide sind auch im Loigamer Bauernhof daheim und ergänzen einander nach den Dichterworten: "Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste." Vielgestaltig ist die Arbeit auf dem Bauernhof seit der erste Axtschlag im Tale ertönte, abwechslungsreich und tiefsinnig sind seine Bräuche.

Das Bauernjahr beginnt eigentlich zu Lichtmeß, da, wie bereits beschrieben, an diesem Tage die Auszahlung des Jahreslohnes und der Dienstplatzwechsel erfolgt. Die Knechte sind vom ersten Schlittweg an bis zum Vinzenzi (22.01.), dem Patron der Holzknechte, mit der Holzbringung beschäftigt. Der Rossinger steht schon um 2 Uhr auf, denn zwischen 4 und 5 Uhr wird eingespannt. Dort und da ist auch das Bergheu zu Tal zu bringen. Anschließend wird das Brennholz abgeschnitten; früher mit der Zug-, heute mit der Kreissäge. Dann wird es gekloben und gekletzt, d. h. brennfertig zerkleinert. Das Zaunholz, Stecken und Girschten sind auch zu richten, was meistens der Bauknecht tut. Für die noch wenigen Schindeldächer sind noch die Schindeln zu machen. Etwas Rundholz kommt zum Lohnschnitt zur Säge, das Werkholz für Wagen, Schlitten, Rechenzähne, Sensenwarbe und Hachelstiele (Höbe, von haben = halten) unters Stallvordach zum Trocknen. In früheren Zeiten wurde das Holz für das Holzgeschirr immer am Viktorientag (23.12.) geschlagen, weil es da am saftärmsten ist. Als noch die Mistställe waren, brauchte es oft mehrere Tage bis man zum Boden kam. Damit die Futterkrippen (Bärme) mit dem Anwachsen des Mistes nicht nieder wurden, wurde ihnen untergelegt. Die Mägde fesselten den Winter über Spinnrad und Haspel in die Stube. Die abendliche Beleuchtung bildete ein an einem eigenen Ständer befestigtes langes Spannbündel, das Öltegel, seit 50 Jahren die Petroleumlampe, falls sich nicht schon die Glühbirne Platz verschaffte. In diese Zeit fallen auch die nachbarlichen Besuche (Hoagascht) und der Einheuger.

"Gertraudimaus beißt den Faden ab" (17.03.) heißt, das Spinnen hört auf und die Außenarbeit beginnt. Die Mägde schlichteten das gemachte Brennholz sorgfältig an die Haus- und Stallwände, denn das Umfallen eines Holzstaffels wollten sie doch des Geredes wegen vermeiden. Als man noch keinen Dienstbotenmangel kannte und die Zeit keine Rolle spielte, schlichteten sie Erlen- und Buchenholzscheitel so kunstgerecht ins weiche Holz, daß die Initialen der Bauersleute gebildet wurden. Der Bauknecht machte einen neuen Gatter (Tor) und die Knechte besserten die Dächer aus. Inzwischen ist es überall vollends aper geworden, sodaß die Feldarbeit aufgenommen werden kon-

nte: Zäunen, Eggen, Ackern, Düngen und Steinen. Vor Georgi (23.04.) sollte auch gejätet sein, denn an diesem Tage sollte sich eine Krähe in der jungen Saat verstecken können, was bei uns wohl selten oder vor langer Zeit der Fall gewesen sein dürfte.

Vor etwa 70 Jahren kamen sogar Jäterinnen aus Kärnten, viel hat man davon gehalten. Um diese Zeit waren auch die Weber auf der Stör, deren viele aus dem Pustertal oder aus Kärnten kamen, um dem Bedarf gerecht zu werden. Der Kinderreim "Weber, bum-bum, hat d'Hosn weit unt', die Kraxn weit obn, is übern Tauern ausgflogn'" erinnert heute noch daran. Gar mancher von ihnen ist nicht mehr zurück und hat sich eine Pinzgauer Gemeinde als Wahlheimat ausgesucht; so bei uns, wie bereits geschrieben, der Kärntner Tribuser, dessen Adoptivsohn der gegenwärtige Bürgermeister ist.

Schon lange lügen der Bauer und der Melcher nach der Alm, oder so diese nicht sichtbar ist, nach einer Stelle, deren aperer Zustand besagt, daß es nun Zeit zum Almfahren ist. Im Mai legt die Bäuerin das neue Linnen zum Bleichen auf den Anger.

Darüber ist es Sommer geworden, der den Bauersleuten Sense, Rechen und Sichel in die Hand gibt. Abends erklingt dann der Dengelhammer und morgens das rhythmische Wetzen der Sensen, welches nunmehr vom Surren der Mähmaschine und des Traktors zurückgedrängt wird. Nach der Vor- oder Egartmahd fällt der Schnitt des Wintergetreides an. Wie sehr die Alten diese Gottesgabe zu schätzen wußten, zeigte die Überdeckung des Erntewagens mit Leintüchern und das Sammeln der losen Ähren auf dem Acker, das Ehaklauben, auf daß ja kein Körnlein verkomme, war doch die nächste Kornkammer kaum näher als heute Amerika. Nachher trifft das Bergmahd oder die Bergweil, worunter man die Heuernte auf der Alm versteht.

Zeitweilig holt der Bauer mit dem Alpwagerl den "Sam", die Butter, von der Alm. Lassige, d. h. weniger arbeitsreiche Tage, werden durch Holzschlägerung ausgefüllt. Mittlerweile ist auch das Lassgetreide (Sommergetreide) schnittreif geworden, und die Zeit zum Grummet gekommen. Das Wintergetreide ist auch bereits angebaut, sodaß die schwerste Arbeit getan ist.

Vor dem Schutzengelssonntag ist es zum Schafstöbern, Schafesuchen, weil sie am Samstag oder Sonntag zur Schör (Teilung) zu Tal gebracht werden müssen, worüber es folgenden Kinderreim gab:

Lamm: "Muatta, wann gehn ma denn hoam?"
Schaf: "Zu Bartholomä!"
Lamm: "Was kriagn ma denn zfressn?"
Schaf: "A Hie und a Hai"
Lamm: "Muatta, nit a bißl Groamatl a?"

Von der Obstreife lautete der Spruch: **Laurenzi tuats salzen, Bartlmä (24.08.) schmalzen und Augustin (28.08.) kosten.**

Damit ist der Herbst ins Land gezogen und mit ihm die Obst-, Kartoffel-, Hackfrucht- und Gemüseernte. Während das junge Volk beim Brecheln kudert und allerlei Schabernack treibt, trifft man die Bäuerin in der Brennhütte beim Schnapsbrennen an.

Der Bauer ist das Jahr hindurch wiederholt mit dem Mühlfaschtl (Getreideladung) zur Mühle gefahren, sodaß der Troadkasten völlig leer ist. Bald wird es zum Dreschen, früher Bengeln. Weil letzteres der jüngeren Generation schon nicht mehr bekannt ist, soll davon kurz die Rede sein.

Das Troadbengeln vollzog sich noch wie heute das Flachsbenkeln, auf der Bruggen. In dieser ist in der vorderen Mitte die Tenne, links und rechts die Garbenspeicher und die beiden Tenn(z)kammerl. Die Garben wurden aufgelöst und in zwei Doppelreihen so nebeneinandergelegt, daß die Ähren gegenseitig zu liegen kamen. Man unterschied nach der vorhandenen Bengleranzahl ein Zweier-, Vierer-, Sechser- und Achterbengeln. Beim Sechserbengeln nahmen je drei Mann auf den Garben gegenseitig Aufstellung, und ließen, vor- und rückwärtsschreitend, die Bengel auf die Garben fallen. Nach einer gewissen Tourenanzahl wurden die Garben gewendet und auf der anderen Seite gebengelt. Waren sie endlich blindgebengelt, so wurde das Stroh mittels einer kleineren Holzgabel, der Schüttgabel, geschüttelt, und mit einem ebenfalls hölzernen Spieß, dem Stecher, zu Schabe (ca. dreifache Garbengröße) gebunden. Diese wurden mit einem hölzernen, schwertähnlichen Gerät, dem Schmierer, übers Knie verhaut, "geschmiert", womit etwa noch anhaftende Körner vom Stroh fielen. Sodann wurde die Schabe auf die Schabbühne geschupst, die Körner in eines der Tennkammerl geschüttet, wozu eine Holzschaukel benutzt wurde. Um dem Bengeln den erleichternden Rhythmus zu geben, wurden mitunter Bengelreime gesungen, wie dies auch beim Pilotenschlagen geschieht.

Mit dem Bengeln ist das Bauernjahr abgelaufen, und der brauchtsreiche Weihnachtsfestkreis bildet gleichsam den Übergang zum neuen, welches wir nun von der Brauchtsseite erleben wollen.

Eine Bauernhochzeit eröffnete in der Regel den fröhlichen Reigen im neuen Jahr. Der Fasching stand im Zeichen des Perchtenlaufes, des Perchtentanzes und des Perchtentresters. Eine gabenheischende Abart bildeten die sogenannten Brotperchten. Lichtmeß brachte, wie schon geschrieben, den traditionellen Dienstbotenwechsel. In diese Zeit fällt auch der heute noch übliche Einheuger, das ist ein Hausball, eine auf die lassigere Zeit verschobene Anerkennung für die Mühen des Sommers. Dort und da waren auch die zeitweilig verbotenen Winkeltänze (Branntweinhoamgaschte) üblich.

Die Ostern haben neben den kirchlichen Bräuchen die Spottnamen für die unentwegten Langschläfer zu vergeben:

Palmesel, Weihenpfinztagdlaggl (Dlaggl = Ersatz für die verstummten Ministrantenglocken), **Karfreitagratsch** (Ratsch = Kirchenglockenersatz), **Feuerhund, Taupflappin, Osterfahnl, Osterstier und Osterploar**; ferners **Stinkend-Oar** (Ei) und **Antlaßgaarn** (Gaarn = Karren, auf dem der Heiland herumgezogen wurde).

Der 1. Mai wurde als Philippitag gefeiert, an dem das Aufstellen des Maibaumes und sein Stehlen üblich war bzw. heute noch ist. Die Almfahrten klingen durch das Tal und locken alle Leute vor die Häuser. Bald ist auch der Antlaß- oder Prangertag (Fronleichnam) da, der Freudentag der Kinder; denn ein schönes Gwandl, Met und Würstl waren Raritäten. (Met = Honigwein).

Um Jakobi tritt in der Erntearbeit eine leichtere Zeit ein, die zum Almbesuch benutzt wird. Der etwas aufschneiderische Reim "An Jaggastag z'Alm, is a kloans, a kloans Melcherln'-Rührkübl gfalln" ist ein Lob auf den reichlichen Almsegen. Dazu zwei andere Reime:
"Da Joggei taucht n'Fotz ei'n, s'Baschtel legt si ganz drei'n."
"Joggei kocht, Lenzei trinkt, Baschtei sauft, Hoisei (21.09. Matthäus) is a Narr, macht alles gar."

Damit vergeht auch den Alpingern die Freude an den Alm- und Jagaliedern und stimmen bald das wehmütigere "Auf da Alm is koa Bleib'n, bald tuats regna, bald schneib'n" an.

Die geschmückten Rinder, der Stier mit dem großen Almtalschlüssel, bimmeln und baumeln zu Tal. Das Schmücken der Rinder geht auf die Zeit zurück, als man noch an Hexen und Almgeistern glaubte, vor denen das Vieh dadurch unsichtbar gemacht werden sollte.

Der Hüttertanz bricht die "geschlossene Zeit" ab, an der noch vor nicht zu langer Zeit, und nicht zum Schaden der Jugend, strenge gehalten wurde. - Im Spätherbst hinwieder ist mit dem

Brecheln mancher Brauch verbunden, und wer an der Bréchlstube vorbeizugehen hat, tut gut, zum bösen Spiel eine gute Miene zu machen, wie einen tieferen Griff in die Tasche. Das Alpererfahren zu Martini, eine Nachahmung der Wilden Jagd, gehört bereits der Vergangenheit an. - **Georgi, Phillippi, Micheli und Martini** waren Zahl- und Abrechnungstage.

Mit Eintritt der langen Abende wurden die Spinnräder vom Dachboden geholt, und die Hausbewohner und Nachbarbesuche verkürzten sich bei spärlichem Licht durch Geister- und Räubergeschichten, wie anderem Kurzweil die wenigen Abendstunden; die Kinder bekamen aber schon nach dem Essen den energischen Befehl: "Auf üba d'Loata!" Ließ sich ein Erwachsener zu einem unangebrachten oder zweideutigen Gespräch hinreißen, so wurde er, falls noch ein Jugendlicher zugegen war, mit dem bekannten "Schindeln auf dem Dach!" aufmerksam gemacht. Auch ein nicht mehr geübter guter Brauch.

In den Weihnachtsfestkreis fallen der **Nikolaustag**, heute schon mehr zum Teufelstag mißbraucht; dann das **Anklöckeln**, das **Leseln** und das **Bleigießen** am Thomasabend, ein heidnischer Wintersonnenwendbrauch. Am Heiligen Abend, dem Bachltag, vom Gott Bachus, werden am Vormittag die Messer geschliffen, d. h. die Bachlscheid gemacht. Zu Mittag kommt das Bachlkoch, ein mit heißem Honig übergossenes Koch, auf den Tisch. Nach der Vesper ist es zum Rauchen, was noch am Silvesterabend und am Dreikönigvorabend wiederholt wird, daher die Rauchabende genannt werden. Nach dem Abendmahl, das aus Wuchteln besteht, werden die traditionellen drei Rosenkränze mit den diversen Kraxenträgern ("Vater unser" auf bestimmte Meinungen) gebetet, worauf seit etwa 50 Jahren auch im Pinzgau das Christkind kommt. Im Ofen glimmt der Mettenstock, ein für diesen Zweck schon beim Holzrichten ausgewählter Buchen- oder anderer Hartholzklötz. Im Jahre 1798 war im Pinzgau noch das Speisen der Elemente üblich. Der Hausvater schöpfte auf vier Teller Bachlkoch und stellte sie auf das Hausdach, um die Gunst der Elemente zu gewinnen, während die Hausmutter Mehl an die Obstbäume streute, womit sie zur Fruchtbarkeit veranlaßt werden sollten. Ist es Zeit zum Mettenbesuch geworden, wurde früher die Puchel angezündet. Von allen Seiten streben ungezählte Lichter der Kirche zu, falls nicht eine helle Nacht ist, von der es hieß: "**Lichte Mette, dunkle Heustadel; dunkle Mette, lichte Heustadel.**" Der Mittelpunkt der nächtlichen Andacht war die Weihnachtskrippe, weshalb auch in jedem Haus eine solche am Thomastag aufgestellt wurde. In den Feiertagen schloackt das Dirndl ihrem Buam den Zeltenschoaz, wie überhaupt das Anschneiden des Zeltens ein Beweis der besonderen Gunst war. Ein lebensfroher Bub äußerte seine Freude und seinen Stolz mit folgendem Vierzeiler:

"s'Zeltn a'schneidn is allweil mei' Freud,
weils sunst a no was geit,
aba an hoirign Jahr,
brauchat i a Schlidl schiergar."

Mit dem Sternsingen wechselt das alte Bauernjahr in das neue über.

Unser Bauernhof hat drei Typen: * den ganz hölzernen, meistens am Berg
* das Erdgeschoß gemauert
* der 1. Stock gezimmert und ganz gemauert

Sind im Pinzgau im allgemeinen Haus und Stall getrennt, so lehnt sich der Loigamer Bauernhof durch das gemeinsame Dach dem Tiroler Bauernhof an. Bedauerlich ist es, daß bei Neubauten auf den ursprünglichen Baustil zu wenig Rücksicht genommen wird, wodurch das Landschaftsbild eine beträchtliche Einbuße erleidet. Möchten doch bei den Bauverhandlungen der Bauherr und der Baumeister in diesem Sinne beeinflusst werden! Aber noch eines: Unsere Vorfahren waren große Blumenfreunde, wobei der Rosmarin, die Nelken und die Pelargonie die beliebtesten Topfblumen darstellten. Die Manderleut trugen ihr Sträußl davon auf dem Hut, die Frauen und Mädchen am Busen und das alte Mutterl am Ohr. Ich will zwar diesem überlebten Brauch kein Wort sprechen, wohl dem Blumenschmuck am Haus. Gar mancher Fehler und Mangel am Haus wird damit versteckt.

VON DER GEMEINDE

Das Wort Gemeinde kommt vom altdeutschen "Almende", worunter man den Gemeinschaftsbesitz einer abgegrenzten Gegend verstand. Leogang gehörte viele Jahrhunderte zur Marktgenossenschaft oder Großgemeinde Saalfelden. Das Dorf selbst hat sich im Gegensatz zum Tal langsam entwickelt. Zählte man anno 1549 im Tal bereits 200 Häuser mit 1.300 Seelen, so führt der Pfleger von Saalfelden, Lürzer von Zehendal anno 1802 neben der Kirche ein Vikariatshaus, ein gemauertes Mesnerhaus, ein geräumiges Gasthaus und ein halbgemauertes Bäckerhaus an; Dürlinger konnte anno 1860 ein weiteres Haus (Krämer?) bauen.

Eine freie politische Gemeinde im heutigen Sinne gibt es erst seit dem Jahre 1849. Durch das vom jungen Reichsrat der Monarchie beschlossene Gesetz vom 5. März 1862 wurden die grundsätzlichen Bestimmungen des Gemeindegewesens geregelt, und auf Grund derer am 2. März 1864 vom Salzburger Landtag eine Gemeindeordnung für das Herzogtum Salzburg aufgestellt, welche im Rahmen des Bundesverfassungsgesetzes vom Jahre 1927 den heutigen Zeiterfordernissen angepaßt wurde.

Mit der anno 1848 eingeführten Reichsverfassung nahm auch die Grundentlastung ihren Anfang, d. h. die aus der Zeit der Grundherrschaften stammenden Lasten und Abgaben gegen eine sofort zu ermittelnde "billige Entschädigung" abgelöst.

Die Willensgelder (für besondere Befugnisse und Bewilligungen) und Vogtdienste (für gerichtlichen Schutz) entfielen bedingungslos, während unveränderliche Giebigkeiten an Kirchen, Seelsorger und Schulen in die Grundentlastung nicht einbezogen wurden. Letztere sind, wenn hier überhaupt solche bestanden, schon früher eingegangen, während das Ablösungserkenntnis vom 19.12.1932, in welchem die Ablösung von Giebigkeiten an das Pfarramt geregelt wurde, den letzten Akt der Grundentlastung bildete. Hier kam die Hafersammlung aus der Zeit, als noch ein Priester von Saalfelden zu Roß nach Leogang kam, um über das Wochenende der Seelsorge zu warten. Diese Ablösung bestand in einer von der Gemeinde durch 25 Jahre zu entrichtenden Barentschädigung an das Steueramt, die aber 1938 vom Dritten Reich annulliert wurde.

Was man früher unter freie Gemeinden verstand, waren die Markt- und Stadtgemeinden. Die übrigen Landesteile bildeten die Bezirksgemeinden, deren Haupt die Pflugschaft war. Diese teilten sich wieder in Kreuztrachten, die den Seelsorgebezirk umfaßten, und diese zerfielen wieder in Rotten, welche Bezeichnung noch in der Stundgebetsordnung erhalten ist. Der Pfleger nahm die Stellung eines heutigen Bezirkshauptmannes und Bezirksrichters in einer Person ein.

Die Stadt- und Marktgemeinden hatten besondere Vorrechte, Privilegien, die ihnen vom Landesherrn vermöge ihrer Lage oder wirtschaftlichen Stellung, oder aus einem anderen Grunde bzw. Gunstbezeugung verliehen wurden, und die im allgemeinen dahin lauteten:

"... daß Niemand auf dem Gän Wein schenken, Gewandschneiden, Kaufmannschaft oder andere Gewerbe betreiben; sondern solches Alles nur den Burgern in den Märkten und Städten zustehen, in diesen auch zur Ablösung gewisse Märkte zu halten frei sein sollte."

Unser Leonhardmarkt hat das Recht mit Kundmachung der k.k. Landesregierung in Salzburg vom 5.11.1892 erhalten. Für die Besorgung der Angelegenheiten eines Dorfes war der Dorfmeister aufgestellt, welcher noch zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts dort und da als Aufseher über Brücken, Brunnen und Wege fungierte. Die Aufgaben und Obliegenheiten des eigenen Wirkungskreises im heutigen Sinne besorgte mehr schlecht als recht der Grundherr, weshalb dieser in einzelnen Gemeinden noch längere Zeit eine Virilstimme innehatte.

Bis zum Jahre 1919 führte das Oberhaupt einer Land- oder Ortsgemeinde die Amtsbezeichnung "Gemeindevorsteher". Der nicht allzu drückende Sorgenstuhl des Gemeindevorstehers ist u. a. zu Groß- und Kleintödling, beim Ederbauer, Hartlbauer, Gotthardbauer, Stockingbauer, Hüttschmied, Wachterwirt, am standfestesten jedoch beim Krämer gestanden. Wer der erste Gemeindevorsteher war, konnte nicht ermittelt werden, doch waren eine der ersten der Tödling Hans und der Tödling Hias. Ob auch hier der erste Vorsteher mit dem Segen der Kirche in sein Amt eingeführt wurde, ist ebenfalls unbekannt.

Den viel drückenderen Vorsteherstuhl der Kriegsjahre 1914 bis 1918 hatte Kaufmann Hypolith Hutter inne, der 1919 auch der erste Bürgermeister wurde. Mit der Würde ist aber auch die Bürde gestiegen. Die Dreißiger Jahre mit der katastrophalen Arbeitslosigkeit stellten hohe Anforderungen an die Gemeinden. Auf den letzten Bürgermeister der Ersten Republik, dem Stockingbauer Friedrich Herbst, folgte im Zuge des Anschlusses an das Deutsche Reich, Josef Riedlsperger, Kraller, dann Kaufmann Simon Empl, erst in Hütten, dann im Dorf sein Gewerbe ausübend.

Viele Jahre stand dem Gemeindevorsteher bzw. Bürgermeister der jeweilige Oberlehrer als nebenberuflicher Gemeindevorsteher zur Seite. Nach diesen bekleidete diese Stelle der Finanzbeamte i.R. Josef Mühlberger. Im Jahre 1920 wurde Matthias Schwaiger aus Alm als hauptberuflicher Sekretär angestellt. Obersekretär Schwaiger war lange Zeit auch Kapellmeister und ist heute noch Chorregent. Durch die ständige Zunahme der Agenden im übertragenen Wirkungskreis, standen ihm vorerst Praktikanten zur Seite. Während des Zweiten Weltkrieges und in den ersten Nachkriegsjahren waren drei bis vier Hilfskräfte angestellt. Heute sind noch Sekretär Josef Herzog und der Diener Josef Filzer zugeteilt.

Die Gemeindeganzlei war viele Jahre beim Bäckerwirt untergebracht. Erst unter Bürgermeister Josef Neumayer, Hörlbauer, wurde das alte Schulhaus zum Gemeindehaus umgebaut und am 15. Oktober 1948 seiner neuen Bestimmung feierlich übergeben.

Die Gemeindegewahl von 1949 stellte den Webermeister und Aignerbauer Leonhard Tribuser an die Spitze der Gemeinde. In seine Amtszeit fällt bis heute die Straßenverlegung zu Brent, 1950, die Schneeräumung auf den Gemeindegassen und der Bau eines Gemeindehauses an Stelle des Totengräberhäusls, 1952.

POSTÄMTER

oder Poststationen, wie man sie früher nannte, gab es bis vor fast einem Jahrhundert nur in Märkten und verkehrsreichen Orten. Da durch unser Tal kein Stellwagenverkehr eingerichtet war, mußte die wenige Post für die Ämter, Schulen und Geschäftsleute von Saalfelden geholt werden, was der Krämer als

Posthalter besorgte. Die Post war in der Krämerstube auf einem Tisch ausgebreitet und wurde von den Interessenten abgeholt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde durch den Bahnbau veranlaßt, zu dieser Zeit das Postamt Leogang zu errichten. Als Postmeister wurde der schon öfters genannte Kaufmann Hutter bestellt. Damals wurde dieses Amt einem vertrauenswürdigen Geschäftsmann, in der Regel einem Wirt, übertragen, mitunter als Erbpostamt. Er bezog dafür sein Gehalt und trug die Verantwortung. Da ihm aber sein Geschäft die persönliche Ausübung des Amtes nicht zuließ, hielt er sich eine Expedientin (Expeditorin). So war es auch hier. Die Postkanzlei befand sich im 1. Stock des Krämerhauses. Dem Postmeister oblag auch die An- und Abbeförderung der Post mittels Fuhrwerkes, erst von Saalfelden, dann von der Station Leogang. Nachdem Hutter die Postmeisterei nach 28jähriger Tätigkeit zurückgelegt hatte, wurden die Expedientinnen direkt von der Postverwaltung angestellt. Die Postkanzlei kam vorerst zum Neuwirt (Madreiter) und 1904 in das von der Postmeisterin Poschacher erbaute jetzige Fischbacherhaus. Nach der Frau Poschacher war u. a. auch Fräulein Käthe Hochleitner, die jetzige Frau des Gemeindevorstandes Dr. Thalmann, welcher übrigens über 30 Jahre als geschätzter Arzt tätig ist. Im Jahre 1907 wurde der tägliche Landpostzustelldienst eingeführt; wenigstens meldet dies die Hüttschulchronik für Hütten, und es ist nicht anzunehmen, daß das innere Tal eine solche Bevorzugung genossen hätte. Aber ausgerechnet dem Jahrhundert des Fortschrittes und der Zivilisation (?) war es vorbehalten, nach 50 Jahren wieder zur wöchentlich dreimaligen Postzustellung zurückzugreifen, zu welchem Schritt sich die Postverwaltung bereits schon 1951 vorübergehend bemüht sah und sich gegen alle Vorstellungen und Proteste immun erwies.

Im ersten Weltkrieg wurde für die hier stationierten Etablierungstruppen eine Feldtelefonlinie erbaut, die nach dem Kriege von der Postverwaltung übernommen, ausgebaut und dem öffentlichen Verkehr übergeben wurde. Seit dieser Zeit hat auch Hütten eine öffentliche Fernsprechstelle, und seit 1951 auch Dauerverbindung. Hoffentlich wird auch bald eine eigene Telefonzelle bewilligt. Im Laufe der Jahre wurde der Postverkehr immer umfangreicher, sodaß dermalen bei normalem Zustelldienst vier Briefträger eingestellt waren. Seit 1951 hat das Postamt Leogang in der Person des Heinrich Kühnelt einen Postmeister.

EINER BLASMUSIKKAPELLE

erfreut sich Leogang seit dem Jahre 1889, die vom damaligen Unterlehrer Peter Höll gegründet wurde. Sie begann 1949 unter Kapellmeister Schwaiger ihr sechzigjähriges Bestandsjubiläum. Im Jahre 1952 wurde sie mit neuen Instrumenten ausgestattet, die am 10. August in einer eindrucksvollen Feier übergeben wurden.

Anlässlich des Bahnbaues wurde im Jahre 1873 in Hütten (Forsthaus) ein Gendarmerieposten aufgestellt, der nach der Bahneröffnung nach Leogang verlegt wurde, und dort nach mehreren Zwischenubikationen von 1904 bis 1953 im Poschacherhaus und nunmehr im zweiten Gemeindehaus untergebracht ist.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte die meisten Feuerwehrründungen, so auch in Leogang im Jahre 1891, mit welcher die Einstellung von neuzeitlichen Löschgeräten, so einer Saugspritze, Schubleiter, Hakenleitern udgl. verbunden war.

Bei der großen Ausdehnung der Gemeinde machte ein rascher Einsatz die Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr in Hütten notwendig, die am 22. März 1914 gegründet wurde, und am 23. März um 4 Uhr früh im Brand zu Lehen die Feuertaufe erhalten hatte. Die erste fahrbare Spritze wurde bereits 1912 im Forsthaus eingestellt. Im weiteren Ausbau der beiden Wehren erhielt die Feuerwehr Leogang im Jahre 1928, die in Hütten 1936 eine Motorspritze. Im Jahre 1951 beging die Feuerwehr Leogang das Fest ihres sechzigjährigen Bestandes, aus welchem Anlasse sie eine neue Motorspritze als Jubiläumsgabe in Empfang nehmen konnte. Während der Zugehörigkeit zum Reiche wurde die Feuerwehr der Polizei unterstellt. Seit 1945 ist die Feuerwehr Hütten der Dorffeuwehr als Löschzug eingegliedert.

Von den anderen gemeinnützigen Vereinen ist bereits geschrieben worden.

VOM KIRCHLICHEN LEBEN

Auch in dieser Hinsicht war Leogang Jahrhunderte lang mit der Mutterpfarre Saalfelden verbunden. Da um das Jahr 1000 ein Graf Dietmar von Salaveldun dem Erzbischof Hartwik (991 - 1023) "seine Khürche in Salaveldung schenkte", kann wohl angenommen werden, daß unsere ersten Siedler bereits Christen waren, und dennoch ist es bei der Ausdehnung des Tales zu verwundern, daß erst anno 1323 in Leogang ein Filialkirchlein zu Ehren der Heiligen Ägidius und Leonhard geweiht wurde, aus welchem Anlasse Erzbischof Friedrich III. am 20. Juni (jul. Kal. am 12.) der St. Ägidiuskirche in Lunganch einen Ablaß erteilte. Durch 200 Jahre kam übers Wochenende ein Priester aus Saalfelden, um den sonntäglichen Gottesdienst zu halten, Sakramente zu spenden und Krankenbesuche zu machen, wozu ihm ein Pferd zur Verfügung stand, zu dessen Unterhalt eine Haffersammlung eingeführt wurde.

Aus einer Urkunde vom 18. Juni 1509 (Salzburg) wissen wir, daß bei dem anno 1490 angedingten Kirchenbau zwischen den Zechpropsten Jakob Müllauer und Mathäus Mülinger einerseits und dem Stadtmaurer Johann Sleicher in Reichenhall wegen angeblicher Nachlässigkeiten ein Streit entstanden ist, der durch Hans Pramer, Dr. decr. Generalvikar, dahin entschieden wurde, daß Sleicher diesen schlechten und schwachen Bau auf eigene Kosten ordentlich herstelle oder sich vergleiche. Es dürfte aber dennoch nicht in Ordnung gekommen sein, da in der Urkunde vom 5. Oktober 1511 in gleicher Sache geschrieben wird. Bischof Berthold von Chiemsee, dem die Kirche Leogang einverleibt wurde, setzte mit Schreiben vom 8. August 1514 (Salzburg) das Kirchweihfest fest und verlieh Ablaß.

Das Jahr 1534 brachte den Leogangern endlich einen eigenen Seelsorger, der zuerst in einem "Hawß an dem Freythoff" wohnte und dann in das für ihn gekaufte Prielgut übersiedelte, "damit er allda sunderlich der Seelsorg wartin sul". Die Loigamer Kreuztracht brauchte nur noch an den wenigen Pfarrtagen zur Mutterkirche nach Saalfelden gehen.

Der Seelsorgsbezirk wird anno 1549 also beschrieben:
"In des Leuganger Priesters Seelsorg gehört die ganz Leugang, was hinter St. Lienharts Khürchen ligt, und heraus piß zu den Gaspern aufm Gries; desgleichen aufm Gerstboden piß an den Weißpach."

Aus dem Jahre 1549 ist nämlich noch eine "Khürchenordnung bei St. Lienhard in der Leugang" erhalten, die wie ein Entwurf eines Vikariatsstiftsbriefes aussieht, und vielleicht eine Abschrift vom Original ist, sodaß die Kuratie bald nach 1534 begonnen haben kann. Als Stifter erscheint darin der hochedle Bischof Berthold von Chiemsee auf.

Um 1500 gab es noch sogenannte "Khürchenkühe", das waren zur Erhaltung des ewigen Lichtes gestiftete Kühe, deren Butterertrag zum Teil zu diesem Zwecke abgegeben werden mußte. Bis zum Jahre 1550 war die Filialkirche Leogang eine Kuratie der Pfarrkirche Saalfelden, der Kurat meistens im Rang eines Kopoperators. In diesem Jahre wurde die Kuratie zum Vikariat erhoben. Von anno 1698 an hatte der Vikar einen ständigen Hilfspriester. Da das Prielhaus von der Kirche zu weit entfernt war, übersiedelten die beiden Seelsorger, wahrscheinlich zur Zeit des Kirchenbaues, ins Oberhaus, dem Wirtszuhause und Getreidespeicher, zunächst zur Miete. Im Jahre 1751 wurde das Haus von der Kirche angekauft und zum Vikariatshaus umgebaut, deren Kosten per 1.395 Gulden aus der Verlassenschaft des ehemaligen Vikars und späteren Frühmessers in Saalfelden, Jakob Stainperger, bezahlt wurden.

Um 1740 fand man nämlich die Kirche "so eng, schlupfwinkelig und finster", daß nach längerem Hin und Her ein Umbau (?) beschlossen wurde. Da man, wie schon gesagt, sich über die Ausführung lange Zeit nicht einigen konnte, übergaben ihn der Dechant und der Pfleger von Saalfelden, wie die Kirchenpropste von hier, dem Meister Jakob Singer in Schwaz, der ihn auch anno 1745 größtenteils ausführte. Die Gemeinde leistete Hand- und Fuhrschichten, wahrscheinlich auch Baumaterial, dagegen wurden die übrigen Kosten per 6.922 Gulden auf pinzgauerische Kirchenfonde aufgeteilt. Die Malerei der neuen Kirche übernahm ebenfalls ein Schwazer, namens Mayr, und da sie seine Erstlingsarbeit war, soll sie nicht recht gelungen sein. Seine zunehmende Geschicklichkeit machte sich aber in den Kirchen zu Saalfelden und Alben immer ansehnlicher bemerkbar. Die Altäre dürften nach Dr. Höfer und Dr. Wegner kaum vor 1770 aufgestellt worden sein. Adolf F. von Steinhäuser bezeichnet in "Über Kirchen und Kirchenbau in Salzburg" die Pfarrkirche Leogang als modern mit gotischen Bestandteilen.

Die erste Glocke, 800 Pfd. schwer, erklang 1482 zum ersten Mal, die alle Stürme überdauerte. Ihr folgten anno 1752, also in den neuen Turm, zwei kleinere, und anno 1859, gleichsam als Gratulation zur Pfarrerhebung, eine 2.498 Pfd. schwere. Letztere drei wurden Opfer des Ersten Weltkrieges. Am 31. Mai 1921 wurde die in Salzburg geweihte, große Glocke empfangen und aufgezogen. Dieser folgten am 8. September 1924 zwei kleinere. Da auch diese letzteren drei dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer fielen, wurden deren Nachfolgerinnen am 16. Oktober 1949 von Weihbischof Dr. Johannes Filzer geweiht. Auch die Hüttkapelle legte in beiden Weltkrieges ihre Glocken zum Teil auf den Altar des Vaterlandes, ist aber bei den letzten Glockenbeschaffungen leer ausgegangen, sodaß sie dermalen nur eine hat.

Fast gleichzeitig mit den Glocken kamen die Orgeln auf. In welchem Jahre hier die erste aufgestellt wurde, wußte scheinbar auch Dürlinger nicht zu sagen. Nach Lürzer v. Zehndal verschönerte 1802 eine ganz neue Orgel die Emporkirche. Die Betonung "eine ganze neue" verleitet zur Annahme, daß die frühere, wenn eine da war, bereits überspielt gekauft wurde. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß es sich tatsächlich um die erste Orgel handelt, da die Schule erst 1741 erwähnt

Im Jahre 1793 wird folgender Seelenstand ausgewiesen:

	Priester	Erwachsene	Kinder	zusammen
Leogang:	2	1.171	239	1.410
im Vergleich mit				
Saalfelden:	6	2.855	547	3.402

Der Vikariatsstiftsbrief vom Jahre 1549 weist dem Seelsorger die Naturalsammlung, Stolgefälle, Leibpfennige und sogar einige Domicalien, Zehente etc. zu. Laut Passion von 1858 und Pfründeinventar von 1862 beträgt das reine Pfründeinkommen um 690 Gulden. An Stiftungen bestanden anno 1866: die Fronleichnambruderschaft, die nach der Reformation im Zuge der kirchlichen Erneuerung anno 1739 eingeführt wurde. - Vor 100 Jahren ging die Kreuztracht noch nach altem Brauche am Fronleichnamstage zur Mutterkirche nach Saalfelden. - Vom Fronleichnamstag bis zum Rupertitag wruden an den Donnerstagen bestellte Wetterämter gehalten. - Das Vierzigstündige Gebet zu Ostern ist eine Stiftung von Wohltätern vom Jahre 1821. - Die Goldenen Samstage mit Amt und Predigt wurden anno 1766 ebenfalls von Wohltätern gestiftet. - Erzbischof Leonhard bestätigte am 01.08.1506 mit Zustimmung seines Freundes Bischof Ludwig von Chiemsee als Kirchherrn von Saalfelden die von den Zechpropsten mit dem Gut Empach in Leugang und einem Grund bei Oberhaus auf dem Berg gemachte Stiftung einer Sonn- und Feiertagsmesse und verlieh Ablass. - Die genannten Zechpropste der St. Johannespfarrkirche Salvelden unterworfenen St. Lienhartskirche in der Lewgang stifteten am 31.07.1506 eine ewige Messe. - Neben anderen kleineren Stiftungen gab es noch 107 gestiftete Jahrtage.

Ein Friedhof scheint bereits vor dem Vikariate bestanden zu haben, der sich aber mit der Zeit als zu klein erwies, anno 1889 aufgelassen und an die heutige Stelle verlegt wurde. Besondere Grabmäler gab es weder im alten, noch gibt es solche in der Kirche. - Anno 1764 wurde das Bild "Maria vom guten Rat" auf den Hochaltar gestellt. - Außerdem besitzt die Kirche eine schöne Statue der Unbefleckten von Pichler in Kufstein, die anno 1857 von den Jungfrauen bestritten wurde. - Wie die meisten Leonhardkirchen umschließt auch diese eine Eisenkette, von der die Sage erzählt, daß die Frauen des Tales anlässlich des Krieges das Gelübde machten, eine Eisenkette um die Kirche schmieden zu lassen, wenn ihre Männer wieder heil vom Kriege zurückkommen. Da alle Männer bis auf einen, dessen Frau sich nicht daran beteiligte, heimkamen, soll deren Glied fehlen. Der genaue Zeitpunkt der Anbringung ist

nicht bekannt, wird aber zwischen 1726 und 1791 angegeben. Nachdem aber in diese Zeit nur der öst.-bayr. Erfolgskrieg fällt, an dem das Erzstift auf der kaiserlichen Seite stehend, weniger mit Truppen als mit finanzieller Hilfe beteiligt war, die sich nebenbei bemerkte, sogar in einer Fenstersteuer auswirkte, aber auch die Kette schätzungsweise über tausend Glieder haben dürfte, entbehrt diese Sage jeglicher realer Grundlage; glaubwürdiger ist dagegen, daß die Kette anlässlich des anno 1745 erfolgten Kirchenbaues als äußeres Zeichen einer Leonhardikirche angebracht wurde, wird doch der Heilige selbst auch mit Kette und Schloß abgebildet, welches letzteres auch über dem Haupteingang angebracht ist. Die Sagen von den Ketten der Leonhardkirchen sind übrigens recht verschieden. So kommt bei der St. Leonhardikirche bei Brixen jedes 7. Jahr ein neues Glied an die Kette. Wenn die Kette dreimal um die Kirche reicht, ist der Weltuntergang nahe.

Erzbischof Sigismund III. ließ kurz vor seinem Tode anno 1770 in Hütten eine Barbarakapelle erbauen, die aber erst nach 1867 die Meßlizenz erhalten hat. Über dem Altar befindet sich das Wappen des Erbauers. Die Kapelle ist dem Hüttwirt einverleibt. Infolge der Bergwerksbelegschaft wurde Leogang mehr als die übrigen Gemeinden im Mittelpinzgau in den Wirbel der Reformation gezogen. Die Haupträdelsführer waren die Brüder Hans und Barth Hoyer vom Mühlraingut, wodurch Leogang in den Verruf des ärgsten Ketzerherdes der Pflugschaft Saalfelden gekommen ist. Vierthaler schreibt im 2. Teil, 3. Wanderung: "Der Protestantismus fand vorzüglich unter den Bergmännern Anhänger. Am 12. August 1721 erklärten sich zu Saalfelden um 5 Uhr abends auf einmal mehr als 400 Menschen für die Augsburger Konfession. Die meisten waren aus dem Tale Leogang, dem Hauptsitz der Bergmänner im Unterpinzgau. In einem Keller des Marktes hatten sie vorher ihren Glaubensbund beschworen."

Dürlinger schreibt darüber:

"Am 12. August 1731 erschien eine Schar Bauern unter Führung des Hansen und Barth Hoyer von Leogang im Dechantshof von Saalfelden, ihre und vieler anderer Abtrünnigkeit zu erklären, wobei es zwischen ihnen und dem Dechant Grafen Gaisruck nicht nur zu einem argen Wortwechsel kam, sondern auch zu einer tätlichen Bedrohung, indem Barth Hoyer mit erhobenen Fäusten auf den Dechant zuging."

Unterm 19. August berichtete Dechant Gaisruck nach Salzburg:

"... daß Wolf Millinger, Hans und Barth Hoyer mit täglicher Vermehrung der Schwärmer offene Predigten und Versammlungen halten", und am 20. August: "... am gestrigen Sonntag haben die Schwärmer nicht nur in Leogang, sondern leider auch eine halbe Stunde zum Markt Predigt und Zusammenkunft gehabt;" am 28. August: "... die Lutherischen wollen alle Katholiken bis auf die Kinder unter 7 Jahren erschlagen."

"Durch das Emigrationsedikt vom 31. Oktober 1731, verlautbart am 11. November, wurde die Landesverweisung der Unbekehrbaren angeordnet, und zwar mit der Bestimmung, daß die Besitzlosen

innerhalb von 8 Tagen, dagegen die Besitzer in spätestens drei Monaten das Land zu verlassen hätten, wovon auf das Pflugschaftsgericht Saalfelden im ganzen 646 Personen entfielen." Wieviele Leoganger davon betroffen waren, ist unbekannt; nach der Lage der Dinge jedenfalls ein hoher Prozentsatz. Das Mühlraingut dürfte bei Mülling gewesen sein und unter dessen Besitz gekommen sein, da sich für diesen herrenlosen Besitz niemand interessiert haben dürfte. Die meisten Auswanderer kamen in das durch die Pest entvölkerte Litauen, andere zogen nach Schwaben, Elsaß und sogar nach Nordamerika.

Dafür kamen vorzugsweise katholische Schwaben nach Salzburg, um die verlassenen Höfe zu übernehmen oder als Knappen Anstellung zu finden. Allem Anschein nach dürften die "Frick" zu diesen Einwanderern gehört haben.

Brachte die Auswanderung dem Lande auch eine fühlbare Einbuße an Menschen und Geld, so wurde diese durch die Zuwanderung und die allgemeine wirtschaftliche Besserung gar bald nicht mehr empfunden. Mit der anno 1858 erfolgten Pfarrerhebung kann die Entwicklung des kirchlichen Lebens als abgeschlossen betrachtet werden.

Den dahier tätig gewesen 40 Vikaren folgten als Pfarrer:

1858 Vinzenz Lasser v. Zollheim, letzter Vikar
1872 Peter Straubinger
1878 Peter Gruber
1893 Johann Bapt. Reiter
1907 Peter Gaßner, f. e. geistl. Rat, Jubelpriester
1939 Martin Neumayer, f. e. geistl. Rat, Hörlbauernsohn dahier

Leoganger Priestersöhne unserer Zeit:

Missionär Leonhard Schwabl
Professor Anton Brandstätter
Pfarrer Leonhard Müllauer
Kooperator Johann Hutter
Prim. Josef Hutter
Pfarrer Matthias Riedlsperger, Wörgl, Gold. Priesterjubiläum
E. b. geistl. Rat Martin Neumayer, Pfarrer
Pfarrer Josef Mauracher, Stuhlfelden

Stadtpfarrer Riedlsperger, anlässlich des Gold. Priesterjubiläums zum Ehrendomherrn ernannt, ist am 12. Oktober 1953 gestorben.

Im Jahre 1952 wurde die Pfarrkirche außen renoviert, was über S 50.000,-- kostete. Da die vorher erfolgte Erneuerung des Daches auch bedeutende Opfer erforderte, wird die ebenfalls notwendige Innenrenovierung wohl auf einige Jahre zurückgestellt werden müssen.

Zum Schluß seien noch einige Urkunden, die auf Kirche, Seelsorge und Anwesen hinweisen, angeführt:

2. Okt. 1452: Brixen: Kardinal Nikolaus, Bischof von Brixen, verleiht für die Filialkirche St. Egyd und Leonhard Ablaß.
24. Mai 1474 : (Freitag von Urban) Hans Heilberger, Landrichter zu Salvelden, bekannt, daß Adelgar, Wolfgang und Albrecht die Hundt, das Gut Vogelsang in der Swarzewgang dem Jakob Aperger gegen 4 Pfd. Pfennig zu rechtem Dienst verlassen habe.
1. Nov. 1476: Christein, Christian Hellen sel. gesessen in der Leugang auf dem obern Mairhof, ehel. Tochter und Veichten Chollinger gesessen zu Strub im Kaprun, ehel. Hausfrau, verkauft dem Gotteshause St. Lienhard und St. Gilgen in der Lewgang 64 Pfennig Geld, freies Eigen, gelegen auf 2 Gütern genannt Vogelsang und auf dem Gries.
S.: Meister Hanns Perger, Kirchherr zu Salvelden.
Z.: Hanns Weyß, Singer in der Lewgang, Hanns Klinger, Kaplan zu Salvelden, Andre Pichler, Bgr. zu Salvelden
11. Nov. 1476: Michl Steinpeck, gesessen zu Harheim, verkauft dem hl. Lienhart und seinem Gotteshaus in der Lewgang seine Gült auf dem halben Gut an dem vordern Vogelsang, alles gelegen in der Lewgang, und freies Eigen.
S.: wie vorher
Z.: Hans Vischer, Hans Prechtel, beide Bgr. zu Salvelden, Nicla Prantel von Ryed.
13. Okt. 1477: Margredt des Helln von St. Lienhard aud der Lewgang sel. Tochter verkauft dem hl. Lienhart und seinem Gotteshaus 64 Pfennig jährlich und ewige Gült auf dem Gut an dem Gries und auf dem vordern Vogelsang, beide in der Lewgang und freies Eigen.
10. Dez. 1480: Andreas de Bellays, Priester an der Kathedral-kirche Ferrara un der Edle Cesar Bonleus, beide Bgr. von Ferrara, als Kommissäre P. Sixtus IV. und des Johanniterordens und Spendensammler für Rhodos, bevollmächtigt, Spendern gegen die Türken einen vollkommenen Ablaß zu verleihen, erlauben Christian und seiner Frau Christina von Gumershouen, daß ihnen ihr selbst gewählter Beichtvater in der Todesstunde einen Jubelablaß, wie wenn sie persönlich in Rom wären, erteile.
27. Feb. 1481: Dieselben wie vor für Rubert de Sveglmair aus dem Tal Leugang
23. Okt. 1498: Hanns Empacher verkauft mit Zustimmung des gnädigen Herrn von Chiemsee der Kirche St. Leonhart in Leogang 1 Pfung ewige Gült auf

- seinem Gut Empach in der Leugang.
16. Nov. 1500: Genannte Kardinäle verleihen auf Bitte der Laien Konrad v. Wynbach und Matheus Mylinger der Kapelle St. Leonhard im Tal Leugang Ablaß.
25. Nov. 1532: Gorian Gugk, Maler u. Bgr. zu Laufen, quittiert Thoman, Pfarrer und Hellinger zu Reichenhall, über 15 Pfd. Pfennig, "wegen der Tafel halben, die ich gemacht hab in das würdig gotzhaus sand Lienhard in der Leugang."
6. Jän. 1535: Christof Diether, Pfarrer zu Teisendorf, dzt. Obercuster der Priesterbruderschaft St. Johann zu Saalfelden, gelobt die Wiederlösung der von der Kirche in der Leogang an die Priesterbruderschaft verkauften Güter Lehen am Gries und eine halbe Herrengült von 1 Pfd. Pfennig aufm Empach (Christian Prantner) innerhalb von 10 Jahren.

(Salzburger Archivberichte von Dr. Franz Martin, Pfarrarchiv Leogang)

DAS SCHULWESEN

in Leogang hat sich gegenüber anderen Gemeinden im Pinzgau spät, und wie Dürlinger sagt, "langsam genug" entwickelt, denn erst 1740 wird eine Pfarrschule in Leogang erwähnt. Daran mag auch die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingesetzte Schulreform, bestehend in der Einführung des Gesamtunterrichtes mit Schultafel, Schulbänken und Pult mitschuldig gewesen sein. Dürlinger verweist auf den von Saalfelden ausgehenden Boykott der Schulerneuerung, der auf die umliegenden Gemeinden ein schlechtes Beispiel ausübte. Wohl waren nach dem Berichte des f. e. Instructors, des Kuraten Stefler, vom 07.03.1785 "die Schulmeister von Leogang, Weißbach und zu Lofer auf die neue Lehrart abgerichtet worden, doch waren diese von den Gemeinden abhängig, die aber gegen die Einführung derselben waren." (Prof. Karl Wagner, sen.)

Wie in den übrigen Orten war auch in Leogang der jeweilige Mesner und Organist nebenberuflich Lehrer (Schullehrer, Schulmeister). Seine Wohnstube war bis zur Einführung der neuen Lehrart auch zugleich Schulstube. Die Kinder saßen um den Stubentisch, und wenn recht viele waren auch auf den Wandbänken. Die Dauer des Schulbesuches bestimmten die Eltern, welcher kaum länger als 3 bis 4 Jahre dauerte. Das Schuljahr erstreckte sich von Allerheiligen bis Ostern. Der Lehrer unterrichtete bis um 1790 jedes Kind einzeln. Zu dieser Zeit kam der Gesamtunterricht, geteilt nach Abteilungen, auf. Ein eigenes Schulzimmer (Schulstube), die große Schultafel und sechs- bis achtsitzige Bänke, sowie das Lehrerpult,

waren die äußeren Kennzeichen der neuen Unterrichtsmethode, die allerdings viel Staub aufwirbelte. War der Lehrer bisher hauptberuflich Organist und Mesner und nebenberuflich Lehrer, so war er nunmehr hauptberuflich Lehrer (Schulmeister) und nebenberuflich Organist und Mesner. Mit der Bildung der freien Gemeinden übernahm er auch die Stelle eines Gemeinbeschreibers (Sekretärs).

Um 1800 dürfte bereits eine größere Anzahl Kinder aus dem inneren Tal die Dorfschule besucht haben, sodaß für die im Jahre 1819 im Christernhäusl eröffnete Hüttschule der nötige Grundstock vorhanden war. Die im Jahre 1848 auf 40 Kinder anwachsende Klasse hatte in der kleinen Stube nicht mehr Platz, und da auch der Hinterrettenbach am 29. August 1847 das Christernhäusl eingeschüttet hatte, wurde auf dem ehemaligen Schlackenlagerplatz des Hüttwerkes ein ebenerdiges Schulhaus erbaut. Obwohl die Gemeinde behördlicherseits wiederholt auf die unhaltbaren sanitären Mißstände im Schulhause aufmerksam gemacht wurde, konnten sich die Gemeindeväter bei der 1881 notwendig gewordenen Lehrzimmererweiterung dennoch nicht zu einem Neubau entschließen. Man setzte ein Stockwerk aus Holz darauf, in dem die größere, vordere Hälfte wohl als Schulzimmer entsprach, womit aber dem noch größeren Übel, der Feuchtigkeit, nicht abgeholfen wurde, und zudem man die Ungeschicklichkeit beging, den Schulraum in den 1. Stock zu verlegen. In diesem Jahrzehnt war das Schulhaus diphtherieverseucht, worüber aus dem Erlaß des Bezirkshauptmannes vom 02.02.1889 folgendes entnommen wird: "Indem in jüngster Zeit im Schulhause zu Hütten zwei Kinder des Lehrers Sützl neuerdings an Diphtherie erkrankt sind, von denen eines gestorben ist und in diesem Hause schon wiederholt diese Krankheit auftrat, unterliegt es keinem Zweifel, daß bei den sonstigen, sanitären Übelständen, von denen die Gemeindevorsteherung bereits mit h. ä. Erlasse vom 18.12.1885, Zl. 10473 verständigt worden ist, der dieser Krankheit zugrundeliegende Ansteckungsstoff tiefe Wurzel gefaßt hat, und einer gründlichen Abhilfe dringend bedarf, ..." Im folgenden wird die Schließung der Schule und die Delogierung der Lehrerfamilie nach Ablauf der Krankheit angeordnet, wobei auch die spätere Desinfizierung vorgesehen ist.

Mit Erlaß des Bezirksschulrates von Zell am See vom 28.10.-1873, Zahl 96, wurde für die Hüttschule ein eigener Ortsschulrat bewilligt, dem die jeweiligen Besitzer von Embach und Reit als Mitglieder bzw. Vorsitzende am längsten angehörten.

Das Mesnerhaus, bis 1859 Eigentum der Kirche, ging in diesem Jahr in den Besitz der Gemeinde über und erfüllte von da an schlecht und recht seine unvorhergesehene Bestimmung als Schulhaus. In diesem Jahr zählte die Dorfschule um 90 Wochentags- und um 60 Sonntagsschüler. Die Sonntagsschule besuchten die Jugendlichen vom 14. bis zum 16. Lebensjahr. Sie war also der Vorläufer der späteren Fortbildungsschule. Mit der Ein-

führung der gesetzlichen Schulpflicht im Jahre 1869 ging an beiden Schulen die Schülerzahl sprunghaft in die Höhe, womit die Dorfschule anno 1878 zweiklassig und in Leogang und Hütten ein Umbau notwendig wurde.

Wahrscheinlich hat man in der Zwischenzeit den geteilten Unterricht eingeführt. Im Jahre 1894 wurde die Sprengelgrenze der beiden Schulen neu festgesetzt, und zwar so, daß die Häuser 1 - 6 der Ortschaft Sonnberg und 9 - 16 der Ortschaft Rain zum Schulsprengel Hütten kamen, da die Kinder dieser Häuser bereits die Hüttschule besuchten. Nunmehr verläuft die Sprengelgrenze östlich von Alpach, Fohnbaum und Embach. Im Jahr 1900 wurde die Dorfschule dreiklassig, 1904 die Hüttschule zweiklassig, womit man sich wieder mit Umbauten in den Schulhäusern beholf. Im Jahre 1908 wurde unter Vorsteher Peter Leitner (Wachterwirt) der Schulhausbau im Dorf beschlossen, zu dessen Durchführung Oblehrer Widauer just das Zeitliche segnete. Feichtner machte also von Hütten aus in Leogang Dienst. Nach der Übergabe des neuen Schulhauses im Jahre 1909 übernahm Feichtner wieder die Hüttschule, Oblehrer Puschej die Dorfschule.

Da im neuen Schulhause in kluger Voraussicht eine Reserveklasse eingebaut wurde, wäre der Eröffnung einer 4. Klasse im Jahr 1914 nichts mehr im Wege gestanden, wenn sie nicht der ausgebrochene Krieg auf 1915 verschoben hätte. Über das Ansuchen der Eltern in Grießen, die mit den nächsten Häusern von Berg 16 Kinder zur Schule schickten, wurde am 8. Dezember 1931 beim Tödlingwirt eine Expositurklasse eröffnet, die 1934 zum Martlbauern kam und 1939 wieder geschlossen wurde.

Durch das Ansteigen der Schülerzahlen einerseits und die Senkung der Klassenschlüsselzahl andererseits, wurde die Dorfschule 1947 fünfklassig und 1950 sechsklassig. Die neuen Klassen waren in der Oberlehrerwohnung und im Musikzimmer des Gemeindehauses untergebracht. Bis zum Winter 1953 war sie wieder fünfklassig, wobei zwei Klassen Wechselunterricht hatten. Im Winter 1953 bezog eine Klasse das im Gemeindehaus adaptierte Schulzimmer, zu dem noch ein zweites im 1. Stock kam, sodaß die Schule wieder sechsklassig geführt werden konnte.

Mit der Dorfschule ist auch seit Jahren eine ländliche Fortbildungsschule, jetzt landwirtschaftliche Berufsschule genannt, verbunden. Unter Oblehrer Albert Steidl bestand eine solche auch in Hütten.

DER BERGBAU IN LEOGANG

Dieser liegt im Gebiet der Grauwackenzone, die sich von Schwaz in schwankender Breite bis zum Semmering erstreckt. Dieser Schiefergebirgszug birgt zahlreiche, zum Teil recht bedeutende Erzlagerstätten, so auch in Leogang. Das Leoganger Bergbaugesamt ist äußerst reich an verschiedenen Mineralien, wenn auch das eine oder andere Erz nicht immer in abbauwürdiger Menge vorhanden ist. Abgebaut wurden Kupfer-, Silber-, Nickel-, Quecksilber- und Kobalterze, die fast ausschließlich im Schwarzleokomplex ausgebeutet wurden. Daneben gibt es noch eine Menge anderer Mineralien, die als willkommene Nebenprodukte gewonnen und aufbereitet wurden. Die für dieses Gebiet wichtigsten Erze sind jedoch die Nickel- und Kobalterze, die in erster Linie am Nöckelberg zu suchen sind. Der Metallgehalt dieser Erze ist den vielen Analysen nach verhältnismäßig hoch, jedoch nach der Fundstelle verschieden. Im Durchschnitt 1,7 % Kupfer und 0,8 % Kobalt. Die mittlere Seehöhe im Revier des Nöckelberges ist 1.400 m, die größte Bautiefe im Schwarzleorevier erreicht 1.000 - 60 = 940 m; die unverritzte Tiefe ist also mindestens 400 m. Die 800 m breite Terrainzone von den Nöckelberggruben bis zum Schwarzleobach ist überhaupt nicht erschlossen. Der Bergwerksbetrieb wurde auf beiden Seiten des Schwarzleotales in drei Grubenkomplexen betrieben:

1. auf der Südseite der "Schwarzleobergbau"
2. auf der Nordwestseite der "Vogelhaldenbergbau" und
3. weiter am Berg hinauf nach Norden, der vielleicht bedeutendste und am längsten betriebene "Nöckelbergbau".

Gegenwärtig wird am Nöckelberg Magnesit abgebaut, und zwar mit rund 40 Mann und einer Tagesausbeute von 5 - 6 Waggons, die nach Radenthein zur Verhüttung gehen. Dieser Betrieb wurde 1937 von Weilguny-Saalfelden begonnen und mittels einer Seilbahn mit der Station Leogang verbunden. Nach seinem 1951 erfolgten Tode übernahm die österreichisch-amerikanische Magnesit-AG den Betrieb, die ihn zu erweitern gedachte.

Nach Dürlinger, der sich wieder auf Hübner beruft, reichen nachweisbare Berichte ins 15. Jahrhundert zurück. Koch-Sternfeld führt in den slavischen Betrieben des 8. Jahrhunderts auch Schwarzleo in Leogang an.

Als die nachweislich ältesten Bergwerke sind die von Gunzenreit und Permooseck anzusehen, in denen hauptsächlich Kupfer abgebaut wurde. Ihre kurze Blütezeit hatten sie im 12. Jahrhundert, wurden aber schon im 13. und 14. Jahrhundert aufgegeben und sind heute völlig unbekannt und vergessen. Wann der Bergbau im Schwarzleotal und am Nöckelberg begonnen hat, ist nicht zu erfahren. Allem Anschein nach waren sie im 14. Jahrhundert bereits aufgenommen, denn nach Zauners Chronik gab Erzbischof Johann II. anno 1434 die Werke in Leogang und

Thumersbach einem Hansen Schmelzer und Veiten Stockhamer in Bestand. Dafür sprechen auch die alten Karten im Jahre 1671 von P. Seer und 1734 von A. Steinlechner und A. Hartl, nach denen der Bergbau in diesen Grubenrevieren bereits eine ansehnliche Ausdehnung hatte. Dafür spricht aber auch die Art, wie die Stollen vorgetrieben wurden, z. B. beim Danielstollen, dem vermutlich ältesten, in Schnattelarbeit, d. h. mit Schlägel und Eisen, ohne jede Sprengung, ja nicht einmal Zimmerung.

Die Bergarbeiter waren zum Großteil einheimische Bauernsöhne, die sich am Nöckelberg und zwischen dem Voglergute und dem Voglerangerl ihre Berghütten bauten. Während am Nöckelberg 40 Mann arbeiteten, waren in Schwarzleo und Vogelhaldenrevier 70 bis 80 in drei Schichten beschäftigt. Ihre Entlohnung betrug pro Schichte 6 Kreuzer für Förderer und 12 Kreuzer für Häuer. Die leitenden Ingenieure kamen aus Tirol und Salzburg.

Nachdem durch Pendel- und Stangenprobe das Erz gefunden worden war, schritt zur Anlage des Stollens. Außer dem Erasmusstollen im Schwarzleorevier und dem Ottenthalerstollen im Nöckelrevier ist kein Stollen gebolzt.

Neben diesen gab es noch folgende Stollen:

- * im Nöckelbergbau: Neuschurf-, Sebastian-, Michael-, Unterbau-, Schmied-, Antoni-, Mariahilf-, Thomas- und Augustinerstollen, sowie die Brandstattötz- und Rastbodenschurfstollen.
- * in der Vogelhalde: Thomas- und Johannesstollen
- * in Schwarzleo: Barbara-, Johannes- und Erasmusstollen

Die meisten Stollen sind heute verfallen und nicht mehr zugänglich; nur einige sind noch relativ gut erhalten, doch ist ihr Betreten ohne Kenntnis der Grubenkarten nicht ratsam, um ein Verirren zu vermeiden.

Auf eigenen Wegen wurden dann die Gesteine im Winter mittels Schlitten zu den Schmelzöfen gebracht. Solche waren beim Tischler Höll, in Hütten zwischen Jodl und Bäcker und beim Pucher. Zum Schmelzen wurde Holzkohle verwendet, die beim Bäckerwirt und beim heutigen Hartl gebrannt wurde. Die verhütteten Erze wurden dann - ebenfalls im Winter - von den Bauern nach Brixlegg in Tirol geführt, wo sie weiter verarbeitet wurden. Auch am Nordhang des Nöckelberges ist nach Erz geschürft worden, wie zwei Stollen in der Nähe der Hartlalm bezeugen.

Im Jahr 1691 verlieh Erzbischof Ernst das Berg- und Hüttwerk den Bürgern Wilhelm Kobald und Virgil Hölzl in Salzburg und den Saalfeldnern Johann Lechner und Benedikt Rieder zu Erbrecht, "solange die Geschlechter katholisch bleiben". Erzbischof Sigmund III. löste es anno 1760 von Johann Prugger von Pruggheim um 16.000 Gulden ein, worauf auch das Kupfererz

von Limberg und Klucken dahier geschmolzen wurde. Anschließend soll das Werk einer Wiener Kobaltgesellschaft gehört haben. Die Blütezeit des Leoganger Bergwerkes soll im 16., 17. und 18. Jahrhundert gelegen sein. Nach Fugger soll Leogang insbesondere am Ende des 18. Jahrhunderts wegen seines Kobaltreichtums in ganz Europa bekannt gewesen sein. Nach und nach kamen die einzelnen Bergbaue zum Erliegen. Während die Stollen in der Vogelhalt nicht mehr in Betrieb genommen wurden, nahm ihn eine Kobaltgesellschaft, lites Privatgesellschaft, im Schwarzleo- und Nöckelbergrevier wieder auf. Beide wurden von der "Leoganger Nickel- und Kobaltgesellschaft" übernommen, die die beiden Reviere zwar gemeinschaftlich verwaltete, aber separat abschloß. Der halbe Anteil soll der Metallwarenfabrik Krupp-Berndorf, die andere Hälfte N. Tschurtschenthaler in Bozen gehört haben. Der Betrieb wurde immer schwächer und hörte 1884 ganz auf. Die Baulichkeiten in Hütten wurden angeblich von der Fa. Krupp an Private veräußert. Pucher kaufte die Gemeinde, während die Berghäuser dem Verfall preisgegeben wurden. Den Bergbau erwarb später die Bergbaufirma F. G. Petzold in Zell am See und die Kupfergewerkschaft Viehhofen. Petzold war 1917 nochmals in der Lage, mit Zustimmung des k.u.k. Kriegsministeriums der Deutschen Kriegsrohstoffabteilung in 100 Waggons ca. 1.000 t Erzkalk mit einer enthaltenen Metallmenge von 25 t Nickelkobalt und 25 t Kupfer zu liefern. Im Jahre 1918 wurde der Betrieb stillgelegt. Das Berghaus am Nöckelberg wurde zu einem Viehstall, und wo früher das Erz zu Tage gebracht wurde, ist nun schon Wald, und es wird nicht mehr lange dauern, so werden nur mehr gut Informierte die Eingänge der Stollen finden. (Soweit größtenteils nach Steidl)

Dr. Schjerning gibt in den Heften "Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Band 10, Heft 3 - Die Pinzgauer (1897)" nachstehende Förderungsaufstellungen:

In Hütten wurden aus dem Bergwerk Schwarzleo und zum Teil auch aus Erzen vom Limberg und Klucken erzeugt:

- 1784: 320 q Kupfer; beschäftigt 98 Mann; jährlich werden für 14.000 - 16.000 fl Erze ausgebracht.
- 1794: im zehnjährigen Durchschnitt: 272 q Kupfer, 46 q Blei, 26 q Silberglätte, 25 Mk. Silber.
- 1796: 250 - 300 q Kupfer mit 80 - 90 Mann; das Blei wird in Lend verhüttet.
- 1802: 250 q Kupfer und 224 q Blei mit 90 Mann. Um 1780 wurde noch ein jährlicher Nutzen von 4.700 fl erzielt, aber 1783 - 1802 betrug die jährliche Einbuße 2.500 fl; 1808 belief sie sich auf 1.330 fl. und im Jahresdurchschnitt von 1809 - 1815 war sie 7.000 fl wert. Anno 1886 wurden als Nebenprodukte 93 mq Quecksilbererze gewonnen. Im Jahre 1896 wurde der Bau auf Brauneisenstein mit 33 % Eisen durch die Gewerkschaft Pillersee wieder aufgenommen; die Grube wurde vorläufig mit 30 Knappen belegt.

Das Nickel- und Kobaltbergwerk Nöckelberg, das auch 1794 schon betrieben wurde, lieferte:

- 1810: steht das Werk;
- 1839: es wird wieder gebaut.
- 1852: 8.000 q Scheide- und Pocherze; die daraus gewonnene Speise enthielt 25 % Nickel.
- 1854: nur 10 Knappen waren beschäftigt
- 1855: 2.400 q Erze; 50 q Rohspeise mit 30 % Nickel
- 1869; 2.960 q Erze; 283 q Nickelspeise
- 1871: 710 q schmelzwürdige Erze; 96 q Speise mit 29 % Nickel und 14 % Kobalt; ferner 2.000 q ärmere Erze, mit 20 Mann.
- 1872: 1.156 q Scheideerze, 105 q Speise mit 28 % Nickel und 15 % Kobalt; ferner Pochgänge; 48 Mann.
- 1871/1880: 1.068 mq Speise mit 33 % Nickel und Kobalt; ferner 442 mq Kupferrohlech mit 23 % Kupfer; im Durchschnitt 35 Arbeiter
- 1877: gegen 2.000 q Erz
- 1878: 1.200 q
- 1887: waren nur 2 Arbeiter beschäftigt.

Die Blütezeit des Werkes fällt in die Siebziger Jahre, wo der Nickelpreis fast das Dreifache erreichte. Die gewonnene Nickelspeise ging damals ausschließlich nach Deutschland und wurde zur Prägung der deutschen Nickelmünzen verwendet. In den Achtziger Jahren sank der Preis und damit die Produktion als Folge des Druckes der amerikanischen Konkurrenz. Seit dieser Zeit sind keine Erze mehr verhüttet, und seit einigen Jahren der Betrieb völlig eingestellt worden.

Aus Lürzer von Zehndal entnehmen wir: "Die Wohnung des Verwesbeamten ist eine halbgemauerte, der Schmelzhütte angebaute, finstere Hütte. Sie umgaben eine Kapelle, ein gemauertes Gasthaus, vier andere hölzerne Häuschen und jenseits der Ache eine Rosthütte. Bergrichter von Leogang war um 1850 der Pfleger von Saalfelden, hf. Titularrat Andre Lottersperger. In Leogang war das Berggericht der Pfleger von Saalfelden, dann das Verwesamt: Johann Klanner und ein Gegenschreiber."

DAS DORF HÜTTEN

Da ein Hüttwerksbetrieb anfänglich aus einer Schmelzhütte mit diversen anderen Hütten bestand, ist der Name Hütte oder Hütten auf das ganze Gelände übergegangen, hier auch auf das sich herum gebildet Dorf. Man darf daher sein Alter dem des Hüttwerkes gleichstellen. Der Schmelzofen stand knapp östlich vom Jodlhaus, und der Standort ist noch heute am erhöhten Gelände zu erkennen.

DAS JODLHAUS

dürfte vielleicht jene unscheinbare Hütte gewesen sein, von der vorher geschrieben wurde. Jodl ist wohl die Koseform von Jodok, sodaß ein Besitzer selbst so geheißen haben dürfte bzw. eine Übertragung vom Jodlbauern darstellt. Vorher hieß es Tischlerhäusl, mußte also einem Tischler gehört haben. Dermalen steht damit auch eine Tabaktrafik in Verbindung, da der Besitzer Josef Höck ein Invalide aus dem Ersten Weltkrieg ist. Auf der anderen Seite liegt das Bäckerhaus, früher **SCHMELZERHÄUSL** genannt, und war also des Schmelzers Behausung. Zur Zeit des Hüttwerksbetriebes mögen wohl andere Werkhütten darum gestanden sein. Der größere Teil des Dorfes liegt aber am linken Achenufer. Das auffälligste und früher das vornehmste Haus ist das Forsthaus, welches anno 1593 als Verwaltungsgebäude erbaut wurde. Es besteht daher mit der Beschreibung von Lürzer eine Unklarheit. Das Haus ist zweifellos beim Verkauf der Hüttwerk-Liegenschaften vom Staat als Forsthaus erworben worden. Es wirft sich nun die Frage auf, wo der Förster vorher wohnte, da kein Hausname, ausgenommen Forsthaus, darauf hinweist. Vielleicht ist erst im Zuge der Salinenkonvention auch ein österreichischer Förster eingesetzt worden. Da der Forsthof zum Stift St. Peter gehört hat, dürfte dieses für die umfangreiche Waldung einen Forstbeamten

Das interessanteste Haus ist indessen das **TURMHAUS** oder der Hüttkrämer. Die südliche, zweistöckige Hälfte ist ein massiver Mauerbau mit teilweise steinernen Fensterstöcken. Die nördliche Hälfte mit ungleichen, kleineren Fenstern ist dagegen nur im Erdgeschoß gemauert und der einstöckige Oberbau gezimmert und verworfen. Die Nordweststrecke wurde scheinbar aus verkehrstechnischen Gründen in einer späteren Zeit abgestumpft. Allem Anschein nach wurde die nördliche Hälfte später dazugebaut. Wahrscheinlich trug schon die ältere Hälfte die Bezeichnung Turmhaus, aber warum? Nur seiner Höhe wegen, oder war es ein Wachturm, wogegen aber die tiefe Lage spricht. Am ehesten könnte es vor dem Bau des Verwaltungshauses als Rohspeisespeicher gedient haben, der, wie man sagt, im Erdgeschoß des Verwaltungshauses gewesen sein soll. Da auch der First über das Alter des jüngeren Teiles keinen Anhaltspunkt gibt, kann man nur vermuten, daß dieser vielleicht in der Blütezeit des Betriebes entstanden sein könnte. Ebenso im Dunkeln liegt die Geschäftsgründung des Hüttkrämers, doch dürfte wohl schon das Hüttwerk dazu den Anstoß gegeben haben. Jedenfalls gehört es schon geraume Zeit der ehemaligen Hüttschmiedfamilie Dschulnigg. Der Stall und die Landwirtschaft ist allenfalls auch erst mit dem Zubau oder Abverkauf dazugekommen. Gegenwärtig hat der Wiener Alois Kilian die Handlung in Pacht inne.

Die **HÜTTSCHMIEDE**, sicher ein sehr altes Gewerbe, bestand bis 1937 aus der ebenerdigen Schmiede. Sie wurde Anfang der Achtziger Jahre auf die heutigen Ausmaße umgebaut. Mit dem Verkaufe an den Halbbruder, Otto Eders Vater, 1931, zog sich der alte Schmied in die Einsamkeit zurück, ohne jedoch den Kontakt zum Weltgeschehen zu verlieren. Otto modernisierte die Schmiede, setzte 1937 ein Stockwerk auf, baute 1940 das Wirtschaftsgebäude und erwarb 1952 den vorderen Wöhrerrain.

HÜTTWIRT gehörte vorerst zum Berg- und Hüttwerkskomplex. In den letzten hundert Jahren wechselte es den Besitzer des öfteren. Ein solcher hat auch kurze Zeit im heutigen Nebenzimmer eine Krämerei betrieben. Als die Witwe Anna Lainer nach dem Ersten Weltkrieg verkaufte, behielt sie sich das Steinhäuslanwesen zurück, womit dem Gasthaus der größte Teil der Landwirtschaft entzogen wurde. Die gegenwärtige Besitzerfamilie, Gabriel und Anna Stöckl, erwarben das Gasthaus anno 1934, und steckten bereits eine beachtliche Summe in das verwahrloste Haus.

Das seit 1927 der Familie Bayer gehörige **JAGERHÄUSL** hat seinerzeit wohl einem Jäger gehört, oder stand ihm als Dienstwohnung zu. Der in den Ruhestand getretene Bahnwärter Johann Bayer und dessen Frau, beide gebürtige Böhmerwälder, ließen das Haus nach der Erwerbung Instand setzen. Mit dem Jagerhäusl dürfte wohl auch Jagerbichl in Verbindung zu bringen sein, also das Häusl, das vor dem Bühel des Jägers steht. Die gegenwärtige Besitzerin Theresia Griebner und deren Angehörige, das Bahnwärterehepaar Oberndorfer, stellten 1952 den Rohbau des neuen Hauses her, da das alte zu klein und nicht ausbaufähig ist.

Beim Pucherschmied, richtig **POCHERSCHMIED**, war der Schmied, der die Pöchhämmer zur Zerkleinerung des Erzes Instand zu halten hatte. Nunmehr steht es in dritter Generation der Familie Madreiter. Im Vorderhofhäusl, 1947/48 erbaut, wurde 1953 von der Besitzerin, Gretl Dum, eine Gemischtwarenhandlung eröffnet. Der Name **HÜTTWAGNER** verrät die frühere Anwesenheit eines Wagners. Das vormalige Haus ist einer Brandlegung zum Opfer gefallen, worauf der jetzige Besitzer die Brandstatt kaufte und den Neubau aufführte.

Das **WOFENHÄUSL** trägt den Namen des Besitzers von Hüttwanger, Wolfgang Riedlsperger, und wurde von dessen Söhnen Josef und Silvester gebaut. Vorher stand an dessen Stelle ein Stadl. Der **ANSITZ WARTBICHLER** wurde vom Blockwärterehepaar Johann und Elisabeth Wartbichler 1948 vollendet. Die Zimmermannsfamilie Severin und Adelheid Walzl baute sich nebenan 1946 ein Eigenheim. Beim **SÄTTLERHÄUSL**, früher **SCHUSTERHÄUSL**, dürfte das Alter mit der Firstzahl - 1703 - übereinstimmen. Die Besitzerfamilie Aberger sitzt schon längere Zeit darauf. Der dermalige Besitzer, Johann Aberger, verlor im Ersten Weltkrieg ein Bein. Letztere drei Häuser gehören zwar zur Ortschaft Hütten.

TARLACKEN, auch Talacken, könnte den Namen wohl von einem urbar gemachten Freigelacke haben. Fraglicher ist die Herkunft des Bestimmungswortes, da es mit Tao und nicht mit Ta = Tor und nicht mit Taj = Tak ausgesprochen wird. Wie bereits geschrieben, gehörte der **FORSTHOF** zum Kloster St. Peter in Salzburg, welches auch andere Waldungen gehabt haben dürfte, die entweder diesem Hof zugeschrieben waren, oder deren Forstmann dieser Hof zustand, doch läßt sich ohne Einsicht in die Stiftsarchivalien keine eindeutige Auslegung aufstellen.

BURGSTEIN leitet seinen Namen vom gleichnamigen Felsen ab. Der Archäologe Prof. Dr. Martin Hell vermutete in demselben eine vorgeschichtliche Siedlung, fand aber in seiner im Verein mit dem Höhlenkundeverein durchgeführten Begehung (Mai 1953) keine Anhaltspunkte hiefür. Ebenso verhält es sich auch beim Namen selbst. Es sind weder am und auf dem Felsen Anhaltspunkte für eine gestandene Burg zu finden, noch liegt in den Archiven etwas vor.

WÖHRER kann vom Familiennamen eines ehemaligen Besitzers kommen, oder auch vom Wehr der Ache abgeleitet werden. Merkwürdig ist, daß das jenseits des Schwarzleobaches gelegene **KASERSBACH** nicht zur Ortschaft Schwarzleo geschlagen wurde. Kaiser heißt Alm, also am Almbach gelegen.

CHRISTERNHÄUSL ist das Häusl des Christian, das, wie schon geschrieben, anno 1847 und wohl auch 1852 vom Hinterrettenbach eingeschüttet wurde. Der jetzige Besitzer, Alois Riedlsperger, ließ den ersten Stock erneuern. Seine Söhne Alois und Franz bauten sich 1948/50 das davorstehende Haus, welches noch die Bezeichnung **CHRISTERNHÄUSLNEUBAU** trägt.

HINTERRAIN zum Unterschied von Vorderrain, gehörte zur Zenonischen Grundherrschaft. Etwa 30 m von der Südostecke der heutigen Rainerwiese stand bis vor 100 Jahren ein Bauernhof, der, wie unter Katastrophen beschrieben, 1847 und 1852 vom Bach verwüstet wurde. Der damit zugrundegerichtete Bauer Johann Rainer hat die hoflosen Gründe dem Hinterrainer verkauft, sodaß etwas später das Hinterraingut auch als "Großedt" aufscheint, dieser Name aber zweifelsohne mit dem zerstörten Hof identisch ist. Auch ein Kassianhäusl gehörte zu dieser Zeit zu Hinterrain. Mündlichen Angaben nach, wurde auf dem oberhalb der Bahn befindlichen Teil der Rainerwiese, jetzt Wald, noch vor dem Bahnbau Getreide angebaut.

An dieser Stelle sei noch Wasserrechtliches vom Dorf Hütten festgehalten, das der Schulchronik Hütten entnommen ist.

Obwohl der Dorfbrunnen sicher so alt wie das Dorf ist, ist dessen Wasserrecht scheinbar doch umstritten. Die Quellen wechselten anscheinend nach ihrer Ergiebigkeit. Vor fast 50 Jahren glaubte man, eine endgültige Lösung gefunden zu haben.

Direktor Feichtner, dessen Objektivität außer Zweifel steht, schreibt:

"Während der Ferien 1907 wurde von der Gemeindevorsteherung Leogang im Verein mit der k.k. Forst- und Domänenverwaltung Saalfelden von Burgstein herab ein neuer Brunnen geführt, und dazu eine Zementbrunnenstube errichtet. Nachdem das frühere Trinkwasser schon zu mehrfachen Klagen seitens der Schulleitung geführt hatte, ist dieses Unternehmen, zu welchem besonders Hr. Forstmeister Drebeziner von Saalfelden beigetragen hat, eine wahre Wohltat für die Schule."

Laut Unterlagen im Schulleitungsarchiv sind die Wasseranteile folgend aufgeteilt:

Schule	2 Zehntel
das k.k. Forstärar	2 Zehntel
Hüttwirt	2 Zehntel
Hüttkrämer	2 Zehntel
Jagerhäusl	1 Zehntel
Pucherschmied	1 Zehntel

Demgegenüber beruft sich die Bundesforstverwaltung auf ein gleichaltriges Schreiben, nach dem die Quelle zu Burgstein vom Forstärar erworben worden sei.

Im Winter 1951/52 wurde die Ache am linken Ufer vom Hüttwirt bis zum Hüttkrämerstall und am rechten Ufer bis zur Brücke verbaut und die Brücke neu hergestellt. Im Sommer 1953 wurde mit dem Bau einer neuen Feuerwehrrüststätte begonnen, welche der Löschzug Hütten in Gemeinschaftsarbeit und mit Unterstützung der Gemeinde ausführte, deren Hauptlast jedoch vom Brandmeister Sigmund Riedlsperger getragen wurde. Nachzutragen ist noch der 1951/52 durchgeführte Umbau des Jodlhauses. Zur Ortsbeleuchtung wurde im Jänner 1952 an der oberen Schulausecke eine Freilampe angebracht. Gleichzeitig erhielt auch der Weg zur Haltestelle Leogang-Steinberge zwei Freilampen. Nachdem auf dem Asitz lange Zeit der Schafler Branntwein aus-schenke, wurde im Jahre 1929 die Asitzhütte erbaut, welche mehrmals durch Zu- und Aufbau vergrößert wurde. Asitz heißt der Sitz, das Lager der Mutterschafe, die im Pinzgau bekanntlich "A" genannt werden. Dasselbe trifft auch bei Aberg zu.

DIE BAYRISCHEN SAALFORSTE

Rund die Hälfte unserer Waldungen ist bayrischer Staatsbesitz. Aber nicht nur in Leogang, sondern auch in Weißbach, St. Martin und Unken, sodaß "sämtliche bei Bayern verbleibende Saalforste", wie sie in der Salinenkonvention genannt werden, nahezu 20.000 ha einnehmen, wovon auf Leogang 2.195 ha, das sind 10,48 %, treffen.

Schon zur Zeit als der sogenannte Rupertiwinkel noch zu Salzburg gehörte, wurde aus diesen Waldungen das für die Salinen in Reichenhall, Traunstein und Berchtesgaden benötigte Holz entnommen. Andererseits wurden die Stollen des Salzbergwerkes am Dürnstein über die spätere Landesgrenze vorgetrieben. Da nun Salzburg anno 1810 mit Berchtesgaden zu Bayern, und anno 1816 wieder zu Österreich kam, der Rupertiwinkel jedoch bei Bayern verblieb, kamen dadurch besitz- und betriebsrechtliche Schwierigkeiten heraus. Salzburg bzw. Österreich hätte seine Stollen unter der neuen Landes- bzw. Reichsgrenze schließen, Bayern dagegen auf das benötigte Salinenholz aus den Saalforsten verzichten müssen. So kam es zwischen der k.k. österreichischen und der kgl. bayrischen Regierung zu einer staatsvertraglichen Vereinbarung, die am 18. März 1829 unter der Bezeichnung "Salinenkonvention" abgeschlossen wurde. Die in vier starken Bänden niedergelegten Artikel regeln bis ins kleinste alle Fragen aufs Sorgsamste, aus denen nur die für uns wichtigsten und interessantesten auszugsweise entnommen werden.

- * Bayern bekommt als Gegenleistung für den Salzbergbau am Dürnstein die in einem Verzeichnis aufgezählten Teile aus den Saalforsten, die fortan nicht mehr "sämtliche Saalforste" sondern "sämtliche bei Bayern verbleibende Saalforste" zu bezeichnen sind.
- * Bayern verpflichtet sich, die auf den bayrischen Saalforsten lastenden Holz-, Streu- und Weidebezugsrechte mit dem Vorbehalte zu übernehmen, daß der Holzbezug nicht mengen-, sondern bedarfsmäßig abzugelten sei, weder verkauft, noch zu einem anderen Zwecke Verwendung finden dürfe. So kommt es, daß hiesige Liegenschaften auch im bayrischen Wald eingeforstet sind.

Das nicht als Servitutsholz eingeschlagene Holz wurde zuerst von der Schwarzleobrücke ab getriftet, später per Achse verfrachtet. Das bei den bayrischen Forstämtern angestellte Personal bayrischer Staatszugehörigkeit ist exterritorial, d. h. es unterliegt nicht den österreichischen Gesetzen.

Ferner sieht es eine Einräumung der Steuerfreiheit in jenen Waldungen vor, welche künftig urbar gemacht oder auch als Wald an Untertanen überlassen werden sollten. In einem eigenen Verzeichnis werden auch diejenigen Saalforstgebiete aufgezählt, welche der bayrischen Regierung nur widerruflich auf solange überlassen werden sollen, bis sie Österreich für die Salinen Halleins oder für andere entstehende oder vorhandene Hüttwerke selbst benötigt.

Auch für die Geistlichkeit und Schulen dieser Gemeinden ist eine Triftholzabgabe vorgesehen, die seit Jahren in Geld abgegolten wird, und rund S 12 beträgt.

Hermann Einseler aus München schreibt darüber in der Zeitschrift des D.Ö.A.V., Jg. 1926, Bd. 57, daß die Saalforste im Vollzug des Rieder Vertrages von Österreich dafür überlassen wurden, daß Bayern die Benützung der Straße über Reichenhall-Melleck als Nachschubsstraße für die österreichische Armee gestattet. Mag sein, daß im Vertrag von Ried, 8. Oktober 1813, ein derartiger Passus enthalten ist. Da aber von 1813 bis 1816 zwischen Österreich und Bayern wegen Salzburg hitzige diplomatische Verhandlungen stattfanden, die im Jänner 1816 sogar zu einem Kriege auszuarten drohten, kann es sich vielleicht um eine Zwischenlösung gehandelt haben. Eine Zeitlang schien es, als sollte das Land durch eine Grenzlinie, die vom Roßbrand bei Radstadt mitten durch den Zeller See verlief, in zwei Teile zerschnitten werden und dadurch von der Landkarte ganz verschwinden. Jedenfalls kann die diesbezügliche Stelle aus Einselers Aufsatz wiedergegeben werden:

"Diese Straße war im österreichisch-italienischen Feldzuge von 1848/49 einer der bedeutendsten Verbindungswege zwischen Innsbruck und Wien und Tausende von österreichischen Soldaten zogen auf ihr dahin. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung über diese österreichischen Regimenter war bayrischerseits eine Kompanie des Jägerbataillons von Burghausen auf die alte Feste Reichenhall abgestellt, vollständig gegend, da man niemals etwas von Ausschreitungen hörte. Reichenhall wurde meistens gegen die Mittagsstunde von den freundnachbarlichen Truppen passiert, so daß ein Übernachten auf bayrischem Gebiete vermieden wurde. Es waren bunte Bilder, welche die Durchzüge der damals so siegesgewissen Krieger aller Art gewährten. Jetzt, seit dem Bestehen der Giselabahn und der anderen Verkehrsmittel wird wohl nicht mehr leicht eine derartige Invasion vorkommen."

DER EINZUG DER TECHNIK

Als Bahnbrecher der Technik kann in Leogang die Bahn bezeichnet werden, da erst sie alle anderen größeren und kleineren technischen Errungenschaften ins Tal brachte. Im Jahre 1870 wurde unter der Oberleitung des geadelten Baron Schwarz der Bahnbau Salzburg-Wörgl begonnen, welche Strecke nach dem Namen der kaiserlichen Prinzessin Gisela "Giselabahn" benannt wurde.

Der Bahnbau brachte natürlich ein ungewohntes Bild in das Tal. Ein vielsprachiges Arbeiterheer machte den Bewohnern und noch mehr dem aufgestellten Gendarmerieposten in Eigentumsdelikten, Raufexzessen udgl. viel zu schaffen. So wurde auch, wie bereits an anderer Stelle berichtet, Untered von einem ungarischen Arbeiter nach einem Streit mit dem Bauern angezündet, der den Brand vom Waldesrand in aller Ruhe beobachtete. Die schwierige Trassenführung machte natürlich eine längere Baudauer notwendig. Man befaßte sich auch mit dem Plan, die Bahn längs der Schattseite zu bauen. Am 30. Juli

1875 war die feierliche Probefahrt, womit die Bahn eröffnet und dem Verkehr übergeben wurde. Der einzige Anhaltepunkt, die Station Leogang, wurde ungefähr in die Mitte des Tales gesetzt.

Die Einheimischen zeigten lange Zeit wenig Interesse für den Bahndienst, was wohl noch in der Verwurzelung mit der Väter-scholle, im fremdländischen Arbeiterpersonal und in der Bezahlung zu suchen sein wird. Das Oberbaupersonal bestand viele Jahre größtenteils aus Krainern (Kranern) und Trientinern, von denen sich einzelne ständig niedergelassen haben (Kafka, de Mas). Wer zum Fahrdienst wollte, mußte zuerst eine gewisse Zeit beim Oberbau arbeiten, die Gelegenheit der Vorbereitung gab. Erst zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts ist die Scheu und Abneigung zum Bahndienst gewichen, sodaß Leogang heute eine ganz ansehnliche Zahl an einheimischen Bundesbahnangestellten zählt.

Strategische Belange und der stetig zunehmende Fremden- und Transitverkehr machten den Bau eines zweiten Gleises notwendig, mit dem 1912 begonnen wurde. Am 19. Mai 1913 begann der Bau auf der Strecke Leogang-Hochfilzen, nachdem am 1. Mai die Betriebsausweiche "Hütten" dem Verkehr bereits übergeben wurde. Im Zuge dieses Baues wurde 1914 das neue Stationsgebäude errichtet, und das alte zu einem Personalhaus umgebaut. Im Jahre 1927 wurde die Elektrifizierung der Giselabahn beendet, die sich ganz besonders bei uns vorteilhaft auswirkte. Brauchte vorher ein Güterzug mit vier Dampflokomotiven eine Stunde zur Zurücklegung des Gemeindegebietes, so konnte dies nun mit der Hälfte an Energie und Zeit geschehen. Aber auch die Haltestellen sind dadurch erst möglich geworden, die der Bahnverwaltung allerdings abgerungen werden mußten. Als erste wurde die Haltestelle Leogang-Steinberge 1928 eröffnet. Die Haltestelle Berg-Grießen verdankt ihre im Jahre 1933 erfolgte Errichtung dem 1949 verstorbenen Pfarrer Peter Gaßner. Damit hätten die Schulkinder von Grießen wohl eine Zusteige-, aber keine Aussteigemöglichkeit gehabt. Um ein Übersehen gleich hier nachzuholen, wurde dieser Mangel durch Eröffnung einer Expositorschule beim Tödlingwirt behoben. Bei der Eröffnung am 8. Dezember 1931 waren mit den anrainenden Häusern von Berg 16 Kinder. Die Interessenten hatten die für notwendigen Adaptierungen und für die Schuleinrichtung selbst aufzukommen, wofür sie rund S 2.000,-- ausgaben. Da sich aber die Schulbehörde mit dem Schullokal als Dauerzustand nicht einverstanden erklärte, wurde durch ein anderes beim Martlbauern entsprochen, so zwar, daß die bisherige Beschränkung auf das Winterhalbjahr aufgehoben und ganzjährig geführt wurde. Mit 30. April 1939 wurde sie zunächst wieder auf das Sommerhalbjahr eingestellt, jedoch nicht mehr eröffnet. Im Jahre 1940 ist es dem Oberlehrer Steidl im Wege des Schulamtes beim Landesrate in Zell am See gelungen, daß vorerst nur im Winter die beiden Schülerzüge beim WH 114 anhielten. Nach einer neuerlichen Eingabe vom 16. Februar 1942 hielten diese Züge auch im Sommer bedarfsmäßig an. Diese ersten Schritte führten

nach dem Krieg zu weiteren, sodaß 1948 drei bzw. vier Züge nach beiden Richtungen, aber auch nur im Bedarfsfalle anhielten. Vom Oktober 1948 bis Mai 1950 stand die Schulleitung Hütten in ununterbrochenem schriftlichen Verkehr mit der Bahnverwaltung, NR Josef Voithofer und mit dem Landeshauptmann, um eine regelrechte Haltestelle zu erreichen, welcher dann auch mit der kommissionellen Verhandlung vom 5. Juni 1950 vom Erfolg gekrönt war. Mit 1. Jänner 1951 wurde dann auch ein eigener Fahrpreistarif gültig, sodaß der Fahrpreis nicht mehr von Leogang bzw. Berg-Grießen zu bezahlen war. Zu den notwendigen Herstellungskosten der Haltestelle leistete die Gemeinde Leogang einen einmaligen Beitrag von S 4.000,--. Da der hölzerne Dienstraum in Berg-Grießen erneuerungsbedürftig wurde, errichtete man 1951 an das Personalhaus einen Zubau, in welchem Dienstraum, Warteraum und Klosetts untergebracht sind. Somit hat die Gemeinde Leogang die Rarität, innerhalb ihrer Gemarkung vier Anhaltepunkte zu haben.

Mit der Bahn kam auch die erste maschinelle Helferin der Landwirtschaft, die fabrikmäßig hergestellte Dreschmaschine, ins Tal, nachdem ihr deren Vorläuferinnen den Weg geebnet hatten. Wenn sich auch nachstehende Ausführungen nicht direkt auf Leogang beziehen, so dürfte der eine oder andere Leser doch ein Interesse dafür haben.

Nach einem früheren Gewährsmann kam in Saalbach die Dreschmaschine 1875 auf. Wie ein alter Mann sagte, war sie vollständig aus Holz und an die drei Meter hoch. Lürzer weiß dann zu berichten, daß im Schloß Lichtenberg bereits 1802 eine Maschine zum Getreidedreschen stand, die mit Wasser angetrieben wurde. Auch von einem holzsparenden Kochherd schreibt er nebenbei. Vierthaler schreibt im 2. Teil seiner 3. Wanderung: **"Wir besahen in St. Georgen die bewegliche Dreschteme des Walcherbauern, das künstliche Werk seiner geschickten Söhne. Es war eine Scheibentenne, welche zugleich eine Worfelmühle, wodurch die ausgedroschenen Körner von der Spreu gereinigt werden, und eine hölzerne Wanduhr in Bewegung setzte. Diese letztere gibt dem dabei stehenden Mann die Zeit an, in welcher das ausgedroschene Getreide umgewandt und gewechselt werden muß. - Bei dem Bauern Joseph Keil am Stadlergut zu Dorf hatten wir kurz vorher eine nicht minder einfache und nützliche Wagentenne gesehen."**

Nach dieser Ablenkung wieder zurückkommend, ist dazu zu sagen, daß die ersten Dreschmaschinen hierzulande fast durchwegs auf Handbetrieb eingestellt waren. Da an beiden Antriebskurbeln je drei Mann treiben mußten, wurden gegenseitige Knechte herangezogen. Die anstrengende Bewegung wurde mit einer besseren Kost ausgeglichen, wobei der Eierschmarrn öfter auf den Tisch kam. Dort und da, beispielsweise zu Ed, wurde die Dreschmaschine mittels Göpel betrieben. Die stetige Verbesserung und ihre Umstellung auf Eisenkonstruktionen verschaffte ihr immer mehr Eingang in die Bauernhöfe.

Älter als die erste Dreschmaschine dürfte die Gsottmaschine sein, die in ihrer ersten Gestalt noch kein Schwungrad, sondern ein Hebelmesser hatte. Die am Schwungrad mit Messern versehene Häckselmaschine verschaffte sich erst um die Jahrhundertwende allgemein Eingang, mußte jedoch mit der Dreschmaschine noch ein Vierteljahrhundert auf jene geheimnisvolle Kraft warten, die sie in Bewegung setzte.

Vor gut 60 Jahren kam der Mann der Postexpedientin Poschacher auf einem Hochrad angefahren, was nicht wenig Gaudium und Aufsehen erregt haben mag. Zu Ende der Neunziger Jahre brachte der Kaufmann Hutter ein Niederrad (Normalrad) ins Tal, welches noch einige Zeit keinen Freilauf hatte. Ging es über einen Bühel, so setzte der Fahrer beide Füße auf die Sporen, die an der Gabel des Vorderrades angebracht waren. Hutters Beispiel machte Schule, sodaß sich dieses neuzeitliche Volksverkehrsmittel das Tal sturmhaft eroberte, allerdings noch einige Zeit nur den Männern vorbehalten war. Schade, daß uns die erste Radfahrerin des Tales nicht bekannt ist!

Das Jahr 1904 ließ unser Tal den ersten Teufelswagen, das Automobil, schauen, das von Saalfelden kommend, den alten Weg über Berg auch wirklich nehmen konnte. Bis sich das taleigene Auto Eingang verschaffte (Dr. Talmann, Hartl), sind wohl an die 30 Jahre vergangen. Indessen hat die Nähmaschine von allen, die Dreschmaschinen ausgenommen, das Rennen gewonnen. Der schon genannte Sparherd konnte sich aber um die Jahrhundertwende richtig durchsetzen. Die Milchzentrifuge, zwar eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, ist erst Anfang des 20. Jahrhunderts Gemeingut unserer Talbauern geworden.

Auch der Vollgatter löste von den Achtziger Jahren an den Einblattgatter der Lohnschnittsäge ab; ist doch erst durch die Bahn unser Holzreichtum zu seinem Wert gekommen. Daß sich auch die Kaffeemühle vor rund 70 Jahren das Heimatrechte im Tal erworben hat, sei nebenbei bemerkt. Wir Alten wissen noch, wie sich unsere Väter die Pfeife mit dem stinkenden Schwefelhölzchen anzündeten, indem sie deren zwei an der Hose strichen. Das Motorrad konnte sich trotz der argen Verlästerung durch die Landbevölkerung doch noch vor dem Auto durchsetzen. Um 1930 hat sich auch das Radio irgendwo eingemistet.

Im Vergleich zu anderen Pinzgauer Gemeinden wurde dahier die Elektrizität spät in den Dienst gestellt, denn erst 1924 wurde das E-Werk in der Alpachau auf genossenschaftlicher Grundlage erbaut, nach 20 Jahren von der SAFE übernommen, um 1944 das Vordertal, 1948 das Hinterthal bis zum Christernhäusl angeschlossen. Der Maurer- und der Kuglerbauer haben seit längerer Zeit eigene Kraftwerke, an welche auch Nachbarobjekte angeschlossen sind.

Den Göpel löste zur Zeit des 1. Weltkrieges zunächst der Benzinmotor, diesen erst nach dem 2. Weltkrieg der Elektromotor ab, wofür das Elektrogeschäft Ing. Karl Seilinger, Hüttkrämer, nächste Gelegenheit bot. Die Wende- oder Umkehrmaschine könnte bereits ihren fünfzigjährigen Einstehtag begehen, die Mähmaschine mit Pferdeantrieb dagegen etwa ihren zwanzigjährigen. Im 2. Weltkrieg hat sich der Handmäher mit Benzinmotor populär gemacht. Völlig gleichzeitig machten sich auch die Bauern und industriellen Betriebe den Traktor dienstbar; verbesserte Anbau- und Erntegeräte traten vielseitig auf. Der Wendepflug schaut ebenfalls auf eine nahezu fünfzigjährige Verwendung zurück.

Die erste Seilbahn baute 1937 der verstorbene Betriebsinhaber des Magnesitbergbaues, und gleichzeitig mit dieser auch eine Starkstromleitung zum Bergwerk. Die entlang der Materialseilbahn führende Werkstelefonlinie wurde 1952 erneuert. Die beiden Rastbodenbauern bauten 1948, der Lehenbrandner 1949 eine Seilbahn, der 1951 die des Reiterbauern folgte. Der motorisierte Schneepflug wurde 1941 bis zum Bäckerwirt eingesetzt. Mit der Straßenumlegung zu Brent, 1950, auch bis Hütten, ist er aber in den beiden folgenden Wintern um Neujahr eingestellt worden.

Im Jahre 1934 wurde die Bahnhofszufahrtsstraße, 1936 die Straße von der Weißbachbrücke zu Tödling durch den Freiwilligen Arbeitsdienst gebaut. Leogang hat seit dem Jahre 1931 eine öffentliche Brückenwaage, die mit Erlaß des Bundesministeriums für Handel u. Verkehr kommissioniert und bewilligt wurde.

Die ersten Schi kamen im Jahre 1908 ins Tal, die der Jagdpächter, Baron Vendinger, für seine Jäger, darunter Georg Schwabl vom Neuhäusl, brachte.

DAS BAD LEOGANG

Das Bad Leogang wird bereits anno 1559 genannt, war aber sicher schon längere Zeit in Betrieb und bekannt. Sein Ruf ging aber erst in diesem Jahr über die Talgrenzen hinaus, da es nämlich der damalige Fürsterzbischof Michael von Khuenberg gebrauchte. Im Jahre 1897 zählte es 50 bis 60 Badegäste. Die Quelltemperatur beträgt 8 - 9°. Das Wasser enthält außer Eisen- und Kalklösungen keine mineralischen Stoffe. Es wurde bei Rekonvaleszenz, Nervenschwäche, Bleichsucht, Skophulose und Gicht mit Erfolg benutzt. Seit 1937 ist es im Besitz der Familie Baron Seyffertitz. Bade- und Gastgewerbebetrieb ruhen seit längerer Zeit.

Zusammensetzung: 15,66 % Fe 20 0 3
29,00 % Al 2 0 3

SCHICKSALS- UND KATASTROPHENJAHRE

Darüber wird von Leogang selbst allerdings wenig berichtet, und doch wieder genug, wovon Wasserkatastrophen einen bedeutenden Raum einnehmen. Wir müssen daher in den Pinzgauer Zeitspiegel sehen, um darin aus dem schmerzhaft verzogenen Gesicht auch die Geschicke der engeren Heimat lesen zu können.

Wenn der Pinzgauer Heimatforscher Dürlinger in seinem Buche "Der Pinzgau" von Erdbeben, Heuschreckenplagen, Pest udgl. berichtet, so ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß auch Leogang mehr oder weniger davon betroffen war. Hören wir, was er darüber in zeitlicher Folge zu berichten weiß:

- 784 "... im März große Kälten, dann schwere prenhaiße Tröpflein vom Himmel."
- 801 Großes Erpidem in den nordischen Bergen.
- 856 Erdbiden und Pestillenz
- 907 Feurige Fackeln und durcheinanderlaufende Sterne am Himmel
- 991 ... fliegende Würmlein, so hoch über den Boden, daß man sie fast mit der Hand erreichte, 2 bis 3 Meilen ausgebreitet, daß die Sonn wohl nit leuchten mocht, darauf Pestillenz.
- 1117 ... das Erdreich bewegt und so erbidmet, dergleichen nie ein Mensch gehört.
- 1145 Hungersnot
- 1195 Heuschrecken und Seuche
- 1270 Heißen und Hungersnot
- 1310 Heftige Pest
- 1340 Verheerende Heuschreckenplage
- 1349 Heftige Pest
- 1393 Sehr böse Pest
- 1400 Ein Komet mit langem Schweif
Dann Teuerung und Sterben
- 1444 Harter Winter, Dürre und Teuerung
- 1454 Ausgebrechende Pest
- 1465 Wieder Pest
- 1474 Abermals Heuschreckeplage
- 1489 Außerordentliche Naturereignisse: Hagelwetter, Pest, Heuschrecken, Teuerung
- 1495 Großes Erdbeben im Gebirge
- 1501 Große Überschwemmung
- 1525/1526 Bauernkriege, die auch Leogang als Knappengemeinde zu spüren bekam.

1553, 1554 und 1591 abermals Pest
1591 dazu große Überschwemmung
1606 Ein Komet mit langem Besen; nachher der große Krieg im Peheimerland (30jähriger Krieg in Böhmen)/ Befestigung des Grießenpasses
1625 Ausgebreitete Pest /"In den pinzgauerischen Krichen (Gerichten) Fendl (Fähnlein = Truppeneinheit) zu 300 Mann aufgestellt und durch 1 Leidtnant, 1 Feldweibel und 2 Korporale abkriecht."
1636 Besonders im Pinzgau Pest
1647 Große Teuerung
1650 Wieder Pest
1647 Große Überschwemmung
1670 Ausgebreitetes Erdbeben
1671 Wieder Pest
1683 Türkengefahr. Schrecken und ungeheure Kriegskosten blieben auch dem Salzburger Kirchenstaat nicht erspart. Heute erinnert noch dort und da das vom Erzbischof Wolf Dietrich eingeführte Elfuhrläuten, das er bereits 1589 mit der Anordnung verfügt, "... daß in allen Kirchen täglich um die Mittagszeit eine Glocke geläutet werde und dann jedermann, wo er sich auch immer befinde, niederknien und um Waffenglück gegen die Türken beten soll; wer dies nicht tue, dem mag der Gerichtsdiener den Hut nehmen."
1693 Wieder Heuschreckenplage und
1711 wieder Pest
1734 Marktbrand in Saalfelden und
1811 abermals, zu dessen Wiederaufbau wohl auch die Leoganger herangezogen worden sein dürften.
1741 - 1748 Bayerisch-österreichischer Erbfolgekrieg, der auch dem Erzstift sehr empfindlich wurde, was sich besonders in namhaften Steuern, sogar Herd- und Fenstersteuer, Umgeld udgl. auswirkte.
1749 Nochmals Heuschreckenplage und große Überschwemmung, besonders im Saalachtale, daher wohl auch in Leogang.
1797 Pinzgauer Schützen gegen die Franzosen an die Landespässe gestellt; die Leoganger auf dem Hirschbühel.
1800 Die Schwarzen Blattern im Gau, an denen in Leogang 40 gestorben sind.
1804 Über Grießen und Leogang ein äußerst heftiges Hagelwetter niedergegangen, dessen Schaden mit 64.000 fl geschätzt wurde, den man erst ermessen kann, wenn man den damaligen Wert eines mittleren Bauerngutes per 2.142 fl gegenüberstellt.
1803 - 1816 Mehrmaliger Wechsel des Landesherrn/Befreiungskriege/Kriegskontributionen, die in die Millionen gingen, und jedesmal gleichsam über Nacht aus den Taschen der Bewohner gezogen werden mußten. Freiheitsbeschränkungen, Truppenaushebungen zur bayerischen und französischen Armee und der Blutzoll der eigenen Landesverteidiger zeigen den Leidensweg der damaligen Bevölkerung.
1816 Mißjahr, dem ein strenger Winter folgte. Die

Schneemassen waren so hoch, daß beispielsweise die wenigen Häuser in Hintertal durch Schneetunnels verbunden waren; also mag es in Grießen und Hütten nicht sauber ausgesehen haben. Zu Georgi schaute im Gebirge noch kein Zaun aus dem Schnee. Teuerung und Not waren die Folge. Der Viehstand erhielt große Lücken und der Weizenpreis stieg pro Metzen auf 18 fl.

Demgegenüber die Ernte von 1817 überaus gesegnet, so daß die Teuerung in eine mißliche Wohlfeilheit umschlug, die um so verderblicher war, als sie ein Jahrzehnt andauerte. Die Viehpreise sanken, daß die Bauern die Köpfe bedenklich sinken ließen und manches stattliche Anwesen verfiel.

Von

1830 an besserte sich die Lage der Bauern, und die Viehpreise erreichten mit der Zeit eine früher kaum dagewesene Höhe.

1847 am 29. August und

1852 am 29. August gingen über den Gerwald- oder Rainergraben schwere Wolkenbrüche nieder, sodaß ungeheuerere Mengen an Gebirgsschutz, Steinen und Gehölz der Talsohle zugeführt wurden und fruchtbare Verheerungen angerichtet haben. Die Gesteine der Werfner-Schichten und die Dolomite, beide leicht zerstörbar und in Schutt und Gries zerfallend, lieferten das Material, das sich vielleicht durch Jahrhunderte im Graben ansammelte und denselben ausfüllte, bis es an den beiden Augusttagen vollständig in das Haupttal hinausgeschwemmt wurde, denn der Graben erscheint derzeit wie ausgefegt von Schutt. Von der Menge des Schuttes, unter welchem sich Felsblöcke von 2 - 3 Fuß Durchmesser befinden, und von der Gewalt, mit welcher derselbe aus dem Graben geschwemmt wurde, geben die Umstände Zeugnis, daß die Fahrstraße, welche von Hütten nach Hochfilzen in Tirol am linken Ufer des Grießenbaches (Seebaches) am Ausgange des Grabens vorbeiführt, über 15 Fuß (4,8 m) hoch mit Schotter bedeckt und erhöht wurde, daß die hölzernen Stallungen des Bauern Rupert Eder, welche vollständig demoliert und weggeschwemmt wurden, und daß das gemauerte Wohngebäude desselben Bauern, ob schon es von dem Graben 20 - 25 Klafter entfernt liegt, bis zum ersten Stockwerk verschüttet und mit Schotter ausgefüllt ist. Leider ging bei diesen Überschwemmungen, da sie höchst unerwartet und plötzlich mit der größten Gewalt eintrafen, auch ein Menschenleben verloren. Es war eine Magd, die beim Martlbauern im Schneiden war und vom Gewitter überrascht wurde. (Nach M. V. Lipold, Jahrbuch der k.k. Geolog. R.A., 5. Jg., 1854)

Die Feldzüge

1849, 1859 und 1866 haben natürlich auch Leoganger an die Waffen gerufen und von ihnen Opfer an Gesundheit und Blut, aber auch von der Heimat materielle gefordert.

Wie an allen Schulen werden auch die Leoganger Schulkinder in der Unterrichtszeit fleißig Scharpin gerupft haben, d. h. alte Lein- und Tischtücher in Fäden zerupft, da es Watte als Verbandstoff noch nicht gegeben hat.

Wenn auch die Pest nicht mehr auftrat, so konnten die Blattern noch nicht zum Erlöschen gebracht werden, so auch in den Siebziger Jahren, wovon noch lange Zeit Blatternnarbige Zeugnis ablegten. Die zwei letzten Fälle waren 1919 beim Jodl in Hütten, woran die beiden Eltern des jetzigen Besitzers starben.

Am 12., 13. und 14. September
1899 fiel starker Schnee und darauf Regen, wie dies seit vielen Jahren nicht mehr der Fall war, schreibt Dir. Feichtner in der Schulchronik Hütten.

Das Dorf Hütten kam damit in größte Gefahr, doch erstreckten sich schließlich die Schäden doch nur auf die Fluren, Wege, Brücken und Waldungen. Von Grießen und Leogang waren fast alle Brücken weggerissen. Zwischen den Wächterhäusern 115 und 116 wurde der Bahnkörper unterwaschen, sodaß der um 21 Uhr fällige Personenzug entgleiste, wobei ein Bürgerschullehrer und dessen Frau ums Leben kamen. Beide wurden, zur Ehre Leogangs, unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem hiesigen Friedhof bestattet.

Ende April 1912 lag auf den Bergen noch außerordentlich viel Schnee. Am 8. Mai trat plötzlich Südwind und starker Regen ein, welcher in der Nacht zum 9. Mai durch ein Hochgewitter mit wolkenbruchartigem Regen verstärkt, eine Hochwasserkatastrophe stärksten Ausmaßes zur Folge hatte. Kasersbach und das Gräbenhäusl waren äußerst gefährdet, das Lehen- und Wöhlerfeld tief eingerissen, die Verwerkungen und Brücken fortgetragen, Grund und Boden weitestgehend vermurt, das ganze Tal dasselbe Bild bietend, und der Weg in den Schwarzleograbben bis auf wenige hundert Meter vernichtet. Die Kinder konnten drei Tage nicht zur Schule kommen. Da die Bahn in Maishofen und St. Johann i.T. unterbrochen war, wurde der Personenverkehr zwischen Saalfelden und Fieberbrunn 14 Tage aufrechterhalten.

Am 30. Juni 1921 ging um 17 Uhr über Grießen und Berg und längs des Birnhorns ein so heftiges Hagelwetter nieder, welches besonders den Herbstroggen und Weizen fast vollständig vernichtete. Die Schlossen fielen bis zur Hühnereigröße. Niemand kann sich eines solchen Unwetters entsinnen.

Was Brandunglücke anbelangt, ist Leogang seit Menschengedenken verhältnismäßig gut abgekommen, denn von einer Brandkatastrophe selbst wurde es nie heimgesucht. So weit unsere alte Generation zurückdenkt, sind folgende Brände zu verzeichnen:

beim Bahnbau Untered
Michlbauer in Grießen
Hinterau
Mitterbrand
Wenzel
die Hartlsäge
Lehen und
1950 Obergrund

Die ärgste Katastrophe unserer Zeit bildeten die beiden Weltkriege. Den Anlaß als bekannt übergehend, eilten mit Verlautbarung der allgemeinen Mobilisierung am 1. August 1914 auch die Leoganger Reservisten, Ersatzreservisten und Landstürmer bis zu 42 Jahren zu ihren Truppenkörpern. In der ersten Mobilmachungswoche rollten Tag und Nacht die geschmückten, beschriebenen und mit Kreidezeichnungen versehene Personen- und Güterwagenzüge in beiden Richtungen durch das Tal. Wer hätte damals gedacht, daß dieser enthusiastischen Begeisterung so viel Leid und ein solches Ende folgen würde!

Im Laufe des vierjährigen Ringens sind rund 360 Leoganger zu den Waffen gerufen worden. Davon sind 54 gefallen bzw. vermißt, eine Unzahl verwundet, viele ausgezeichnet und eine kleinere Anzahl gefangen genommen worden. In den Jahren 1916/1918 lagen vorzugsweise steirische und ungarische Truppen auf Retablierung im Tal, was natürlich für die Bevölkerung kein erwünschter Ersatz für den erst aufgetretenen Fremdenverkehr war. Das Jahr 1916 brachte nicht nur Lebensmittelkarten, sondern auch die Abnahme der Glocken, Flüchtlinge, zahlreiche Rucksackhamster, und in den folgenden Jahren wurde die Kriegsmüdigkeit ständig größer. Beim Zusammenbruch kam es noch auf dem Bahnhof zwischen zurückkehrenden Kaiserjägern und den abfahrenden Ungarn zu einer Schießerei, die glücklicherweise ohne ärgere Folgen blieb.

Die folgenden 20 Jahre waren mehr oder weniger mit politischen Spannungen ausgefüllt, die auch in Leogang ihre Wellen schlugen, und 1938 durch den Anschluß an das Deutsche Reich zur zweiten Katastrophe, zum noch größeren Völkermorden, dem Zweiten Weltkrieg übergingen.

Zu diesem Krieg rückten 512 Männer und Jugendliche ein. Gefallen sind 101, vermißt 21. Die Anzahl der Verwundeten, der Gefangenen und der Ausgezeichneten konnte noch nicht ermittelt werden. Der andauernde Verlauf des Krieges brachte nicht nur Schmalhans als Küchen- und Schirrmeister obenauf, sondern gestaltete auch das übrige Leben für den größten Teil der Bevölkerung immer schwieriger. Flüchtlinge aus dem Reiche suchten wie überall, auch hier Schutz vor den Bomben. Fremdarbeiter und gegen Ende des Krieges eine Unzahl von Flüchtlingen aus den angrenzenden und besetzten Staaten übervölkerten das Tal, sodaß man wohl von einer Völkerge-

meinde sprechen konnte. Der "Kuckuck" ängstigte auch hier die ohnedies gepeinigten Bewohner. Amerikanische Flieger entledigten sich beim Rückflug über Grieben und Schwarzleo ihrer restlichen Bombenlast, doch ohne nennenswerten Schaden anzurichten, deren Trichter aber zur Zeit doch noch an diese schwere Zeit erinnern. Im März 1945 wurde bei der Haltestelle Leogang-Steinberge ein Personenzug von zwei Tieffliegern angegriffen, wobei ein auf der Lok befindlicher Beamter durch die Bordwaffen getötet und einer der beiden Lokführer verletzt wurde.

Die letzten Kriegswochen schienen aber für das Tal am schicksalhaftesten zu werden, da zurückflutende, zum Teil noch kampfeslustige Truppen mit dem aufgebotenen Volkssturm vereint, den bereits anrückenden Amerikanern bewaffneten Widerstand leisten wollten. Beim Steinhäusl wurde der Wald geschlagen und mit den Bäumen die Straße verlegt; oberhalb der Bahn MG-Nester und entlang der Straße Löcher für die Panzerfaustschützen angelegt. Zum Glück siegte letzten Endes die Vernunft, und schon rollten die US-Panzer durch das Tal. Ein Teil der nachfolgenden Truppen wurde im Dorf abgesetzt und bezogen beim Kirchenwirt, im Gasthaus Madreiter und in Privathäusern Quartier, was im Feindesland natürlich nicht schmerzlos abging. In Grieben war die amerikanische, in Hochfilzen die französische Zugskontrolle, die auch nicht ohne Schikanen verlief. In der Station Leogang wurden die Reisenden von amerikanischen Soldaten und lokalen Helferinnen mit Ungezieferpulver versorgt. Die Personenzüge hatten kein ganzes Fenster mehr und der Maschinen- und Wagenpark völlig zerbombt. Die erste Woche durfte überhaupt niemand die Gemeindegrenze überschreiten und nachher noch lange Zeit nur mit Ausweis. Der Bahn- und Postverkehr war für die zivile Bevölkerung mehrere Wochen gänzlich lahmgelegt, ja sogar das Postporto mußte mangels an Briefmarken bar entrichtet werden. Und was diese Zeit an die Gemeindeverwaltungen an Arbeit und Widerwärtigkeiten herangetragen hat, weiß nur der Eingeweihte zu würdigen. Fas das ganze Lehrpersonal wurde von der Besatzungsmacht außer Dienst gestellt und erst im Laufe der nächsten fünf Jahre mit wenigen Ausnahmen wieder eingestellt. Hier befand sich auch ein Arbeitslager für ehemalige Nationalsozialisten, die zu Holzschlägerungen udgl. eingesetzt wurden. Freilich muß man auch gerecht sein, denn die USA haben uns wieder auf die Beine geholfen, sodaß wir uns nach acht wieder selbst erhalten konnten.

Kann Dürlinger nur von einer goldenen Zeitalter berichten, so hebt die jetzige ältere Generation die Jahre von 1871 bis 1914 als

DIE GUTE ALTE ZEIT

hervor, die in die Regierungszeit des Friedenskaisers Franz Josef I. fällt. Doch hören wir zuvor noch, was Dürlinger vom pinzgauerischen goldenen Zeitalter niederschrieb:

"Endlich, vom Ende der lutherischen Unruhen bis zum Beginn der napoleonischen Kriege, also etwa von 1740 bis 1790, das entspricht der Regierungszeit Maria Theresias und Josef II., folgte des salzburgischen Erzstiftes goldenes Zeitalter, wenigstens für die Pinzgauer Bauern. Um ihrem damaligen Wohlstand ermessen zu können, denke man nur an die Ausstattungen weichender Kinder von größeren Bauernhöfen. Nicht nur erhielten die Töchter schwere Tausende Heiratsgut, sondern es wurden auch den nachgeborenen Söhnen manchmal Anwesen gekauft, von kaum geringerem Wert als das heimatliche Gut, während dem Nachfolger des Vaters auf diesem nur brauchshalber einige Schulden diktiert wurden. Keine frühere Periode der f. e. Regierung, obgleich der Krummstab unserem Gau in der Regel immer wohltuend war, läßt sich mit dieser vergleichen."

Zum Vergleich mit unserem Lebensstandard soll eine Übergangsschätzung aus jener herangezogen werden: "Ein mittleres Bauerngut 2.142 Gulden (fl) und 20 fl Leytkauf. Unter dem Titel "Lebende Vahrnis" scheinen folgende Viehschätzungenwerte auf:

1 Braun, vierjährige Volln	70 fl
1 Schwarz, zweijährig deto	55 fl
3 tragende Stueten	90 fl
3 Galte deto	75 fl
1 2jähriges Filchin	20 fl
1 so alter dädliger Vohn	15 fl
5jährige Rößl	75 fl
51 Kühe, woraus ab der jungen Peyrin 2 gehörig, daß nur 49 bleiben a per 7 fl =	343 fl
1 Khue Stier	12 fl
8 zweijährige Khalbel a per 5 fl =	40 fl
2 Spinner	10 fl
20jährige Rindl a per 3 fl 30 kr. =	66 fl
15 Spenkhälber	30 fl
19 Gaiß a per 1 fl 20 kr. =	22 fl 80 kr.
50 Schoof a per 30 kr. =	15 fl
5 zwayjährige Schwein	10 fl
9jährige deto	9 fl."

Da müßte ein Gerichtsdienner von heute im Tag 5 Schafe verdienen; de fakto etwa 2 Lämmer. Der Vollständigkeit halber muß noch ergänzt werden, daß die Viehschätzung nicht vom mittleren Bauerngut, sondern von einem Oberpinzgauer Großbauern stammt.

Die Österreich von Italien und Preußen aufgezwungenen Kriege von anno 1859 und 1866 kosteten dem Staate auch nach damaligen Verhältnissen enorm viel Geld, sodaß die Staatsschulden im Jahre 1871 zum Staatsbankrott führten, der alles Papiergeld über Nacht vollständig wertlos machte. Da die neue Währung, der Gulden, auf eine solide Grundlage gestellt wurde, und mit Ausnahme der Okkupation von Bosnien fast ein halbes Jahrhundert Friede herrschte, ist alsbald Wohlstand eingetreten, und konnten Werke des Friedens geschaffen werden, die auch in Leogang ihren Niederschlag zeitigten:

- der Bahnbau
- soziale Einrichtungen
- das Spital
- die Dienstbotenkrankenkasse
- die Raiffeisenkasse
- die Feuerwehr
- das Dorfschulhaus u. a.

Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot waren unbekannt. Freilich stand auf dem Wunschzettel des werktätigen Volkes noch manche Notwendigkeit, was aber auf einmal ohne finanzielle Erschütterung nicht möglich war, und so auch dort und da noch die nötige soziale Einsicht fehlte, aber der Friede hätte auch diese Mängel leichter beseitigt als der Krieg mit seinen Folgen.

Das Jahr 1892 brachte die Kronenwährung, die zwar schmerzlos in das wirtschaftliche Leben eintrat, doch ihren Vorläufer, den geachteten Gulden, erst nach etwa zehn Jahren richtig ablösen konnte.

Was Strebsamkeit und Sparsinn vor 1914 erntete, das entwertete die Inflation von 1918 bis 1924 in einem nie dagewesenem Ausmaße; wie uns einige Zahlen zeigen sollen:

Ware	Kronen		
	1914	1920	1921
1 Paar Schuhe	15,--	1.500,--	3.000,--
1 guter Anzug	50,--	8.000,--	12.000,--
1 Briefporto	0,10	0,80	4,--
1 Fahrt Leogang-Saalfelden		0,60	8,--
1 kg Fett		260,--	450,--
1 kg Zucker	0,24	96,--	182,--
1 kg Mehl frei	0,18	70,--	120,--
1 kg Fleisch	2,--	80,--	160,--
1 kg Äpfel	0,12	10,--	50,--
1 l Milch	0,20	2,--	12,--
1 1/2 l Bier	0,20	7,--	20,--
1 Packtl Tabak	0,08	3,--	15,--

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen wir just noch, dank der USA-Hilfe, einer solchen Katastrophe knapp vorbei, obwohl schon die Umwechslung von Schilling auf Mark 1 : 3 und von Mark auf Schilling, wie die 1947 erfolgt "Abschöpfung des Geldüberhanges" die Sparrer neuerlich schröpfte.

DER WEHRTURM IN GRIEBEN

EB Paris Lodron ließ zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges auch den Paß Grieben befestigen, was in einem Torbogen mit aufgebautem Blockhaus und einer zum nördlichen Berghang ziehenden Mauer bestanden haben soll, während die südliche Paßbreite durch den See keinen Durchzug gestattete.

Der Griebensee, seinerzeit die Paßbreite völlig ausfüllend und länger, "ist vielleicht jener See in der Werung im Pintzgew", schreibt Dürlinger, "den EB Eberhard III. anno 1424 den Brüdern Hansen und Marten Ramseiden und iren 6 recht elichen Sunen mit dem Leibgeding verlieh, daß die Erzbischöfe, wenn sie nach Pinzgau kommen, darin wohl sollten fischen können ..."

"Die Ramseiden, deren Thurn noch anno 1730 bewohnt war", schreibt Dürlinger weiter, "dürften von jener Miltrud stammen, die anno 888 im Saalveldgau, Ort Ramsidin, 7 königliche Huben erhielt. Das Geschlecht ist anno 1579 ausgestorben."

Vor der Jahrhundertwende gewannen die Münchner Eiswerke im Griebensee eien Teil des Eisbedarfes der Stadt München, was sicher bis zur Herstellung des Kunsteises auch etwas abgeworfen hat, da die damalige Marktgemeinde Zell am See im Winter 1883/84 aus dem Eisverkaufe gar 22.000 fl eingenommen hatte.

AUCH HÜTTEN HAT IN DER LINDE BEIM HÜTTWIRT EIN DENKMAL

Diese wurde nämlich im Jahre 1898, anlässlich des 50jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josef I., von seinen "Alten Dienern" (Soldaten) gepflanzt, und in einer Flasche eine diesbezügliche Widmung mit Unterschriften (Reiter- und Vorderauervater) mitversenkt.

ALTEHRWÜRDIGE HÄUSER

Auf einer sehr burghügelmäßigen Anhöhe in Leogang steht noch ein Haus "Saaleck", welches vielleicht der Stammsitz der Herren von Saaleck war. Die ersten Nachrichten von ihnen setzen sie auf das Lamprechtsschloß bei Weißbach, wo anno 1180 Geroh und Perthold von Sallekke vorkommen. (Dürlinger) DAS GASTHAUS ZUM KIRCHENWIRT ist nicht nur das auffälligste, sondern auch das geschichtlich interessanteste Haus im Tal, zumalen man den Schleier der Vergangenheit vollends heben könnte.

Besitzrechtlich war das Kirchenwirtsgut ein hofurbares Lehen, also der Landesherr sein Grundherr. Aus dem Urbar 6, fol. 138 und dem Urbar 7, fol. 122, ist zu entnehmen, daß die Tafern bei St. Leonhard in der Leogang mit dem anderen Gütern bis zum Jahre 1350 zurückreicht. Da die erste Kirche anno 1323 genannt wird, dürfte das effektive Alter wohl etwas höher sein.

Im Urbar 167, fol. 50 - 52, wird der Besitz des Kirchenwirtsgutes folgend umschrieben: "Anno 1562 hat Salome Kharlin, Wirtin in der Leogang, ain gantz Viertl Lehen genant der Mayrhof sambt der Tafern bey Sant Leonhard in bemelter Leogang gelegen, dorin gehören nachfolgende stuckh. Erstlich 3 felder die ligen gat nebeneinander genant Schmidfeld und Hochfeld und Chrützfild (Kreuzfeld), halten alle 5 tagwerch pau, sambt ainer halten und Etz genant Schönthal, halten 3 junge Khelber Etz und zu zwayen Heygrosse, Rainen an den Wimpasz und an Sepp Püchlers gründ. Mer das Müllfeld, raint an die Landtstrasz, und an Hansen Grundtners grund, helt 1 1/2 tagwerchpau, und 3 tag mad. Mer ain peundten, raint an die Landtstrasz, und an Ruodbrecht Mayrs peunten, helt 2 tagwerch mad.

Item ain Harland, Raint an Sepp Puechlers gründ und an irr der Kharlin felder, helt 1/2 tagwerch mad. Summa tagwerchgrund sein 12.

Holtz und Pluembsuech in der Neszlleithen, am Reschenprant, an der Sumeraw, in der Puechleithen, und im Reichenmaisz, zween im Schwärzpach und Wimpach. Von diesem Viertl Lehen dient sy 2 Gulden, 1 Schilling, 14 Pfennig, Schmalz 5 Pfund.

Umb das berirte Viertl Lehen und hernach folgende Stückh oder gueter hat bemelte Salome Kharlin von ires erstern hauswirts Michaelen Nesslinger seligen gelassener Khinder Gerhaben, nach Verscheinung 10 jar auf 4 jar Loszung, undter Caspar Panichers Insigl, ainen Khaufbrief.

Jäger Habern von allen iren gründen, 2 mezen. Dem Briester in der Leogang auch 2 mezen habern. Item vorgedachte Salome Kharlin hat ain Diethmüll im obbenannten Müllfeld gelegen, ist ain ledigs stuck und dient jerlich davon 22 Pfennig.

Item mehr ain ledigs stuckh so ain summeretz, genant Reuthelehen, im Wimbach gelegen, raint an das fraybürg, und an den Wimpach, helt 4 Khüe und 1 Stiergras. Davon dient sy jerlich 2 S 2 Pf. Mer ain ledigs stuckh das Griespeundl genant, raint an Ruodbrechten Mayrs gründt, und an die frey, helt 1/2 tagwerch mad, dient jerlich davon 12 Pf.

Item mer hat sy ein gantz Viertl Lehen, genant der Khrynegkh, daraus ain Etzmad, so Christian Pauern Erben zu Pfäffing, jetzo innhaben, gebrochen worden, helt 14 Rindergräser, sagt gleichwol, wie auf eine Zeit ain Beuelch an Wilhelm Stöckhstainer, gewesenen Urbarrichter zu Saalfelden, aufgegangen, des Inhalts, das Er mit gedachtem Christian Pauern dahin handeln soll, damit Ers umb die bezallung wieder zum Guet hergebe, ist aber nit beschehn.

In das nachberürte Viertl Lehen Khrynegkh gehören nachfolgende stukh:

Erstlich ain Anger, raint an die schwarzte Leogang, gegen der strassen, und an das Haus, helt 4 tagwerch mad. Item ain feld undter und ober desz Haus, raint an gedachte Christian Pauern Erben Gmad, oder Ausbruch, und an ir Pletzhalltl helt 3 tagwerch pau. Mer das Pletzhalltl, raint an das benent feld, und an Leonharden Rieders zu Utenhofen, helt 2 Khüegräser. Mer ain khlaines haltl Khelberetz genant, bey der padstubb gelegen. Raint an bemeltes Hausfeld, und an vorbemeltem Ausbruch helt 5 Khelberetz. Item ain mad, raint an den ausbruch und an den Khrympach, helt 4 tagwerch mad. Mer ain mad, raint an ir halten und an benanten Khrympach, helt 4 tagwerch mad.

Item ain Mosz, raint auch an ir halten, und an die frey, gegen der Schwarzleogang, helt 14 Rinder gräsen, sambt ainem Khäser. Zu diesem Viertllehen hat sy ire Holtz und Pluembsuech am Khrympach, dient jerlich 8 Pfennig. Item mer hat sy zway ledige Farmau, rainen an des Niclasen Grundtners gründt, und an die landstrassen, halten beede 4 tagwerch pau. Summa der tagwerch grunds in diesem Viertl Lehen und ledigen stukhen 20 1/2. Dient von diesen 2 Farmauern jerlich 20 Pf. Hat ainen Khaufbrief wie vor.

Anlässlich der Besitzübertragung im Jahre 1601 an Bärtlme Pünler wird die Landwirtschaft beim Kirchenwirt im alten Hofurbar Saalfelden "Hinterleoganger Zöch", fol. 685 des Salzburger Landesarchives, Urbar 1310, folgend beschrieben: "Ain Würthstafern bey St. Leonhart in der Leogang sambt ainem Mayrhof, dan das Hoch Craiz Mayr- und Milchfeld, item die ganz Peunten bey 23 Tagbau hltend, ingleichen ain Moswisen an die Madreiter und Pichler Guetter rainend sambt ainem Mosfleck im Hochfeld, mehr 2 etzen, die Reitlehen genant, und das Mayrhöfl auf ain Kuehgras." Salome Pühlerin hat als Besitznachfolgerin wieder Liegenschaften veräußert, worüber in fol. 685 1/2 nachstehender Rechtsakt enthalten ist: "Das Mosenlehen bei St. Leonhart sambt dem Mösnerfeldt und ainer Wisen, der Grund genant, hierinnen dermalen 3

Tagbau zugrucht seyndt, so vermög Anlait (Übertragungsgebühr) anno 1638 von der hievor stehenden Würthstafern herdan gegeben worden."

Die Zugehörigkeit eines Mayrhofes, Mayrhöfls und Mayrfeldes verleiten zur Annahme, daß das altehrwürdige Haus auch die Funktion eines Maiers (Ortsbauernobmann) getragen hatte, und schon aus diesem Grunde eine ausschlaggebende Rolle in der Leoganger Kreuztracht eingenommen haben mag.

Im Akte der ehemaligen k.k. Landesregierung Salzburg vom 6. Dezember 1889, Zl. 9375/I ist aus Anlaß der Radizierungszuerkennung folgendes Gutachten enthalten: "Das dermal im Besitze des Gabriel Kröll befindliche, auf dem hause Nr. 3 in Leogang in Betrieb stehende Wirtsgewerbe ist im altsalzburgischen landschaftlichen Steuerkataster des Pflegegerichtes Liechtenberg-Saalfelden, fol. 1522 als "Die Würthstafern in der Leogang samt Weinschank" im Protokolle III bei den Realgewerben vorgetragen. Da diese Gerechtsame auch im alten Grundbuche fol. 685 und 685 1/2 durch die Bezeichnung "Würthstafern bei St. Lienhart in der Leogang" ausgezeigt und der Bestand schon seit 1606, ebenso wie die Identität des Objektes durch Auszug aus dem kurfürstlichen Gewerbekataster (pag. 333, rub. 5 und 6) erwiesen ist, so sind die Bedingungen des § 7 und des 2. Absatz der o.ö. Regierungsverordnung vom 25. November 1825, Zl. 25699, erfüllt und wäre daher die radizierte Eigenschaft dieser Eigenschaft dieser Gerechtsame ohne Bedenken anzuerkennen." Auf Grund dieses Gutachtens erhielt dann dieses Gewerbe den radizierten Charakter am 6. Dezember 1889 von der seinerzeitigen Landesregierung zuerkannt.

Da die weltläufigen Baulichkeiten sowohl in gewerblicher als auch in landwirtschaftlicher Hinsicht schon vordem weit über den Bedarf hinausreichen mußten, so muß wohl ein anderer Zweck für die Größe bestimmend gewesen sein, zumalen es vom ohnehin geringen Straßenverkehr abseitsstehend, als frequentes Einkehrsthaus kaum in Frage kommen konnte, es sei denn darunter der später erwähnte "Samverkehr" zu verstehen. Bei dem Umstande, daß der Pfarrhof bis zum Jahre 1751 als "Oberhaus" zum Kirchenwirt gehört hatte und als Getreidespeicher diente, liegt der Schluß nahe, den Speicher zur Lagerung des Zehentgetreides vor uns zu haben, denn zum Eigenbedarf hätte sicher nur ein Raum des Hauses genügt. Überdies sollen der Überlieferung nach in der nebenan gelegen gewesenen Tenne 16 Mann durch längere Zeit gebengelt (handgedroschen) haben, was bei den größten Bauern in der Regel nur mit 8 Mann üblich war, sodaß es sich hier tatsächlich um Zehentgarben gehandelt haben dürfte. Aber auch das Wirtschaftsgebäude weist in seiner hausähnlichen Bauart auf eine andere Zweckbestimmung hin, und war bis von nicht zu langer Zeit mit dem Haus durch einen Gang zur sogenannten "Buamahöh" verbunden. In dieser dürfte man wohl den Freitanzplatz erblicken dürfen. Ein solcher war der Überlieferung nach auch beim Wasch-

haus neben der Brücke. Im Hochstift Salzburg durften nämlich Tänze nur im Freien abgehalten werden. Da die Stallung im obersten Trakt des Gebäudes liegt und sich im Haupttrakt neben dem Pferdestall der sogenannte "Samerstall" befindet, könnte auch hier ein Anhaltspunkt liegen, der weitere Wege weisen würde. Unter "Samer" versteht man Frächter, die mittels Tragpferden Güter am Saumpfad des Tales beförderten, der wegen des versumpften Talbodens etwas höher lag. Wie dem auch sei, war diese Verkehrsart einmal frequent, und da das hölzerne (Gebäude) Stockwerk weder als Heulager noch als Getreidespeicher Verwendung finden konnte, dürften darin die Kammern für die Samleut gelegen gewesen sein. Auch scheint der rückwärtige Teil des Hauses selbst jüngerem Datums zu sein, und dürfte seine Entstehung wohl mit der Blütezeit des Hauses in Beziehung zu bringen sein, die möglicherweise in der Piebmpacherschen Ära gelegen war.

Mag also der archivalische Einblick in diesen Teil der Hausgeschichte versagt sein, so legt doch die ganze bauliche Anlage dafür Zeugnis ab, daß das Kirchenwirtsgut eine überraschende Stellung in der Talgeschichte eingenommen hat. Zu denken gibt allerdings, daß bei einem so einträglichem Betrieb, wie ihn beispielsweise die Zehenteinhebung bot, die längste Regierungszeit eines einzigen Geschlechtes nur knappe hundert Jahre angedauert hat.

Als erster nachweislicher Besitzer scheint anno 1562 eine Salome Kharlin auf, welche von den Gerhaben (Vormunde) der Kinder ihres ersten Mannes, names Nesslinger, den Anteil derselben kaufte. Dieser folgte 1601 der schon genannte Bärtlme Pünler und seine Frau Barbara. Im Jahre 1606 übernimmt den Besitz Salome Pühlerin geb. Geislerin. Von dieser geht er an die Piebmpacher (Pirnbacher) über, die ihn, wie schon geschrieben, knappe hundert Jahre behaupteten und zwar anno 1646 Rupprecht,
anno 1667 Jakob,
anno 1702 Franz,
anno 1747 Josef Franz durch Kauf und dessen Tod,
anno 1754 seine Töchter.

Ein Jahr darauf, anno 1755, gelang Georg Poschacher durch Heirat der Tochter Anna in das Urbar. Im folgten seine Nachkommen

und zwar anno 1766 Sebastian,
am 11.06.1801 Johann und
am 24.02.1826 Georg, von dem das Anwesen
am 17.08.1830 durch Gantkauf an Matthias und Agatha Schwarzenbäck, auch Schwarzbäck, übergeht, von denen wie von den Poschachern noch Zinngeschirr vorhanden ist.

Aber auch diese konnten den Besitz nicht halten und mußten ihn am 22.01.1870 im Gantwege an Johann Wohlfahrtstätter abtreten. Am 11.03.1878 erwirbt das Kirchenwirtsgut Gabriel Kröll durch Kauf. Von diesem geht es angeblich nach einem kurzen Zwischenbesitz im Kaufwege an Ulrich Stöckl, Schwie-

gersohn des Gabriel Kröll, gewesenen Irrachbauern und Unterwirt in Saalbach über. Die Stöckl, es waren ihrer drei Brüder in Leogang, stammen von Frandlhof in St. Ulrich a. P. Im Jahre 1915 übernimmt sein Sohn Georg, der jetzige Besitzer, das väterliche Erbe.

BÄCKERWIRT war bis zur vor rund 100 Jahren erfolgten Grundentlastung hofurbar. Dieses Anwesen nimmt vor allem wegen seines sechsfachen Getriebebetriebes:

- a) Gastwirtschaft
- b) Fleischhauerei
- c) Bäckerei
- d) Mühle
- e) Sägewerk
- f) Schmiede

eine Ausnahmestellung ein, wozu noch ein landwirtschaftlicher Betrieb kommt, weshalb sich auch das Interesse zunächst auf diese lenkt.

Das gegenwärtige Haus ist nicht aus der Planung eines Baumeisters, sondern sukzessive entstanden. Wo das Stammhaus, die "Dietmühle", stand, bleibt wohl ein Geheimnis der Vergangenheit, doch dürfte man in der Annahme, den Rest desselben im östlichen Teil des Hauses zu sehen, nicht fehlgehen.

"Diet" heißt im Althochdeutsch "Volk", und würde sonach im übertragenem Sinne als Mühle der Allgemeinheit aufzufassen sein, doch dürfte die Auslegung nach dem Mittelhochdeutschen, nach dem diet "hiutel" heißt und den 4. Teil eines Metzens bezeichnet, zutreffender sein, da man hierin wohl das Mautquantum und damit die ältere Benennung für Mautmühle vor uns haben dürften.

Das urkundliche Alter der Mühle reicht bis zum Jahre 1562 zurück, doch dürfte ihr effektives Alter sicher höher sein, wie dies schon aus dem Namen zu erkennen ist. Im Urbar 167, fol. 50 - 52, wird nämlich der Besitz der damaligen Kirchenwirtin Salome Kharlin u. a. folgend umschrieben: "Item vorgedachte Salome Kharlin hat ain Diethmüll im obbenannten Müllfeld gelegen, ist ain ledigs stuckh und dient jerlich davon 22 Pfening."

Über das Müllfeld steht: "... Mer das Müllfeld, raint an die Landtstrassen, und an Hannsen Grundtners grund, helt 1 1/2 tagwerchpau und 3 Tag mad."

Bedarfmäßig und der bereits vorhandenen Wasserkraft nach, mag sich bald darauf vielleicht ein naher Verwandter als Schmied betätigt und damit den Anlaß zum ersten Anbau bzw. zum Grundstock des Hauses gegeben haben. Dagegen hat die Verwertung des Mautmehlers zur Bäckerei Veranlassung gegeben, womit abermals ein Zubau notwendig, und damit dem Haus der zweite Name "Bachhaus" zugelegt wurde. Der zur Talsohle verlegte Verkehr führte hinwieder zum Met-, Bier- und Bran-

ntweinschank, mit dem eine neuerliche Hauserweiterung verbunden gewesen sein mußte. Damit wurde auch in der Folge aus dem Bachhaus das Bäckerwirthaus. Der westliche Teil, in dem die 1909 aufgemachte Fleischhauerei untergebracht ist, war bis vor nicht zu langer Zeit noch ein Schuppen.

Im altsalzburgischen Steuerkataster des Pfliegerichtes Liechtenberg-Saalfelden ist auf fol. 1523 nachstehender Akt über diese Gewerbe enthalten: "Ein Mauthmühl mit 4 Gängen, 1 Gerstenstampf und Saag, dann eine Schmiede, Bier- und Branntweinschank, auch Bäckereigerechtigkeit in der Leogang, so im Protokoll bei den radizierten Gewerben vorgetragen und im Peräquitationsprotokolle sub. 2070 eine Veranlassung vom Jahre 1730 angemerkt. Da diese Gewerbe (mit Ausnahme des Bier- und Branntweinschankes) auch im alten Grundbuche ausgezeigt erscheinen, findet die k.k. Landesregierung denselben - und zwar der Mühle, dem Gerstenstampfe, der Bäckerei, der Säge und Schmiede - im Sinne des § 1 und des 2. Absatzes der o.ö. Regierungsverordnung vom 25.11.1825, Zl. 25699, die radizierte Eigenschaft, der Bier- und Branntweinschankgerechtsame dagegen, welche im Grundbuche nicht, wohl aber im Steuerkataster und Peräquitationsprotokoll eingetragen ist, und mit den übrigen Realitäten von Besitzer zu Besitzer mit obrigkeitlicher Bestätigung übertragen worden ist, die verkäufliche Eigenschaft zuzuerkennen.

Das Bestimmungswort "Maut" besagt, daß der Müller einen behördlich festgesetzten Teil des Mahlproduktes, die Maut, als Entlohnung für sich in Anspruch nehmen konnte. Dagegen war für das Schneiden des Bauernholzes eine Barentlohnung üblich, wovon sich die Bezeichnung "Lohnschnittsäge" ableitet, die sich wie in anderen Orten, auch hier als Einblattgatter bis zur Jahrhundertwende behauptet, und infolge der Transportmöglichkeit durch die Bahn und dem aufgenommenen Vollgatter mit Kreissäge zu einem rationellen Sägewerk entwickelt hat.

Die Geschicke des Hauses sind mit jenen des Kirchenwirthauses die Jahrhunderte herauf enge verknüpft; denn nach Salome Kharlin ist von anno 1606 bis 1644 Salome Pühlerin, Kirchenwirtin und des Rupprechten Piebmpachers Hausfrau, Besitzerin des Bäckerwirthsanwesens. Aus ihrer Regierungszeit ist auf fol. 787 folgender Vermerk enthalten: "Ain Holzwachs nechst des Gerwaldes oder ain Edtmaiswald, so vermög hochfürstlichen Hofkammerwaldmeisterey Verleichbrief vom 26.09.-1611 zu der Schmiedt, Saag, Müll- und Bäckentstatt verlichen worden." Dieses Item enthält die Grundparzellen 678 a/a, 678 a/b und 491 der KG Pirzbichl.

Nach Salomes Tod folgte ihr Witwer Rupprecht, und nach diesem, anno 1657, der Sohn Jakob Piebmpacher. Aus dieser Zeit ist in fol. 813 nachstehender Rechtsakt erhalten: "Ain Gerrechtigkeit, Möth, Pier und Branntwein zu verleit geben bey dem hofurbarlichen Pachhaus in der Leogang, so vermög gnä-

digen Hofkammerbefehl de dato 17.09.1661 verlichen worden." Mithin kann das Gastgewerbe im Jahre 1961 den dreihundert-jährigen Bestand begehren. Im Jahre 1705 tritt sein Sohn Franz Piebmpacher den Besitz an, nachdem er drei Jahre vorher bereits das Kirchenwirtsgut übernommen hatte. Aus dieser Zeit ist auf fol. 834 folgender Akt enthalten: "Ain Orth die Hinterpeunten genannt, nechst an den Millmuhr gelegen in der Leogang, so vor Jahren von dem Wasser verschittet und nichts als pures Griesz ware, hinnach aber zugericht und vermög Anlaitlibell de annon 1743 Nr. 69 zu einem anlaitbaren Item gemacht worden ist, also daß annun in ainem großen tagwerch anebeten besteht." Dieses Item umfaßt die Grundparzellen 80 - 84 Gb. Leogang.

Anno 1744 gelangt Johann Georg Piebmpacher durch Übergabe in den Besitz. Im Jahre 1752 geht das Gut durch Kauf an Hans Salzmann über. Anno 1755 kommt Barbara Arnoldin durch Übergabe und 2.390 fl Anschlag in das Urbar. Anno 1761 tritt Wittib Barbaras Sohn und am 29.12.1819 diesen Wittibin Anna durch Erbschaft auf. Ihr folgt durch Kauf Josef Poschacher vom Kirchenwirt, der am 02.09.1831 das Gut Pafuß kauft. Pafuß d. i. Bachfuß, war nach Urbar 1310, folg. 707, ebenfalls ein hofurbares Lehen: "Ain drittel guett genannt Pafuß im Schwärzpach. 1 Item."

Besitzer: anno 1669 Veit Pfeffer,
anno 1713 Jakob Pfeffer,
dann Maria Pfeffer.
Anno 1770 Hans Mayr,
am 24.10.1803 sein Sohn durch Übergabe,
von dem es Josef Poschacher erwirbt.

Diesem folgt anno 1860 auf dem Bäckengut sein Sohn Johann und dessen Ehefrau Emerantiana geb. Schwarzbäck, ebenfalls vom Kirchenwirt. Nach Johanns anno 1878 erfolgtem Tode übernimmt die Witwe anno 1879 und nach deren Ableben, anno 1886, die 20jährige Tochter Emeranz. Im Jahre 1888 geht der Besitz durch Kauf an Johann Poschacher über, der ihn 1907 im Erbschaftswege an seinen Neffen Johann Frick, Edbauer und Ahnherr der jetzigen nämlich mit der Bäckerwirstochter Maria Johanna Poschacher, verheiratet. Die Fricks lassen sich in den Pfarrmatriken bis 1788 zurück verfolgen, in welchem Jahr dem Franz Frick, Haushalter beim Hüttwirt, Sebastian Frick, nachmaliger Edbauer, geboren wird. Am 15. April 1931 tritt der jetzige Besitzer Thomas Frick das väterliche Erbe an, nachdem er sich am 23. Juni 1923 mit Julianna Stöckl vom Kirchenwirt verheiratet hatte. Seine Schwester Maria, verheiratete Scheiber, übernimmt 1934 den Edhof.

HINTERRAIN besteht aus den vier ehemals selbständigen Höfen: Hinterrain, Griesböd, auch Haus am Bach genannt, d. i. die heutige Rainerwiese, Oberhof oder Salchenmoos und Lehen. Besitzrechtlich hatte das Haupt- oder Stammgut Hinterrain folgende Grundherren:

- a) die gräfliche Herrschaft Kuenbur-Hienburg
- b) den St. Leonhards Altar in Salzburg
- c) das Kloster St. Zeno in Berchtesgarden
- d) zum Teil den Herrn Weitmoser, von dem im Urbar 1349, folg. 171, Kuenburg-Hieburg, nachstehender Rechtsakt enthalten ist: "Nota disz Guett dient der mereren thail Herr Weitmoser und besteet hierher khaine Fertigung. Sovil hirher dienstbar, ist nit, wie fürkomt, dasz Guett selber, sunder ain absunderlich Stückhl und halbs S. Leonhards Altar in Salzburg dienstbar und der andere halbe thail dahero gehörig angeschlagen. Anno 1629."

Nach dem gleichen Urbar hieß das Gut ursprünglich "Edel", und bestand aus nur zwei Tagbau. Wenn auch nur in diesem Urbar der erbrechtliche Charakter ausdrücklich angeführt ist, so dürften auch die späteren Grundholden das Gut zu Erbrecht innegehabt haben. Nach dem Urbar 520, St. Zeno, fol. 3, gehörte ein Anteil der Scheltaualpe bereits anno 1737 zum "Gut am Rain" oder Hinterrain in der Leogang, nach welchem von dieser von der Losungsgerechtigkeit von 8 Kuhegräsern 5 verstückt wurden und daher der neue jährliche Dienst an das Kloster mit 3 fl 8 kr 2 Pfn. festgesetzt wurden. Im übrigen sind vom heutigen Hinterrain gute selbst wenig archivalische Unterlagen vorhanden, die neben einigen unbedeutenden Veränderungen auf der Scheltau, nach Urbar 1310/III, fol. 846, folgend beschrieben sind: "Ain Inschlag nächst des Gutes Rain, das Aufeld genannt", d. s. die heutigen Grundparzellen 194, 195 und ein kleiner Teil der Parzelle 203 der KG Sonnberg, wie nach fol. 734: "Ain Inschlag nächst des Gutes Rain an der Frey" mit denselben Parzellennummern. Diese Grundstücke dürften also als herrenloser Freigrund nach und nach kultiviert und eingefangen worden sein. Dagegen kam das Stockermadl mit kreiskommissarischer Bewilligung (zur Zeit der bayerischen Herrschaft) vom 18.02.1811 vom Gut Hinterrain weg, wofür 54 kr. abgeschrieben wurden.

DAS GRIESZÖDGUT gehörte zur Zeit der Grundherrschaften dem St. Annenaltar im Dom zu Salzburg. Ihm war also das Salzburger Domkapitel der Grundherr. Ob außer der heutigen Rainerwiese noch andere Gründe und welche, dazugehört haben, ist nicht feststellbar. Der Überlieferung nach wurde auf den Hängen oberhalb der Bahn noch vor dem Bahnbau Getreide angebaut. Bildet schon der Hofname selbst keine imponierende Visitenkarte, so sind ihm die Bachkatastrophen vom 29.08.1847 und vom gleichen Tage des Jahres 1852 zum Verlust der Eigenständigkeit geworden. An diesen Tagen gingen über den Hinterrainbachgraben schwere Wolkenbrüche nieder, die vielleicht in Jahrhunderten angesammelte Geschiebe mit ungeheurer Wucht ins Tal schoben, die anrainenden Griesbödgründe vermurten, den hölzernen Stall zum Einsturz brachten und fortschwemmen, das gemauerte Haus bis zum 1. Stock mit Schutt angestoßen und die Straße nahezu 5 m hoch mit Geröll

und bis 1 fm großen Steinen auffüllten. Der etwa 25 - 30 m von der Südostecke entfernt gelegene Hof wurde nicht mehr Instand gesetzt, womit, da die beiden Güter zu dieser Zeit wieder zusammengehörten, zu Hinterrain eine Haus- und Stall-erweiterung vorgenommen werden mußte, die man zum Teil wohl am südlichen Anbau des Hauses wahrnehmen darf. Vom Umfang der beiden Katastrophen kann man sich am Terrain entlang des Bergweges heute noch einen schwachen Begriff machen. Nach der zweiten Katastrophe war das ganze Bachbett wie ausge-
feigt. (Nach Lipold)

DER OBERHOF ODER SALCHENMOOS hatte bis zum Jahre 1768 das Kloster Högelwörth in Bayern zum Grundherrn. In diesem Jahre wurde das Gut vermöge hochfürstlichem Hofkammerbefehl vom 20.09. durch Tausch "hofurbar". Die Besitzerreihe geht bis zum Jahre 1646 zurück, deren erster ein Hanns Madreiter und seine Frau Wandula Pranstätterin war. Anno 1675 war ein Haus Eder d. j. Besitzer, dem sein Sohn Ruepp folgte. Von dem ging das Gut anno 1704 an Adam Heisl und seine Frau über. Nach einer Gertraud Eder, anno 1705, und einer Maria Heisl, anno 1706, folgte durch Todfall und Übergabe Kasian Häusl. Nach dem Ableben seines Sohnes oder Bruders Christian, kamen anno 1762 zunächst die Mutter und zwei Geschwister ins Urbar. Anno 1776 tritt Hans Heusl das Erbe an. Dieser war der Stiefvater des Hinterrain-Grießödbauers Georg Eder, womit das Gut durch Übergabe und 890 fl Anschlag anno 1779 zu Hinterrain kam.

Im Urbar 167, fol. 65 f, ist bereits aus dem Jahre 1562 zu lesen: "Augustin Prantstetter (wohl der Vater des um 1600 regierenden Rainerbauers Augustin Prantstetter) hat ainen Vierden thayl aus ainem Viertl genannte Salchmosz (Moos mit Salchenbestand); raint an Christian Säppenmaisters guet Lehenprant, und an Hansens Niderseers am Rastpoden halten (Halt), helt ain tagwerch pau. Item darzue ain Halten gleich an den benanten vierdenthayl Salchenmosz rainend, helt 6 Khüegräser. Sein Holz und pluembsuch Nökhl und in der Schwarzleon dient jerlich davon 1 S 4 Pfn. Dem Briester alenthalben ain mes habern. Dem Pfleger ain mäszi habern." Weiters: "Item er Prantstetter hat ain ledigs feld, genannt Au, raint an Christian Prantstetter gründt und an sein Augustin Prantstetter guet am Rain, dem von Sand Zen (St. Zeno) dienstiger; helt disz feldt ain undtern ernzeit pau, dient von diesem stuckh jerlich 7 Pfn. Hat umb berürten virtentayl, und disz ledigs stukh ainen khaufbrief von Niclasen Prantstetter, undter Caspar Panichners insigl. "Unter ernzeit" versteht man ein Grundstück, welches von Mittag bis zum Untern (Nachmittagsmahl) geerntet werden kann, also von einer Achzeit (Ahezeit = Atzzeit) zur andern.

DAS LEHENGUT hat seinen Namen von leihen, also ein Gut, das von einer Grundherrschaft einem Bauern geliehen wurde, wie dies übrigens bei allen Gütern, ausgenommen die freieigenen,

der Fall war. Ob dieses mit dem im Urbar 1310/III, fol. 843, genannten "Hinterlehen" identisch ist, steht nicht fest. Darüber steht: "Ein Häusl und Gärtl am Hinterlehen, so ain Ausbruch aus dem Unterforsthof zu Thallacken in der schwarzen Leogang (dem heutigen Tallacken), dann ain Hältl auf 2 Kühegräser, und ein Mahd untern Oberhof aldort, welche beide Intme vorhin Kloster Höglwörthisch, nunmehr vermöge hochlöbl. Hofkammerbefehls de dato 20.09.1768 hierum fol. 40 et 96 (eingetauscht) stehende 2 halbe Oelwisen hochfürstlich beurbart sind." Es handelt sich hier um die Grundparzellen Nr. 79, 87, 88 a und 88 b, die aber im Grundbesitzbogen nicht mehr aufscheinen. Nach dem Urbar 1322, fol. 56 und 57, St. Peter, vormals Höglwörth, ist auch das Orth-Grund- oder Mahd, Mahmos genannt, samt dem dazugehörigen Haltl aus dem Forsthofgut für Lehen ausgebrochen worden. Im Urbar 1310/-III, fol. 846, wird ein Feld das Schwikfeld genannt, so mit Zulassung eines unterm dato 13.01.1769 gnädig ausgefertigten Hofkammerbefehls aus dem 4. Thail des Gutes Lehenprant auf ewiges Anbot zu verstuken bewilligt worden." Dieses Item enthält die Grundparzellen Nr. 65 und 66 der KG Schwarzleo, und war mit 2/3 Zehent belastet. Schwiken sind bekanntlich einmündige Berghänge.

Im Jahre 1768 kauft das Gut Hans Kärtner, der es anno 1785 seinem Sohn Thomas Kantn, also auch Kantner sagt, durgte der erste Kärntner oder Kantner als Weber aus Kärnten dahier ansäßig geworden sein. Im Jahre 1881 geht das Gut durch Kauf an Barthlmä und Maria Hörl über. Deren Tochter Maria übernimmt es anno 1890. Sie heiratet 1891 Franz Hechenberger, der zufolge Ehevertrag 1892 in den Mitbesitz gelangt, nachdem dies das Jahr vorher nicht bewilligt wurde. Von diesen erwirbt es 1909 Anton Hirschbichler, der gegenwärtige Adambauer. Am 23. März 1914 brannte der angeblich ansehnliche Hof ab. Hirschbichler verkauft das Gut 1915 dem Hinterrainerbauern Rupert Eder. Der Hof wurde nur mehr durch ein Häusl und einen Kleinstall ersetzt und bildet seither ein Zulehen zu Hinterrain.

Das Hauptinteresse wendet sich aber den Geschlechtern zu, die auf Hinterrain und Grießöd gehaust haben, wenn auch außer den Bachkatastrophen, von Freud und Leid und besonderen Begebenheiten nichts berichtet werden kann. Auf dem Grießödgut scheint als erster nachweisbarer Besitzer (Lehensmann) von 1528 bis 1534 ein Gilg (Ägidius) Oeder auf, der seinen Geschlechtnamen wohl vom Hof übernommen haben dürfte, weil er eben der Oeder war, aber auch kaum der erste dieses Namens. Auf seinen Sohn Christian, der anno 1542 stirbt, kommt seine mj. Tochter Katharina ins Anlait. Dieser wurde zwei Gerhaben (Vormunde) bestellt. Der Bartlmä Tötling von Grieß und Leonhard Permoser von Maishofen. Diese gaben das Gut dem Veit Oeder auf zehn Jahre in Bestand (Pacht). Am Erchtag nach Martini anno 1549 verkauften die beiden Gerhaben das Anwesen dem Veit Oeder auf zwölf Jahre. Nachher sollte die Katharina die Losung (Wahl) haben. Wenn sie aber

nicht löst, so soll es danach ein ewiger Kauf sein. Anno 1562 ist aber das Gut wieder in die Gewalt der Katharina gekommen.

Um 1607 ist ein Augustin Prantstetter Griebödbauer. Da ihm sein Sohn Hans anno 1630 auf Grieböd folgt, nachdem er das Jahr vorher Hinterrain durch Übergabe seiner Geschwister übernommen hat, mußten die Prantstetter bereits auf Hinterrain gewesen sein. Am 9. September 1636 gehen beide Güter durch Kauf an Sebastian Straßer über. Am 28. Oktober 1650 erwirbt beide Liegenschaften Georg Ertl durch Kauf. Dieser verkauft beide Anwesen am 23. September 1687 an Georg und Katharina Mayrhofer, geb. Hörlin. Am 4. Jänner 1718 kauft Grieböd eine Maria Piebenbacher, wohl eine nahe Verwandte zu den Kirchenwirts Piebenbacher, wohl eine nahe Verwandte zu den Kirchenwirts Piebnpachern. Dagegen übernimmt Hinterrain zufolge Übergabe anno 1721 der Sohn Josef Mayrhofer. Ihm folgt am 28.03.1743 Georg Mayrhofer durch. Am 12. Mai 1745 kauft Ursula Aufschneiderin Grieböd. Am 9. März 1756 kauft Paul Liechtenegger Hinterrain und am 21. Februar 1757 auch Grieböd.

Sechs Jahre darauf, am 9. Mai 1763, kauft Hans Schweißwender Hinterrain und am 12. Oktober auch Grieböd. Während Grieböd am 13. November 1769 durch Kauf an Georg Eder, dem Ahnherrn des jetzigen Geschlechtes übergeht, übergibt Johann Schweißwender am 13. November 1770 Hinterrain an seinen Sohn Georg. Dieser verkauft am 28. Dezember 1773 an Andrä Eberharter, von dem es am 10. November 1777 Paul Häselberger erwirbt. Am 29. Mai 1781 kauft der Griebödbauer Georg Eder auch Hinterrain, womit beide Höfe fortan der jetzigen Dynastie gehören.

Damit wurden 7 männliche und 4 weibliche Dienstboten ständig gehalten. Georg Eder übergibt Hinterrain am 17. Oktober 1797 seinem Sohn Andrä und am 13. März 1799 auch Grieböd. Noch am gleichen Tage erwirbt Andrä auch den Anteil seiner Kinder auf Grieböd. Am 7. April 1830 tritt sein Sohn Rupert I. durch Übergabe als Bauer auf, nachdem er sich am 25. März mit Gertraud Riedlsberger, eheliche Tochter des Christian Riedlsberger, Bauer zu Reit und der Gertraud Griebnerin, verheiratet hatte. Unter diesem erfolgte die Auflassung des Griebödhofes durch die Bachkatastrophe und die Einverleibung der Gründe in das Hinterrain. Rupert I. folgt anno 1854 Rupert II., der am 03.02.1869 mit Gertraud Foidl, eheliche Tochter des Rupert Foidl, Stockingbauer und der Gertraud geb. Salzmann, den Bund fürs Leben schloß. Sein Sohn Rupert III. übernimmt am 2. April 1903 und schließt am 2. Februar 1904 mit Anna Dum, eheliche Tochter des Josef Dum, Paulingbauer und der Anna geb. Maier, die Ehe. Dieser übergibt am 20. Mai 1934 seinem Sohn Rupert IV., der seine Bäuerin Theresia geb. Rieder, eheliche Tochter des Johann Rieder und Anna geb. Sevignani vom Alpachhof holt (23.11.1938).

DAS EDGUT besteht aus den ehemals selbständigen Höfen Ober- und Untered. Sicherlich war das Gut ursprünglich ein Hof, der etwa im 12. Jahrhundert nach der üblichen Rodungsart kultiviert, und später einmal zu Gunsten eines zweiten Sohnes geteilt wurde. Der Name kommt von der einschichtigen Lage, wie auch den wackeren Besitzern ob der ungezählten Bachkatastrophen die Jahrhunderte herauf wirklich öd werden konnte. Das mag wohl auch der Grund dafür gewesen sein, warum sich lange Zeit keine Grundherrschaft dafür interessiert hatte, weshalb der Hof vorerst "freieigen" war. Viele Freieigene oder Freisassen begaben sich in späterer Zeit freiwillig in den Schutz eines Klosters oder einer Kirche, indem sie ihren Hof diesen abtraten und als Grundholden darauf weiterwirtschafteten. Da um 1700 das Kloster Höglwörth als Grundherrschaft aufscheint, dürfte dies auch zu Ed der Fall gewesen sein. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ist jedoch der Hof "hofurbar".

Aber auch das Kloster St. Peter scheint als Grundherr auf, doch ist es noch ungeklärt, welches Ed darunter gemeint ist. Gegen Ende des Feudalismus tritt noch ein Georg Weigl in Saalfelden als Grundherr auf. Sicher sind die beiden Güter zeitweilig getrennt gewesen und ebenso wieder zusammengekommen. Im allgemeinen wird jedoch Untered genannt. Die Besitzer lassen sich nur bis zum Jahre 1732 zurückverfolgen, da die bezüglichen Grundbücher zufolge des freieigenen Charakters nicht mehr weiterlaufen. Nach dem Urbar 1354, Georg Weigl, fol. 4 und Urbar 1327, fol. 259, freieigen, scheinen zu Untered 2/3 Zehent mit folgenden Besitzern auf: Anno 1732 Hanns Persterer durch Kauf.

Am 06.02.1784 der Sohn Matthias durch Übergabe.

Am 02.09.1818 dessen Tochter Maria durch Erbschaft. Diese heiratet am 24. April 1820 Sebastian Frick, welcher als Sohn des Hüttwirts Haushalters Franz Frick anno 1788 geboren ist. Damit kommt dieser in den Mitbesitz. Nach Mariens Tod übernehmen anno 1837 ihre fünf Kinder ihren Besitzanteil. Am 4. Februar 1839 schließt Frick mit Gertraud Griebner die 2. Ehe. Anno 1849 übernimmt der Sohn Sebastian den Hof, der sich am 20. Februar 1854 mit der Bäckerwirts Tochter Maria Johanna Poschacher verheiratet. In dessen Regierungszeit fällt die Durchführung der Grundentlastung, sodaß er wieder der erste freie Besitzer wurde. Er erwirbt am 09.11.1875 einen Teil des ehemals gräflich wolkensteinischen Gutes Grubern in Grieben, welcher heute noch als Grubedfeld bezeichnet wird. Im Jahre 1887 übernimmt sein Sohn Johann den Hof, der im Jahre 1907 auch das Bäckerwirtsanwesen von seinem Onkel Johann Poschacher im Erbschaftswege erwirbt. Dieser übergibt den Edhof anno 1934 seiner Tochter Maria, verheiratete Scheiber, welche ihn anno 1939 ihrem seit dem Zweiten Weltkrieg vermißten Sohn Matthias abtritt. Während des Bahnbaues kam es zwischen dem Edbauer, der damals Gemeindevorsteher war, und einem bei ihm wohnenden Ungarkroaten zum Streit, nach welchem der Arbeiter in der Unteredhofbruggen Feuer legte. Dadurch übersiedelte die Bauersfamilie ins Oberedhaus; Untered wurde dagegen in verklei-

nerem Umfange wieder aufgebaut.

WAS UNSERE HÄUSER-, ORTS- UND FLURNAMEN SAGEN

ECKING an der Talecke
JODL Kurzform von Jodok
MARXTEN wohl vom Personennamen Marx
OTTING von Otto
TÖDLING von einem Personennamen
ULLACH Ulmenbestand (Uin)
HUDER Hut = Halt
SINNING Dürlinger leitet Seno es von
(slav.) ab und bedeutet Heu
ILGEN U. GILGEN Ägidius, weil es aber Uin ausge-
sprochen wird, wäre es die mund-
artliche Kurzform von Ulrich
ÖRGEN Georg
HOISEN Matthäus
MAD kleines Mahd
AIGENWEBER war ein freieigenes Gut und dürfte
erst seit dem Weber Tribuser zum
Unterschied von einem zweiten We-
ber so genannt worden sein.
ROSENTAL dürfte seinen Namen von einem frü-
her bestandenen Heckenrosenbestand
haben.
PRIEL (PRÜL) ist ein sumpfiger, mit Gestrüpp
bewachsener Ort
WIM ist eine Widmung an eine Kirche.
In Tirol heiß heute noch der
Pfarrhof Widn.
SCHACHERN dürfte mit dem Waldkauz in Verbin-
dung zu bringen sein, denn schach-
ern = handeln, wird mundartlich
mit reinem A ausgesprochen.
KRÜNECK wohl Grüneck, das vermöge seiner
freieren Lage grün wird.
ABERG wo sich die Mutterschaft, im Pinz-
gau auch "Aa" genannt, aufhalten
so auch Asitz
PUCHER beim Weißbach und Pucherhäusl ha-
ben ihre Namen von den bestandenen
Pochanlagen
KUGLER dürfte den Namen mit einem spä-
teren Besitzer, dem Kogler, ge-
wechselt haben, oder von einem der

STOCKING umliegenden Kogl.
weit auf einen moderbestockten
Grund hin
KRALLERN ist wohl auf d. Rodungsart mittels
Krall zurückzuführen.
EMBACH hießen neben dem Dorf Embach viele
Höfe.
Während der Dorfname vom deutschen
Personennamen Emmo abgeleitet wird
liegt die Auslegung des Hofnamens
von "embai", drüben, also auf der
anderen Bachseite, näher.
FOLN- ODER VOLNBAUM schwer zu sagen.
ALPACH richtig Alpach, kann nur der Bad-
hausbach oder ein überworfenener
Wildbachl ist, bleibt
dahingestellt. In der Katastralge-
meinde wird der Hof Alpachhorn ge-
nannt, womit der Name von einer
darüberliegenden Spitze (Hochzint)
kommen müßte.
SCHRATTENEGG mag mit den Schratzen (Zwerge) in
Beziehung zu bringen sein. Dann
müßte aber eine in Vergessenheit
gekommene Sage damit verbunden
sein.
DIE BEIDEN RIED lagen bei einem stehenden Gewässer
einem Erosionsrest, Ried genannt.
Von dem hinteren Ried ist der Wei-
her geblieben.
MADREIT sind die Güter, die aus einem Mahd
gerodet bzw. kultiviert wurden.
ELMAU weist auf einen Elmen- oder Ulmen-
bestand hin.
MESNER dürfte von Mösner, also von einem
mösigen Grund kommen.
HINREIT ist wohl von Höhnreit umgeschan-
delt worden.
IN LOIBL finden wir sicher die Grundform
unseres Ortsnamen, also am Loibach
der Bauer Loibacher, kurz Loibl
genannt.
OFENLEHEN könnte an der Stelle eines Brech-
elofens erstanden sein.
MIESBACH schrieb man früher mit Minsbach

Auffallend sind die vielen Höfennamen, die sich von
Taufnamen ableiten:

* Maschtl	* Adam	* Stoffen	* Hoisen
* Heinzen	* Gotthard	* Gunzen	* Chris- ternhäusl
* Wolfgang	* Pauling	* Lettl	* Wofenhäusl
* Micheln	* Otting	* Örgen	* Wenzel.
* Haschtl	* Anderl	* Ilgen	

Andere zeugen wieder von der Rodungsart:

- * Brand
- * Brandstatt
- * Lehenbrand

wie die von Reut: * Reit
* Madreit
* Gunzenreit

VEREINSLEBEN

(Kriegerkameradschaft)

Lange Jahre gehörten unsere ehemaligen "Kaiserlichen", wie man im Pinzgau die Soldaten nannte, dem Militär- und Veteranenverein Saalfelden an. Infolge steten Anwachsens der "alten Diener" wurde im Jahre 1892 auch für Leogang ein eigener Militär- und Veteranenverein gegründet, dessen erster Obmann Josef Graf war. Bereits ein Jahr darauf wurde die Vereinsfahne geweiht. Fahnenmutter war Magdalena Madreiter. Nach dem Ersten Weltkrieg (1922) wurde der Verein im Hinblick auf die geänderten politischen Verhältnisse auf "Heimkehrerverein" umbenannt. Gleichzeitig erhielt der Verein eine neue Fahne, da die alte schwarzgelbe nicht mehr zeitgemäß war. Fahnenmutter war Barbara Madreiter, Fahnenpatin Maria Gruber.

Im Jahre 1946 wurde der Verein in Anlehnung an die übrigen Kameradschaftsvereine in "Kriegerkameradschaft Leogang" umbenannt. Da die zweite Fahne vermutlich einen ausländischen Trophäenliebhaber gefunden haben dürfte, mußte bei Ausrückungen wieder die erste hervorgeholt werden. Anlässlich der Sechzigerjahrfeier bekam der Verein die dritte Fahne, für die als Fahnenmutter Elisabeth Madreiter und als Patinnen Julie Frick und Maria Schreder fungierten.

Soweit die in den beiden Weltkriegen erworbenen Kriegsauszeichnungen erhoben werden konnten, schmücken die Brust unserer Krieger:

6 Große Silbere Tapferkeitsmedaillen, eine mit Spange
30 Kleine Silberne Tapferkeitsmedaillen, 10 mit Spange
320 Bronzerne Tapferkeitsmedaillen
1 Deutsches Kreuz in Gol
12 Eiserne Kreuze I. Klasse
175 - " - II. Klasse
Außerdem eine beachtliche Anzahl Verwundeten- und Sturmabzeichen, Ostmedaillen.

Die nach dem Ersten Weltkrieg geschaffene Organisation der Kriegsinvaliden, Witwen und Waisen wurde am 25. Oktober 1946 als Ortsgruppe Leogang des "Kriegsopferverbandes" erneuert.

Zur Pflege des uralten Pinzgauer Wintersportzweiges, des Eisschießens, wurde im Jahre 1951 der "Eisschützenverein Leogang" gegründet.

Zur Förderung des in Norwegen eingeführten Schisportes wurde im Jahre 1946 der "Schiklub Leogang" gegründet. Wie bereits geschrieben, kann dieser Sportzweig in vier Jahren sein fünfzigjähriges Heimatrecht feiern.

Der Gebirgstrachtenerhaltungs- und Schuhplattlerverein "D'Spielberger" schaut heuer auf eine 25-jährige Tätigkeit zurück. Er hat sich, wie das Bild zeigt, eine heimische Tracht zugelegt.

SOZIALE EINRICHTUNGEN UND GESUNDHEITSPFLEGE

Die ältere Generation war noch Zeuge des sogenannten Einlegerwesens, d. h. arbeitsunfähig gewordene Dienstboten wurden von der Gemeindeverwaltung einem Bauern gegen Entgelt in Pflege gegeben oder, was noch schlimmer war, wöchentlich mit dem Verpflegungsplatz gewechselt, wie überhaupt die Armenversorgung im allgemeinen im Argen lag. Die erste Lücke wurde mit dem Dienstbotenkrankengesetz der Siebziger Jahre leidlich geschlossen. Im Zuge dieses Gesetzes wurde im Gemeinde Prielgut ein Armen- und Krankenhaus, Spital genannt, errichtet, zu dessen Leitung und Betreuung die Halleiner Schwestern berufen wurden.

Die gesundheitliche Betreuung hatten bis rund 100 Jahre die "Bader" inne, von deren Wirksamkeit noch das Baderhäusl spricht. Nach diesen kamen die Wundärzte, das waren lehrmäßig ausgebildete Ärzte. Als solche übten hier ein Marholz und vor ihm ein Wegmayr die Praxis aus, deren Nachkommen noch dort und da als Lehrer tätig sind. Erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ließ sich der erste akademisch gebildete Arzt mit dem Doktorgrad in der Person des Dr. Pöll nieder. Ihm folgten Dr. Haas, Dr. Kaserer und Med.-Rat Dr. Wenzel Talmann.

Nachtrag: Wie schon geschrieben, fand die Ache zwischen Brent und Hinterried einen Widerstand, den sie erst in jahrtausendelanger Arbeit brechen konnte, wodurch die Klause entstand. Das dadurch zurückgestaute Wasser bildete die Tallacke, deren letzten Rest wir im Rieder Weiher vor uns haben. Der aus der Tallacke allmählich gewonnene Kulturboden

reichte bis zum Dorf Hütten und bildete das gleichnamige Gut, dessen Hof auf dem oberhalb befindlichen Hangboden gelegen war. Der Hof wurde später geteilt, sodaß ein Ober- und Untertallacken gab.

Aus welchem Anlasse Obertallacken, ob durch Brand oder eingetretener Baufälligkeit halber, zum heutigen Standort verlegt wurde, ist ungeklärt. Ebenso die Umbenennung des Untertallackenhofes auf Forsthof. Vermutlich dürfte das Stift St. Peter, zu dem beide Anwesen gehört haben, den Hof einem Stiftsforstorgan als Sitz zugewiesen haben.

Um den Raum auszufüllen, seien zum Schluß noch einige Punkte der hochfürstlichen Landordnung wiedergegeben, wie sie anlässlich des Taidings (Gerichtstag) alljährlich verlautbart wurden, so sich niemand mit unwissenheit schönigen kundt.

"Item so gehöret unserm gnädigen herrn zu Salzpurch alles wilt, alles vischweit und verspill und sol sich kain person on recht unterfangen solch getir zu erjehen bei hoher straff. Bei schwerer straff sol sich niemand unterstoen bei durren wetter beim wald feuer zu machen.

Man sol kain geschlagen holtz über jor ligen losen; bleibt es liegen sol es jeder wegfüren mögen, der dazue kombt und kain entgelt zalen.

Auf den panriesen darf holtz nur so geschlägt werden, daß vieh und päch kain schaden leiden; Est und wiffl sind mit vleiß wegzeprüschen. Man sol all gemachten Weg so in Feldern sind, offen lassen und nit umbauen.

Wer über Morchstein hinaus paut oder mähd, die stein ruckt oder tilgt zallt jedesmall 65 pfung Pfennig straff.

Winkltafern und verpotne zusammenkunft. Craft hochfürstl. bevelch 13. martin anno 1561 ist verpoten bei hoher straff, das niemand winkltafern, spillen, trinken und zusammgäng halde. ursach: das dorbei vil unzucht und leichtfertigkeit getriben, ja im werk allerlei unrath, verfirung der unverstendigen, unschuldigen jugent, winklheiraten, jungfrawschwachen, eepruch, rumor und ander ubl eingefirt und gelegenheit geben wirt; der so sich offentlich oder haimblich solche winkltafern, zusammengong zu halten untersteen wurd, sol mit ernstlichem exempl gestrofft werden.

Gepott der Gastgeb wegen verdecktiger leit. Andern gastgeben, wein-pier und mostschenken sole mit ernst anbevolchen werden, das sie ain ledig oder verheirat person, wass immer wegen verdacht der leichtfertigkeit und fleischlichen sündt der ordentlichen obrigkeit anmelden.

Man sol auch mit vleiß aufsehen, wo muessig leit sich im gericht aufholten, nit arbeiten und kainen aufrechten erbarn handel haben, damit si sich neren und im spill ligen und zerren und prassen; daß ist argwängig, dieselben soll niemands in solchen val aufhalten, behausen und noch beherbergen. Das spill sol alzeit verspotten und nit gestat werden, es macht vil bös faul muesiker und beschechen böse ding und

zuvor vil got schelten.

Dem erst ausgelertn, ungewandert handwerkspursch sol nider ze richten nit verstat werden; in gleichen sol es auf die erst ausglernt junge handtwerkpursch in vleißige obacht haben.

Hausierer, kraxentrager betreffend. Die unangesessnen, umb-schweifenden hausierer, kraxentrager sein wie in anno 1629 publicierter ordnung zu sechen ist, abgeschafft, mit auftrag, das an mautsteten und die überreiter auf sie guete achtung geben, ire kraxen durchsuacht und da sich was ungleichs dorin vorfindt einzogen werden.

Heiraten betreffend. Es gibt die erforung reiflich zu erkennen, daß das arme dienstgesinde, so entweder missig geet oder mit der harten arbeit sich selbst allein schwerlich zu ernöhren hat, als bald in ihren jungen jor, da sie kaum ir vogtbarkeit erraichen, sich an anander vereelichen, kinder erwerben, geborne petler erzigeln und den undertonen toglich auf dem hals ligen, daher durch solche mehrung ohne allen zweifl theuerung mochen und obzwar der hl. eestond nit leichtlich zu verwöhren, sondern im gebirenden respekt zu holten, so ist doch chraft anno 1629 publicierter ordnung geordnet, won si on vorwissen der obrigkeit ein heirat getroffen, und der kunftig nahrung vermutlich nit vergwisst, daß si im lond nit solln duldt werden, im widrigen es drum gstrofft werden solln.

Die khinder so nit jor alt solen die eltern bei inen nit ligen lassen, vermög hochfürstl. bevelch anno 1618 ausgegangen, ist bei hoher straf geboten, dos ainichs khind, so noch kain jor seines alters erraicht, in der eltern oder andern personen pötz nit gelegt werden darf und die eltern bei inen ligen lassen solen, wegen gfor und erligung solcher waisel.

Eepruchstraff. Da ein eeperson, mon oder weib, sich mit einer ledigen person unehr teilhaftig macht, sollen bede ein monat bei wasser und prot in der gefängknuß abpisen und under solchen zeit in die prechl oder fir die khürchen mit einer rueden und prinnenden licht gestölt werden.

Zallt ein bauer oder freisass den liedlon nit, so der dienstpot in ehrn gangen ist, so ist er in schutz zu nehmen und zum zallen zu verhalten und verfallt der straff in gnaden. Kainer soll ainem under sein trupfstall noch in sain haus nachlaufen, welcher aber ainen under ein trupfstall nachläuft, der ist die handt verfallen, lauft er aber in ain haus nach, so ist sein kopf verfallen. Wer ainen willigen unbezwungen tots Schlag thuet, der hat das leben verworcht und wo er ergriffen wird, mag man in enthaubten.

Wer ein junkfraw mit notzwang umb ier ehr bringt oder sunst ain ehramsamt frawenperson notzwangt, dem soll man daz haupt abschlachen, und ob es ainer ledigen diern beschicht, ist es ain mallefitz und habtmannsvall.

Vermög der anno 1594 wie auch 1619 ausgegangen vierordnung sol sich niemand untersteen ainichs vie, klein oder groß, auf fürkauf zu erhandeln, bei hoher straff. Die käufer soln von

LEOGANGER ZEITTADEL

ihrer obrigkeit ein schein hoben, dorin die anzahl der stuk und dos die dieselb allein zum schlögl und hausnotdurft, nit zum firkauf gbrauchen, firzweisen hambt.

Die zuelässigen siter sollen auf den alben frei sein, doch mit rechtem alter wie gewondlicher prauch ist. All wag und masz sollen jerlich durch den amann beschaut und gefächt werden und was nit grecht ist, daz sol man wegk thun. Wo ainer bei nächtlicher weil ainen nachtdieb an seinen schaden findt und ihn davon treiben oder fachen wollt und möcht ohn schaden nit tuen und wo er den dieb entlaibt, ist auch straff ledig. wer den andern sträfflich schilt, wo das beschicht in eil, unbedacht, aus zorn oder aus wein, der soll im das wider abpitten und stet dem Richter zu strafen.

Verpott des gotteslästern. Nemlich das in chrifat dits offnen mandats mit rechten ernst meinend kainer woss würden oder wesens er sei, sich hinfüro mit ainicher gotslästerung als sündhaft aussprach von heilig namen mit vermerken loss, wos er zu verspüren hab. Dienstpoten haben sich den nachparn gegenüber mit beschaidenheit und frmbkeit zu benemen; richten sie schaden an so müssen sie dafür guet steen, können sie nit, so haftet der si halt."

Wenn auch dieser Auszug mit der unmittelbaren Talgeschichte nicht zusammenhängt, da sich das Taiding ja in Saalfelden abwickelte, so gibt er doch einen Einblick in das Rechtswesen und Rechtsempfinden der damaligen Zeit.

- 4000 v. Chr.: Leogang nimmt wohl auch am Leben der Jüngerer Steinzeit und der nachfolgenden vorgeschichtlichen Zeit im Saalfeldner Becken teil.
- 276 - 282 n. Chr.: Aus dieser Zeit stammt eine in Leogang gefundene römische Münze Münze mit dem Bildnisse Kaiser Probus.
- 930: 12. Oktober. Leogang als "Liuganga" erstmals urkundlich genannt.
- 1208: "Leugange" als Ortsname genannt.
- 1248: Eine Schwaige, genannt "Awe" in dem Levgange.
- 1323: Nebenkirche in der Leugange und Ablaßverleihung.
- 1424: "Der See in der Werung im Pintzgew den Ramseidern Hansen und Marten und ihren sechs recht elichen Sunen zu Leibgeding verliehen."
- 1434: EB Johann II. gibt das Bergwerk in der Leugange dem Hansen Schmelzer und Veiten Stockhamer in Bestand.
- 1452: Kardinal Nikolaus von Brixen verleiht der Filialkirche Levgange Ablaß.
- 1482: Die erste Glocke.
- 1506: Stiftung einer Sonn- und Feiertagsmesse. Ablaß.
- 1509: Streitschlichtung um Kirchenbaukosten.
- 1514: Kirchweihfest festgesetzt und Ablaß.
- 1534: Leogang bekommt einen eigenen Priester Kuratie.
- 1550: Die Kuratie wird zum Vikariat erhoben
200 Häuser mit 1.300 Seelen
- 1559: Das Bad Leogang bereits gerne besucht
EB Michael von Khuenburg zum Kurgebrauch hier.
- 1600: Schreibweise "Leogang" bereits üblich.
- 1617: Das von der Kirche angekaufte Prielgut vom Vikar bezogen.
- 1691: Das Berg- und Hüttwerk an Salzburger und Saalfeldener Bürger zu Erbrecht verliehen.
- 1698: Ein ständiger Hilfspriester.
- 1731: Leoganger lutherischer Ketzherd im Dekanat
Ausweisung der Lutherischen
Katholischen Schwaben übernehmen verlassene Höfe
Aus diesem Grunde wird
- 1739: die Fronleichnamsbruderschaft eingeführt.
- 1741: Eine Pfarrschule erwähnt.
- 1745: Letzter Kirchenbau
Die Priester übersiedeln um diese Zeit ins Oberhaus in Miete.
- 1751: Ankauf und Umbau des Oberhauses zum Vikariatshaus.
- 1752: Zwei kleinere Glocken.
- 1760: EB Sigismund III. erwirbt das Berg- und Hüttwerk zurück.
- 1766: Die Goldenen Samstage von Wohltätern gestiftet.
- 1770: EB Sigismund erbaut die Hüttkapelle.

1800: Vierzig tödliche Blatternfälle.
 1802: Die Kirche von 4 Häusern umgeben/Eine "ganz" neue Orgel.
 1804: Verheerendes Hagelwetter - 64.000 fl. Schaden.
 1819: Im Christernhäusl eine Schule eröffnet.
 1821: Das Vierzigstündige Gebet von Wohltätern gestiftet.
 1825: Das Birnhorn erstmals bestiegen.
 1829: Die Salinenkonvention abgeschlossen
 Bayerisches Forstamt
 1838: Kobalt-Gesellschaft Leogang gegründet.
 1847: am 29.08., Hochwasserkatastrophe am Hinter- und vermutlich auch am Vorderrettenbach, der gegen Brandstatt verworfen wurde. Das Gut Großedt oder Hof am Bach eingeschüttet.
 1848: In Hütten ein ebenerdiges Schulhaus.
 1852: am 29.08., neuerliche Hochwasserkatastrophe am Hinter- bzw. Vorderrettenbach.
 1858: Das Vikariat zur Pfarre erhoben.
 1859: Das Mesnerhaus wird gemeindeeigenes Schulhaus
 Große Glocke
 Um diese Zeit erwirbt Krupp-Berndorf das Berg- und Hüttwerk.
 1861: Werksverwalter Michael Hofer besteigt das Birnhorn von Leogang aus und läßt einen Steig zur Mittagscharte anlegen, der die Grundlage zum späteren Weg bildet.
 1864: Wahl und Konstitution des ersten Gemeindeausschusses.
 1870: Beginn der Vermessung und Vorarbeiten zum Bahnbau
 Das Postamt bereits in Betrieb.
 1871: Erstbesteigung des Rothorns und im Laufe des Jahrzehntes der meisten übrigen Hörner.
 1873: Verlagerung des Bahnbaues nach Leogang
 Aufstellung eines Gendarmeriepostens in Hütten (Forsthaus)
 Oberschulrat Hütten aufgestellt.
 1875: Feierliche Eröffnung der Giselaabahn
 Verlegung des Gendarmeriepostens ins Dorf.
 1878: Die Dorfschule zweiklassig.
 1881: Die Hüttschule bekommt durch Aufbau eines Stockes ein neues Schulzimmer
 Poschacher fährt im Jahrzehnt ein Hochrad.
 1889: Gründung der Musikkapelle
 Friedhofsverlegung.
 1891: Gründung der Dorfffeuerwehr-Saugspritze.
 1892: Bewilligung des Leonhardimarktes
 Einweihung der Passauer Hütte am 23. Juli.
 1895: Gründung der Raiffeisenkasse.
 1898: Beim Hüttwirt anlässlich des 50-jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josef I. eine Linde gepflanzt.
 1899: September: Hochwasserkatastrophe
 Zugsunglück beim WH. 116
 Das erste Fahrrad.
 1900: Die Dorfschule dreiklassig

Wendmaschine aufgetreten.
 1904: Hüttschule zweiklassig
 Erstes Auto durchgefahren.
 1907: Tägliche Postzustellung nach Hütten.
 1909: Neubau des Dorfschulhauses.
 1912: Mai, Hochwasserkatastrophe
 Baubeginn des zweiten Gleises.
 1913: 1. Mai, Betriebsausweiche "Hütten" dem Verkehr übergeben.
 1914: Ein neues Stationsgebäude
 Dorfschule vierklassig
 Gründung der Feuerwehr Hütten
 Mobilisierung
 Bahnbewachung.
 1916: bis Kriegsende Etablierungstruppen im Tal
 Lebensmittelkarten
 3 Glocken abgenommen.
 1918: Zurückflutende Truppen passieren das Tal
 Kaiserjäger und Ungarn geraten am Bahnhof in ein Scharmützel.
 1919: Gemeindevorsteher Hutter erster Bürgermeister
 Übernahme und Ausbau der Militärtelphonlinie durch die Bundespost.
 Nochmals zwei tödliche Blatternfälle (Jodl in Hütten).
 1921: Die neue Große Glocke nach Guß in Salzburg geweiht.
 1924: Weihe von zwei kleineren Glocken hier
 Bau des E-Werkes.
 1927: Aufnahme des elektrischen Bahnbetriebes.
 1928: Haltestelle "Leogang-Steinberge" dem Verkehr übergeben
 Die Dorfffeuerwehr bekommt eine Motorspritze.
 1931: Schulexpositur in Grieben
 Aufstellung der Brückenwaage.
 1934: Bau der Bahnhofzufahrtsstraße.
 1935: Haltestelle "Berg-Grieben" eröffnet.
 1936: Straßenbau Weißbach-Grieben
 Hütten bekommt Motorspritze.
 1937: Magnesitbergbau und Seilbahn in Betrieb genommen.
 1939: Schulexpositur in Grieben eingestellt.
 1940: Die Schülerzüge halten beim WH. 114 über Winter an.
 1941: Die Gemeindestraße Saalfelden-Bäckerwirt vom Land übernommen.
 1942: Die Schülerzüge halten beim WH. 114 bei Bedarf auch im Sommer an.
 1944: Die SAFE übernimmt das Elektrizitätswerk und schließt das vordere Tal an ihr Stromnetz an.
 1945: Das Tal vom Krieg bedroht
 US-Panzer rücken von Hochfilzen her ein
 US-Besatzung im Dorf
 Auffanglager der sich absetzenden Wehrmachtsteile und Arbeitslager für belastete Nationalsozialisten
 In Berg-Grieben amerikanische, in Hochfilzen französische Paßkontrolle beim mehrjähriger Dauer.

- 1947: Erstmals Leonhardiritt
Dorfschule fünfklassig.
Diamantenes Priesterjubiläum des Pfarrers i.R.,
Geistl. Rat Peter Gassner, gestorben 25.01.1949.
- 1948: Umbau und Einweihung des alten Schulhauses zum
Gemeindehaus
Anschluß an das SAFE-Stromnetz bis zum Christern-
häusl.
- 1949: Glockenweihe
Sechzigjahrfeier der Musikkapelle.
- 1950: Haltestelle "Hütten" errichtet
Straßenverlegung zu Brent
Dorfschule vorübergehend sechsklassig.
- 1951: Sechzigjahrfeier der Dorfffeuerwehr und neue
Motorspritze
Hütten bekommt Dauerverbindung.
- 1952: Das Magnesitwerk von der Magnesit-AG. Radenthein
übernommen und Erweiterungsbau begonnen
Neues Gemeindehaus auf der Schmelz.
- 1953: Schilift Schratteck dem Verkehr übergeben
Die Gendarmerie übersiedelt ins Gemeindehaus auf der
Schmelz
Goldenes Priesterjubiläum des Stadtpfarrers Matthias
Riedlsperger in Wörgl, Bauerssohn zu Wenzel. Wenige
Wochen darauf dessen Beerdigung bei Wörgl
Aufstellung einer Sprechzelle in Hütten/Beginn des
Hochdruckleitungsbaues.